„Die Gesandten des Sultan's vor Ferdinand und Jsabella."

Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

Lith. Anst. v. H. Arnold Leipzig.

DIE LETZTEN SEUFZER DES MOHRENKOENIGS.

„Abdallah's Trauer war verschwunden."

Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

Lith. Anst. v. H. Arnold, Leipzig.

Die letzten Seufzer

des

Mohrenkönigs.

Erzählung

für Volk und Jugend.

Von

Wilhelm Herchenbach.

N. f. 23

Mit Illustrationen.

23. 24

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1880.

229 Cx

Nachdruck verboten.

Das Uebersetzungsrecht behält sich der Verfasser vor.

UNIVERSITÄTS
STAATS
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

I.

Abdallah, auch Boabdil genannt, war der letzte Maurenkönig in Südspanien. Die beiden katholischen Könige, Ferdinand und Isabella, hatten ihre Schwerter gezogen, um das Heimathland von den afrikanischen Eindringlingen zu reinigen und sie wieder über die Meerenge zurückzuwerfen. Siegreich drangen sie vor bis nach Granada, dem letzten Hort der Ungläubigen in Europa. Selbst dieses letzte Asyl gehörte nur noch halb den entmuthigten Arabern, denn ihr Sultan hatte das Versprechen in die Hand der Könige gelegt, die Stadt in einem gewissen Zeitpunkte an die Christen zu übergeben.

Abdallah befand sich eben im Löwenhofe der Alhambra. Unruhig ging er in den prächtigen Säulengängen auf und ab und schien in tiefe Gedanken versunken. Bald wandte sich sein Blick auf die in der Mitte des Hofes stehende prächtige Fontaine, die, von heraldischen Löwen getragen, ihre rauschenden Wasserstrahlen in die Becken ergossen, bald schaute er zu den Wänden empor, zwischen deren reichen und buntfarbigen Verzierungen in großen arabischen Goldbuchstaben viele hundert Sprüche aus dem Koran standen. Einer derselben glänzte ihm überall, wohin er die Augen wendete, mit einem ungewöhnlichen Glanze entgegen. „Allah allein ist Sieger," hieß der Spruch.

„Allah," murmelte er, „ja, er allein ist Sieger, aber der Christengott erweist sich stärker, als Allah; eine Stadt nach der andern ist verloren gegangen; Ferdinand und Isabella sind glücklicher, als ich, denn ihr Gott hilft ihnen streiten, und Granada ist die letzte Veste, die sie noch nicht überwältigt haben. Wie lange wird es dauern, so liegt auch sie ihnen zu Füßen, und Abdallah hat keinen Fuß breit Landes mehr in Europa."

Er klatschte in die Hände, und aus dem Vorgemache, welches in den Myrtenhof führt, kam der braune, fast schwarze Hassan, sein Lieblingsdiener. Er war in Gold und Seide gekleidet, und an den Füßen glänzten kostbar gestickte Sandalen. Diese zog er ab, legte sie in die dazu bestimmten Nischen und blieb unter der säulengetragenen Vorhalle mit gekreuzten Armen stehen.

Abdallah hatte sich auf einem goldgestickten Pfühl, nahe dem Springbrunnen, niedergelassen; jetzt winkte er dem Hassan und sprach: „Drehe die Schlüssel der Springbrunnen um, denn das Geräusch stört mich in meinen Gedanken."

Hassan verneigte sich und verschwand geräuschlos aus dem Löwenhofe. Bald nachher hörten die Wasser auf zu springen und um den Maurenkönig herum herrschte tiefes Schweigen. Aber nicht das Rauschen des Wassers war es gewesen, was ihn beunruhigte; nein, der Grund lag in seinem eigenen Herzen, denn jeden Augenblick erwartete er die Ankunft eines Boten von den christlichen Königen.

„Was kann ich ihnen sagen?" murmelte er. „Habe ich nicht versprochen, die Stadt in einem gewissen Zeitpunkte zu übergeben? Und ist dieser Zeitpunkt nicht nahe? Va le galibe Allah. Gott allein ist Sieger!"

Sein Blick fiel auf die zierlichen Marmorsäulen, die ihn überall umgaben; sie waren noch in ihrer alten Pracht vorhanden, aber die Hand Gottes hatte bereits an ihnen gerüttelt, und mehrere wurden mit starken Eisenklammern zusammengehalten.

„Als Dich meine Vorfahren schufen," sagte er, „da glaubten sie für die Ewigkeit zu bauen, aber wenn Allah nur den kleinen Finger seiner linken Hand ausstreckt, dann liegen alle diese unnachahmlichen Herrlichkeiten am Boden, und wo die leichtbeschwingten Füße meiner Frauen gewandelt haben, da wird die Eidechse über die Trümmer schießen und die Schlange ihren Schlummer halten. Ich fühle es, meine Uhr ist abgelaufen; die Könige werden über Granada herrschen."

Nicht lange hielt es ihn auf dem Pfühl; hastig sprang er auf und begab sich zu der prächtigen, aus Cedernholz geschnitzten und äußerst reich verzierten Thüre des Saales der Abencerragen. Ein leiser Druck seiner Hand und sie drehte sich leicht auf den gewaltigen Angeln von vergoldetem Eisen.

Der Sultan trat ein; sogleich fiel sein Auge wieder auf den vergoldeten Spruch: „Va le galibe Allah!"

„Ich kann diesen Spruch nicht länger sehen," flüsterte er, „denn jetzt bezieht er sich nicht mehr auf Allah, sondern auf den Gott der Christen."

Der Saal bildet ein regelmäßiges Viereck, über dem sich eine hohe Kuppel wölbt, in der die zierlichsten Säulchen mit tropfsteinähnlichen Zapfen abwechseln. Vier kleine Fenster an der Höhe der Wölbung geben dem Saale auch noch heute ein gedämpftes Licht, eben hinreichend, um Alles deutlich zu sehen; damals aber war dieses Gewölbe mit den herrlichsten Farben bemalt und die Wände

strahlten vom hohen Simse bis zum marmornen Fußboden in wunderbaren, mit Blau, Roth und Gold verzierten Ornamenten, von denen die untersten von glänzenden Azulejos gebildet wurden.

Abdallah blieb vor dem Marmorbecken in der Mitte des Saales stehen. Nur auf dem Boden der untern Schale war noch ein wenig Wasser übrig geblieben, das andere aber durch die Marmorrinnen in den Löwenhof und von da in die Alberca des Myrtenhofes abgelaufen. Unter dem Wasser schimmerten rothe Flecken; er tauchte seine Hand hinein und suchte dieselben abzuwaschen, aber es gelang ihm nicht.

Schaudernd zog er sie zurück und blieb schweigend stehen. Er war so in Gedanken vertieft, daß er den Schatten nicht sah, der in diesem Augenblicke auf die Marmorstufen fiel, welche zu dem Saale der Abencerragen hinaufführten; selbst das Rauschen des seidenen Gewandes weckte ihn nicht aus seinen Träumereien auf.

Da legte sich eine weiche Hand auf seine Schulter, und als er umschaute, sah er in das Gesicht seiner Mutter, der Sultanin Zoraya.

„Auffällig sonderst Du Dich von mir und meinen Frauen ab," sprach sie mit einem etwas unwilligen Tone zu ihm. Abdallah gab auf diesen Vorwurf keine Antwort. „Setze Dich zu mir an das Marmorbecken," sprach er, „denn über dieses Gemach gehen Sagen seltsamer Art; endlich möchte ich das Wahre von der Sache wissen."

„Mein Sohn," entgegnete sie, „es ist jetzt wahrlich keine Zeit zu müßigen Erzählungen; auch habe ich zu diesem Zwecke nicht Deine Einsamkeit gestört."

„Und was wünscht meine Mutter von mir?"

„Du sollst die stillen Träume von Dir abthun und

männlich handeln, damit Du Deiner Vorfahren würdig werdest. Die Söhne des Propheten kamen aus dem glühenden Afrika, um dieses Land der Freude und der Wonne zu erobern, und sie haben das Schwert nicht aus der Hand gelegt, bis es ihnen gehörte. Ihre Nachkommen handelten der Väter würdig, denn sie hielten die Eroberungen mit eisernen Händen fest und ließen sich nichts rauben. Anders ist es in unsern Tagen geworden: das Schwert der Muselmänner scheint seine Schärfe verloren zu haben; Mohamed's Kinder weichen vor den Christen, und eine Stadt geht nach der andern verloren. Du aber, verzeihe mir die Offenheit, mein Sohn, Du hast Dich am wenigsten Deiner Ahnen würdig gemacht, denn Du kennst nicht das heilige Feuer der Rache und des Zornes. Wann endlich wirst Du Dich aufmachen und im heiligen Kriege Alle vertilgen, welche den Namen Christen tragen?"

„Ich will Dir Antwort auf Deine Fragen geben, wenn Du Dich bequemst, mir vorher Rede zu stehen. Schau die rothglühenden Blutstropfen in diesem Becken und dort auf dem weißen Marmorboden! So lange ich in der Alhambra Herrscher bin, habe ich täglich dieses Blut gesehen, welches kein Wasser abzuwaschen vermag. Sage mir, wie dieses Blut dahingekommen."

Die Sultanin zögerte, aber endlich mußte sie doch antworten und sprach: „Mein Sohn, so höre denn: An diesem Hofe ließen sich zwei Parteien unseres Volkes nieder. Tapfer hatten sie sich gegen die Christen gewehrt, aber sie waren überwältigt worden. Dein Vater nahm beide in Gnaden auf, die Zegris und die Abencerragen. Beide Geschlechter wohnten in der Stadt da unten, aber sie kamen täglich herauf in dieses Schloß und huldigten Deinem Vater.

Da sie beide in großer Eifersucht um seine Gunst buhlten, so geriethen sie bald mit einander in Streitigkeiten, und der Eine suchte dem Andern zu schaden, wo er konnte. Dein Vater aber war den Abencerragen mehr geneigt, als den Zegris; besonders dem jungen Abin Hamed war er in großer Liebe zugethan. Die Zegris entflammten darob in hellem Zorn und schworen beim Barte des Propheten, sich an den Abencerragen in blutigster Weise zu rächen.

Ich befand mich damals nicht in der Alhambra, sondern in dem schönen Lustschlosse Generalife, welches außerhalb dieser Ummauerung auf dem Berge liegt. Dort brachte ich mit meinen Frauen die Tage zu; am Abend erfreuten wir uns an heitern Gesängen und am Tanze des Zumbra. Eines Abends, nachdem die glühende Sonne in den Ocean hinabgestiegen war, verließ ich meine Gemächer und begab mich mit meinen Lieblingsfrauen unter die beiden Cedern, welche auf dem ersten Absatze über dem Hofe stehen. Die andern Frauen fanden sich an der wassergefüllten Alberca zu unsern Füßen ein und lagerten rings um die kühle Fluth. Auf allen Stockwerken sprangen die Brunnen und von den Ballustraden der Treppen und durch unzählige Röhren rauschten und gurgelten die Wässerlein nach der Alberca. Es war ein köstlicher Aufenthalt, denn die Pflanzen entfalteten allenthalben die größte Schönheit und die Blumen verbreiteten einen würzigen Duft. Ich klatschte in die Hände, und die Verschnittenen kamen mit den Fackeln und befestigten sie durch alle Stockwerke in den Oesen. Beim Glanze dieser Lichter begannen meine Sklavinnen ihre Lieder, und nachher tanzten sie in lieblichen Stellungen den Zumbra.

Mitten in der Freude bemerkte ich zwischen dem Blattwerke eines Strauches einen Mann, der sich in einen schweren Mantel gehüllt hatte. Bleich vor Schrecken sprang ich empor und klatschte in die Hände. Sogleich erschienen die Verschnittenen und fragten nach meinem Befehle.

Ich hatte den Dolch gezogen, den ich stets im Busen trug, ging auf den Versteckten zu und rief: ‚Ein Mann ist eingedrungen! Ergreift den Verwegenen und bringt ihn in Ketten zur Alhambra, damit mein Gatte über ihn richte!‘

Die Verschnittenen drangen mit Schwertern auf ihn ein und rissen ihn empor. Er aber warf seinen Mantel ab, und vor uns stand Dein Vater, der einzige Mann, welcher das Recht hatte, sich die Thüre des Generalife öffnen zu lassen.

Meine Frauen, die alle in große Verwirrung gerathen waren und laut aufschrieen, lachten und kicherten; mein Gatte aber befahl ihnen, sich zurück zu ziehen, denn er wolle mit mir allein bleiben.

Seine eiserne Hand klammerte sich um meinen Arm und er führte mich zu dem Divan unter den beiden Cypressen zurück. Die Heftigkeit, womit er meinen Arm umfaßte, machte mich zittern, denn ich fühlte, daß sein Zorn in einem außergewöhnlichen Maße rege war, aber vergebens forschte ich in Gedanken nach der Ursache desselben.

‚Schlange,‘ fuhr er mich jetzt an, ‚Du bist angeklagt, ein geheimes Einverständniß mit dem Manne, dem ich so rückhaltlos meine Gunst geschenkt habe, zu unterhalten.‘

Bei diesen Worten legte sich meine Bangigkeit und

ich konnte ihm frei in die blutunterlaufenen Augen sehen, denn niemals hatte ich mich eines solchen Fehlers schuldig gemacht.

‚Du schweigst?‘ rief er entrüstet. ‚Hast Du keine Antwort?‘

‚Die Beschuldigung ist zu beleidigend, als daß ich Etwas darauf sagen könnte,‘ entgegnete ich. ‚Du hast Deine Thürhüter und Deine Aufseher, auch liegt das Regiment des Schlosses in der Hand eines Mannes, der Dir in Treue und Liebe zugethan ist. Wie wäre es also möglich, daß ich heimlich und ungesehen diesen Ort verließe.‘

‚Nicht an einem fremden, sondern an diesem ist es geschehen; unter diesen Cypressen hast Du heimliche Zusammenkünfte mit dem Abencerragen Abin Hamed gehabt!‘

Diese Anschuldigung beleidigte meine Ehre und ich antwortete ihm mit ganzer Entschiedenheit, das sei eine grobe Lüge, wie er von meinen Frauen und dem ganzen Hausperſonale hören könne.

Er war aber so aufgeregt, daß er meine Worte kaum vernahm.

‚Folge mir!‘ sprach er in barschem Tone und zerrte mich am Gewande hinaus.

Vor der finstern Pforte standen mit verhüllten Gesichtern zwei Lanzenträger. „Nehmt sie mit euch,“ sprach er, „und bringt sie an den Ort, den ich euch genannt habe, aber hütet euch, sie anzuschauen oder nach ihrem Namen zu fragen. Auch Dir befehle ich,‘ wandte er sich an mich, ‚keine Frage an sie zu richten oder durch andere Worte Deine Person zu verrathen.‘

Nach diesen Worten nahm er den Lanzenträgern die Hüllen ab und warf sie mir über das Haupt, daß sie

bis auf den Boden reichten. Die Lanzenträger faßten mich an den Händen und führten mich den Bergpfad hinab, den ich hundertmal gegangen war, um von der Alhambra zum Generalife hinaufzusteigen. An dem hohlen Schalle der Tritte erkannte ich, daß wir über eine Brücke gingen und den Thorbogen des Torre del Candil betraten. Jetzt ging es ziemlich steil bergan und nach einiger Zeit wurde die Thüre des Thurmes Candil geöffnet und wieder hinter mir geschlossen. Niemals war ich in diesem Thurme gewesen, und mir graute schon im Voraus vor diesem Aufenthalte, weßhalb ich zögerte, meine Hülle abzuwerfen; aber neben mir hörte ich jetzt eine zarte Frauenstimme, und eine Hand entledigte mich der Tücher. Es war eine meiner schwarzen Sklavinnen, die mich zu bedienen hatten, wenn ich mich in der Alhambra befand. Sie geleitete mich in ein erträgliches Gemach und forderte mich auf, nicht allzutraurig zu sein, denn die Wahrheit würde doch bald an den Tag kommen und die Lüge ihrer Strafe nicht entgehen.

‚Aber, mein Kind,‘ fragte ich, ‚wer hat denn diese furchtbare Schuld auf mein Haupt gehäuft?‘

‚Vier Zegris sind es gewesen,‘ gab die Sklavin zur Antwort, ‚aber es ist nur geschehen, um den jungen Abin Hamed und seine Verwandten zu verderben.‘

Nach Mitternacht wurde plötzlich die Thüre meines Gefängnisses aufgerissen und Dein Vater kam mit zornentflammtem Gesichte und befahl mir, ihm in den Saal der Gerechtigkeit zu folgen. Ich konnte kaum gleichen Schritt mit ihm halten, so rasch durchschritt er die Gänge der Alhambra, bis wir im Saale des Gerichtes angekommen waren.“

Damit der Leser den Schauplatz des Vorfalles kenne,

theilen wir ihm mit, daß der Saal des Gerichtes seinen Eingang im Löwenhofe hatte und nur durch eine Säulenhalle von demselben getrennt war. Die Bogen waren mit bunt gestickten Teppichen verhängt, jedoch nur die untern Theile, während die obern frei blieben, um Luft und Licht einzulassen.

Die Sultanin Zoraya fuhr fort: „Mit Scham auf den Wangen trat ich in den Saal des Gerichtes und mußte mir's gefallen lassen, den vier Zegris gegenübergestellt zu werden. Sie hatten die Vermessenheit, mir in's Antlitz zu lügen und ihre Anklage aufrecht zu halten; aber sie konnten keine andern Zeugen beibringen, als sich selbst, und das war meine Rettung. Die Richter, sehr würdige Männer, thaten den Ausspruch, daß dieselben Personen nicht Ankläger und Zeugen sein könnten, sie müßten deßhalb dem Gebrauche der Christen folgen und Allah entscheiden lassen. Die vier Zegris sollten mit vier freiwillig sich meldenden Abencerragen kämpfen; gewannen die Zegris, so sollte meine Schuld, gewannen die Abencerragen, meine Unschuld bewiesen sein.

Die Entrüstung unter den Abencerragen war groß. Eben erschien eine Schaar derselben im Palaste, um dem Sultan ihre Huldigung darzubringen. Als sie von dem Urtheile hörten, waren sie Alle bereit, den Kampf für mich aufzunehmen, und da nur ihrer vier das Schwert ziehen durften, so zogen sie das Loos.

Das Thor des Gesetzes und alle Eingänge der Alhambra wurden geschlossen, damit kein Unberufener eindringen konnte; rings um den Hof der Cisternen aber wurden Wachsfackeln aufgepflanzt, damit die Kämpfer des Lichtes nicht entbehrten, denn noch in derselben Nacht sollte das Gottesurtheil angerufen werden.

Wie eine Verbrecherin wurde ich mit einem schwarzen Schleier bedeckt und auf den Hof der Cisternen geführt, wo mich zwei Lanzenknechte bewachen mußten. Unterdessen kamen die vier Zegris und die vier Abencerragen auf reichgeschirrten Rossen heran. Die Kampfrichter nahmen ihre Plätze auf den Mauern ein, und rings umher standen die Bewohner der Alhambra; selbst den Frauen hatte man erlaubt, in dieser Nacht Zeuge meiner Schande zu sein; aber es kam doch anders, als meine Feinde geglaubt hatten, denn die Abencerragen, wegen der falschen Anklage zur Rache entflammt, kämpften wie die Löwen, und ehe eine Stunde vergangen war, schwammen die vier Zegris sammt ihren Rossen im Blute. In der Nähe des Thurmes der Vela grub man ein Loch in die Erde und legte die Rosse und die Reiter hinein. Mir aber wurde die Freiheit zurückgegeben, denn Allah selbst hatte sich meiner angenommen.

Ich war also für unschuldig erklärt, aber im Herzen Deines Vaters blieb dennoch ein scharfer Stachel zurück. Die Zegris schürten unaufhörlich das Feuer und entflammten ihn zu immer größerem Zorne gegen die Abencerragen. Lange las ich auf seiner finstern Stirne, daß ein Unheil im Anzuge war, aber ich konnte nicht entziffern, was er beabsichtigte. Eines Tages gab er mir den Befehl, in diesem Gemache zu erscheinen. Als ich aus dem Löwenhofe die Treppe hinaufging, gewahrte ich zu meiner Verwunderung, daß die Nischen zu beiden Seiten des Einganges ganz mit Pantoffeln gefüllt waren. Es mußte also großer Besuch in diesem Zimmer sein. Der Eunuche öffnete die Thüre und zog sie gleich wieder hinter mir zu.

Zu meiner Verwunderung fand ich in diesem Saale

nicht allein Deinen Vater, sondern auch eine große Menge von Zegris, die alle bis auf die Zähne bewaffnet waren. Unruhig wandelten sie unter den Säulenhallen auf und nieder und sprachen heimlich miteinander; aber ich merkte, daß sie ein böses Gewissen hatten, denn keiner von ihnen konnte mich anschauen. Als ob sie die Wände dieses Saales heute zum erstenmal sähen, musterten sie die reichen Verzierungen der Decken und Wände, den weißen Marmor des Bodens und die bunten Azulejos (Thonplatten mit einem farbigen, verglasten Ueberzuge). Einige lasen auch die Inschriften an den Wänden, und es wundert mich noch heute, daß sie durch die heiligen Sprüche nicht auf bessere Gedanken kamen.

Jetzt trat ein Verschnittener ein und meldete dem Sultan, die Abencerragen seien im Myrtenhofe versammelt.

‚Sie sollen einzeln kommen, wie sie gerufen werden,‘ antwortete Dein Vater; ‚Du aber bewache diese Thüre, damit sich kein Unberufener eindrängt. Ein Anderer soll den Durchgang vom Myrtenhofe zum Löwenhofe bewachen, und die Abencerragen müssen ihre Waffen ablegen, ehe sie den Myrtenhof verlassen.‘ Wie es der Sultan befahl, so geschah es. Zuerst erschien Abin-Hamed. Er war ein Jüngling von herrlicher Gestalt, und sein offenes Auge bewies, daß er niemals ein Unrecht gethan.

Betroffen wechselte er die Farbe, als er sich unter so vielen Feinden sah; aber es blieb ihm keine Zeit, ein Wort des Mißtrauens zu äußern, denn kaum hatte er die Schwelle verlassen, so fiel er, ohne einen Laut auszustoßen, unter den Schwertern der Zegris.

Ich sprang entsetzt in die Höhe und wollte entfliehen, aber Dein Vater riß mich mit einem furchtbaren

Fluche auf die Ottomane nieder und sprach: ‚Was Du auch sehen magst, Du bist des Todes, wenn Dich das Mitleid zu einem Schrei verleitet!‘

Ein zweiter Todtgeweihter trat ein, und er fiel auch wie Abin-Hamed unter ihren Schwertern. Allah war mir gnädig, denn er schickte mir eine Ohnmacht, so daß ich von dem furchtbaren Gemetzel nichts weiter erfuhr. Als ich die Augen wieder öffnete, sah ich um den Brunnen herum einen großen Haufen von Ermordeten liegen, und das Blut rann in Bächlein zu dem Springbrunnen hinab. Die Männer aber, welche die Blutarbeit verrichtet, waren über und über mit rothen Flecken bespritzt. Das Blut klebte selbst an den Azulejos der Wände, und meine Kleider glichen einem Stoffe, der in einem Regen von Blut gelegen.

Der Sultan klatschte in die Hände und stampfte ungeduldig mit dem Fuße, den Thorhüter scheltend, daß er so lange auf das neue Opfer warten mußte. Als noch immer Keiner kam, riß er die Thüre auf und schrie: ‚Heran, heran! Wir haben erst den Sechsunddreißigsten.‘

Ein Ritter, welcher die Abencerragen im Myrtenhofe hatte bewachen helfen, kam, aus vielen Wunden blutend, herbei und sprach: ‚Mein gnädigster Herr, Du hast vergessen, die Springbrunnen absperren zu lassen. Das Blut lief aus diesem Saale durch die Rinnen des Löwenhofes und strömte in die Alberca, so daß das Wasser roth gefärbt wurde. Da merkten sie Verrath, griffen zu den Waffen, streckten die Wächter nieder und entflohen.‘

Das ist die Geschichte der Abencerragen, mein Sohn.“

„Mutter,“ entgegnete Abdallah, „die Geschichte, welche ich oft aus dem Munde Deiner Frauen ver-

nommen, ist also Wahrheit! Wohl Mutter, wenn ich in stiller Nacht im Löwenhofe umherwandere oder mich an diesem Brunnen niederlege, dann höre ich das Stöhnen und Seufzen der Niedergemetzelten, die durch Verrath und Untreue fielen. Aber dieses Blut ist nicht das einzige, welches in der Alhambra unschuldig geflossen; nein, in diesem herrlichen Palaste giebt es kaum ein Gemach, welches nicht vom Röcheln der Sterbenden wiederhallt. Und wenn ich in schweigender Mitternacht einen Rundgang um die Befestigungsmauer mache, so schallen mir aus den finstern Thürmen die Flüche der Ermordeten entgegen und mit gellender Stimme rufen sie: „Va le galibe Allah!“

„Wasche alle diese Morde mit dem Blute der Christen ab,“ entgegnete Zoraya.

„Nein, Mutter, nicht an einem fremden, sondern am eigenen Volke werden diese Greuel heimgesucht. Allah's Racheschrei wird nicht verstummen, bis der letzte Maure in wilder Flucht die Grenzen dieses schönen Landes überschritten, bis wir wieder auf dem Boden Afrika's stehen, von dem wir gekommen.“

„Abdallah,“ sprach Zoraya zornig, „Dir ist es vorbehalten, unser Volk wieder groß und glücklich zu machen.“

„Täusche Dich nicht, Mutter, über unserem Volke schwebt das Schwert des Verderbens, und es wird unsere Köpfe bis auf den letzten hinwegmähen. Waren die arabischen Fürsten, welche das schöne Spanien in Besitz hatten, nicht tapfere Männer und haben sie nicht ihr Blut und Leben eingesetzt, um ihre Königreiche zu vertheidigen? Was aber ist geschehen? Sie sind Alle vertrieben! Wo das Kreuz der Christen erschien, da sprangen die Festungsthore auf, die Thürme stürzten zusammen

und die Muselmänner lagen bluttriefend am Boden. Prangt nicht auf der Mesquita zu Cordova, auf der Giralda zu Sevilla das Kreuz? Sind nicht alle Heiligthümer in ganz Spanien erbrochen und zu Christentempeln umgewandelt?"

„Halt ein, Abdallah," sprach die Sultanin in verweisendem Tone; „man sollte glauben, Du selbst seiest im Begriffe, ein Christ zu werden."

„Einmal hat mich dieser Gedanke in der That durchbebt, geliebte Mutter; es war damals, als ich in der Gefangenschaft lag und der Prophet mich verlassen hatte. Sieh', Mutter, in jenen Tagen habe ich zurückgeschaut und nachgedacht, wie unser Reich in Spanien aufgebaut wurde. Unsere Vorfahren hatten kein Recht auf dieses Land; aber sie kamen mit Feuer und Schwert über die Meerenge, fielen in die Hütten der Friedlichen, zündeten ihre Städte und Dörfer an und ermordeten Alle, die ihnen vor die Klinge kamen. Es war ein ungerechter, ein schmachvoller Anfang; aber die Fortsetzung war nicht besser. Die Maurenkönige bekriegten sich unter sich selbst und lebten in bodenlosem Genusse, in verabscheuungswürdiger Wollust. So ist es geschehen bis auf die heutige Stunde, und ich sage Dir voraus, auch für uns wird es ein Ende mit Schrecken nehmen."

Zoraya hatte sich erhoben, der Zorn malte sich in ihren Zügen und sie war nahe daran, ihn mit Vorwürfen zu überhäufen, aber sie bedachte sich, denn sie wußte wohl, daß mit Gewalt nichts von ihm zu erlangen war. Sich auf den Rand des Brunnens niederlassend, hob sie an: „Abdallah, Du weißt, wie sehr Dich Deine Mutter liebt, und daß sie gerne ihr eigenes Leben hingäbe, um das Deinige zu erhalten, aber der Mensch hat

höhere Pflichten, als persönliche. Dich hat der Schöpfer der Welt auf einen Posten gestellt, den Du auszufüllen verpflichtet bist. Wendest Du zu diesem Zwecke nicht die letzten Mittel auf, so werden Dir alle Glaubensbrüder in Afrika und Europa fluchen, und niemals wird des Königreichs von Granada gedacht werden, ohne daß man Dich einen Abtrünnigen und einen Verräther nennt. Magst Du Dich und Deinen Stamm mit einem solchen Fluche beladen? Ich weiß, Dein Herz ist weich und Du verabscheust das Blutvergießen, aber zum Schutze Deines Königreiches bist Du verpflichtet, stark zu sein. Wenn Granada wieder groß und mächtig da steht, mag die Milde walten, aber vorher ist unerbittliche Strenge und männliche Tapferkeit am Platze. Niemals war überdies die Gelegenheit günstiger, denn die Flüchtlinge aus den von den Christen eroberten Städten haben sich in Granada versammelt und die Zahl der Streiter erheblich vermehrt. Außerdem brennen sie Alle vor Verlangen, die erlittene Schande auszumerzen. Die Stadt ist von starken Ringmauern umgeben, und eine noch stärkere Veste ist unsere thurmgekrönte Alhambra."

„Du vergißest, meine Mutter, daß es Dinge giebt, welche noch stärker sind, als Mauern und Thürme. Ich habe mein Wort gegeben, den Christen das Königreich Granada zu übergeben. Breche ich dieses Wort, so bricht mir Allah das seinige, denn er allein ist Sieger."

Zoraya schwieg; sie durfte ihm jetzt nicht mehr zusetzen, aber sie gab dennoch die Hoffnung nicht auf, ihn zum Widerstande zu bewegen. Es war auch die höchste Zeit, daß sie ihrer Zunge Einhalt that, denn Abdallah zog bereits finster seine Augenbrauen zusammen und war auf dem Punkte, seine Sanftmuth zu verlieren. Als

seine Mutter schwieg, erhob er sich, verließ das Gemach und eilte aus dem Palaste auf den Cisternenhof. Einen Augenblick lehnte er sich auf die Brüstung der Mauer, welche den Hof von dem Abgrunde abschloß, dann wandte er sich zum Thurme der Vela, vor welchem zwei maurische Lanzenträger Wache standen. Auf seinen Wink öffnete sich die eisenbeschlagene Pforte und er schritt auf dem schmalen Gange zwischen der Festung und der Mauerbrüstung hin. An den steilen Thurmwänden rechter Hand kletterten alte, außergewöhnlich dicke Rebstöcke empor und an einzelnen Stellen rauschten kleine Springbrunnen, welche die Pflanzen des schmalen Gartens tränkten. Auf dem äußersten Vorsprunge blieb er stehen und schaute die steilen Felswände hinab, die sich mit ihren Füßen bis in den Darro senkten.

„Wenn ich Widerstand leistete," flüsterte er, „so würden die beiden Könige an diesen Steinmassen viel zu schaffen haben, aber darf ich mein Gelübde brechen, und steht nicht auf allen Wänden der Alhambra: „Gott allein ist Sieger?"

Er begab sich zu dem massigen Thurme, auf dessen plattem Dache die Fahne des Propheten wehte. Langsam stieg er die breite Steintreppe hinauf und stellte sich neben die Fahnenstange. Die Sonne neigte sich eben zum Untergange und vergoldete mit ihren glühenden Strahlen die weiten Schneefelder der Sierra nevada und die umliegenden Hügel. Es war ein großer, entzückender Anblick. Noch herrlicher aber erschien ihm die zu seinen Füßen gebreitete Stadt, die noch im vollen Lichte glänzte.

„So schön und doch so traurig," murmelte er. „Alle diese Söhne des Propheten soll ich an die Christen verkaufen. Allah, zeige mir einen Ausweg aus diesem

Labyrinthe! Ist es möglich, daß ich bleibe, oder muß ich meine Krone in den Darro werfen und als ein königlicher Bettler in das Land meiner Väter heimkehren? Gieb mir ein Zeichen und laß mich würdig handeln!"

Die Dämmerung war kaum angebrochen, so war sie auch schon vorüber. Mit einem Schlage bedeckte die schwarze Nacht die Alhambra und die Stadt, auch leuchtete kein Stern am Himmel.

„O, dieses ist Dein Zeichen," murmelte er. „Nacht und Finsterniß!"

II.

Die Entscheidung über sein künftiges Verhalten war näher, als Abdallah dachte. Während er sich mit seiner Mutter im Saale der Abencerragen aufhielt, war einer seiner Officiere aus der Stadt angekommen und hatte gewünscht, sofort eine Unterredung mit dem Sultan zu haben.

Zoraya, die bei dem träumerischen Charakter ihres Sohnes das Heft der Regierung in der Hand zu halten suchte, hatte die Palastbeamten dahin instruirt, daß alle Botschaften zuerst an sie kamen, damit sie von dem Inhalte unterrichtet war und sich danach benehmen konnte.

Als sie jetzt in ihr Gemach trat, meldete ihr der Thürsteher, Ben Hachich, der Oberste der Bogenschützen, sei gekommen, um den Sultan zu sprechen.

„Laß ihn eintreten," antwortete sie. Der Sklave entfernte sich, und bald darauf hörte man draußen auf dem Marmor den schweren Tritt eines Mannes. Der Sclave hob den Vorhang in die Höhe und Ben Hachich trat mit über der Brust gekreuzten Armen ein.

„Verzeihung, hohe Fürstin," sprach er, „daß ich in

Soldatentracht erscheine, aber die Dringlichkeit meiner Sendung machte einen Aufschub unmöglich."

Ben Hachich war eine hochgewachsene männliche Gestalt. Seine Gesichtsfarbe und seine Hände waren schwarz wie glänzende Kohle, denn er entstammte der südlichen Region von Afrika. Seine Kleidung, in Gold und grelle Farben gestickt, hob die Schwärze seines Antlitzes noch mehr hervor. Sein Krummsäbel schimmerte von buntfarbigen Edelsteinen, und aus dem blauen Seidengürtel sahen die diamantenverzierten Griffe von mehreren Dolchen hervor.

Zoraya erhob sich bei seinem Eintritte und sprach: „Ben Hachich folge mir, denn Deine eilige Botschaft wird nicht für die Oeffentlichkeit taugen."

Sie entfernte sich durch ein zierliches Säulenportal und trat in ein kleines Gemach, in welchem der Architekt alle Mittel des Reichthumes und der Schönheit verschwendet hatte. Auf einem Divan sich niederlassend, wies sie dem Obersten den gegenüberstehenden an und gab ihm ein Zeichen, zu sprechen.

„Hohe Sultanin, deren Stirne wie die Sonne glänzt, und deren Augen wie die Sterne des Himmels leuchten, zürne mir nicht, wenn meine Botschaft Deine Ohren verletzt! Vor wenigen Augenblicken stand ich auf der Außenmauer der Stadt, um die Wachen zu revidiren, da erschien vor dem Thore ein Trupp christlicher Reiter und in ihrer Mitte ein stahlgepanzerter Ritter mit dem uns so verhaßten Kreuze. Ein Trompeter ließ sein Instrument erschallen, ritt dicht vor das Thor und rief mit lauter Stimme: ‚Botschaft von den Königen von Leon und Castilien!' Ich beugte mich über die Mauer und fragte: ‚Welche Botschaft?'

Der Ritter, welcher das große silberne Kreuz im Steigbügel trug, ritt vor und entgegnete: „Hier siehst Du den Ritter Pietro Martire, welcher von seinen Fürsten abgesandt ist, um eine Zwiesprache mit dem Sultan Abdallah zu halten. Melde mich Deinem Herrn; bitte ihn um sicheres Geleit und frage ihn, wann es ihm genehm ist, mich in seinem Schlosse Alhambra zu empfangen.

Ich gab ihm zur Antwort: ‚der Sohn des Propheten ist auf einen solchen Besuch nicht vorbereitet, und es ist fraglich, ob er in seinem Schlosse weilt. Gedulde Dich deßhalb, bis ich ihn aufgefunden und ihm Deine Bitte überbracht habe.‘

‚Gruß Deinem Herrn,‘ entgegnete Pietro Martire. ‚Ich werde die Wartezeit auf offenem Felde zubringen; darum laß mich nicht zu lange auf eine Antwort harren.‘

Ich verneigte mich, stieg von der Mauer, warf mich auf mein Thier und eilte hierher.“

„Ben Hachich,“ sagte die Sultanin, „hast Du eine Vermuthung, welcher Art die Botschaft ist?“

Ben Hachich schaute sie überrascht an und sprach: „Verzeih’, hohe Fürstin, daß ich mich über diese Frage wundere. Du weißt, was der Sultan zu Loja versprochen. Nun, die Frist ist um, und Abdallah hat das Königreich noch nicht übergeben.“

„Du glaubst also, daß Pietro Martire gekommen sei, an diese Uebergabe zu mahnen?“

„Ich zweifle keinen Augenblick daran.“

„Und was würdest Du thun, wenn Du Sultan wärest?“

„Wenn ich Sultan wäre,“ entgegnete Ben Hachich, „so würde ich den Ritter und seine Begleiter auf der Spitze des Vela-Thurmes aufhängen lassen und den

beiden Königen einen Denkzettel für das ganze Leben geben."

„So höre ich die Unterthanen des Königs mit Vergnügen reden," antwortete Zoraya, „aber wie denken die Streiter des Halbmondes, und was sagt das Volk von Granada?"

„Sie denken genau so wie ich, und viele Tausende von Händen sind bereit, sich in das Blut der Christen zu tauchen."

„Ich zweifle nicht an ihrem Muthe und an ihrem guten Willen, mein Freund, aber eine andere Frage ist es, ob wir auch stark genug sind, dem Feinde die Spitze zu bieten."

„Wären wir es nicht, hohe Herrin, so müßte es dennoch geschehen, denn es ist besser, sterben, als seiner Sache untreu werden; aber vergiß nicht, daß wir niemals so viele Schwerter in Granada besaßen, als heute."

„Aus Dir redet der tapfere Muselmann. Wenn wir stark und mächtig bleiben, will ich Dir dafür danken. Geh' nun und mache meinem Sohne die Meldung."

Der Oberste kreuzte die Arme auf der Brust und verneigte sich. „Möge Allah Dein Haupt beschützen und Dich zum Glück und Ruhme des Landes noch lange erhalten," sprach er und verließ das Gemach.

Von dem Thürhüter vernahm er, daß Sultan Abdallah so eben in die Alhambra zurückgekommen sei und sich im Mihrab befinde. Er nahm also seinen Weg durch die Gänge, welche dorthin führten und ließ sich von den Wachen melden. Abdallah empfing ihn freundlich, aber auf seinen Zügen lag eine tiefe Schwermuth und er schien von Schmerz und Trauer erfüllt. „Was bringst Du, mein Sohn?" fragte er.

„Keine freundlichen Nachrichten," antwortete der Oberste. „So eben ist vor dem Thore der Ritter Pietro Martire erschienen und hat um eine Audienz beim Sultan nachgesucht."

„Theilte er Dir den Inhalt seiner Botschaft mit?" fragte Abdallah in sanftem Tone.

„Nein, mein hoher Herr, aber Jedermann in Granada, welcher das silberne Kreuz gesehen, weiß, daß er gekommen ist, um die Stadt Granada zu fordern. Das Volk wüthet und die Soldaten sind kaum zu halten."

Der Sultan schaute ihn mit einem strengen Blicke an und entgegnete: „Meine Obersten sind nicht beauftragt, sich um die Gefühle des Volkes zu kümmern; sie haben nur meine Befehle auszuführen. Kehre zurück und sage dem Ritter Pietro Martire, der Sultan sei bereit, ihn morgen um die zehnte Stunde zu empfangen; auch sei ihm sicheres Geleit gewährt, und es solle kein Haar auf seinem Haupte gekrümmt werden."

Ben Hachich öffnete den Mund, um seiner Botschaft noch eine Bemerkung hinzuzufügen, aber der Sultan warf ihm einen zürnenden Blick zu und hieß ihn gehen.

Mit verbissenem Zorne wandte sich der Oberste um, verließ den Palast und stieg draußen auf sein Roß. Durch die Puerta de la justicia trabte er von dannen, daß der Hufschlag noch auf die Patio de los algibes hinaufschallte.

Sobald der Oberste ihn verlassen hatte, ging er in den Mihrab zurück, wohin er gegangen war, um zu beten, denn an diesen zurückgezogenen Ort ging er stets, wenn er Zwiesprache mit dem Propheten halten wollte. Es war ein herrliches, aber geheimnißvolles Gemach. Die Wände, welche von Gold und Lapis lazuli strahlten,

trugen in kufischen Schriftzügen Aussprüche des Koran, und Alles regte zum Beten und Betrachten an.

Der Sultan warf sich zu Boden, küßte den Stein unter seinen Füßen und betete mit lauter Stimme, aber das Gebet brachte ihm keine Erleichterung, denn der rosige Schimmer, welcher von den goldenen Hängelampen auf die Wände fiel, beleuchtete links und rechts den Spruch: „Gott allein ist Sieger!“

Kein Trost kam in seine traurige Seele, deßhalb erhob er sich, verließ das Gemach und trat auf die Gallerie, welche den Thurm mit zierlichen Säulen umgiebt. Der Mond stand schön und voll am Himmel und beleuchtete das Busch- und Baumwerk zu seinen Füßen. Unten aber lag die Stadt mit unzähligen Lichtern. Mit schmerzlichen Gefühlen, schaute er hinab und wiederholte sich wohl zehnmal: „Ich habe sie verrathen und verkauft, aber ich muß mein Wort halten. Ach, daß ich es muß! Welch' ein schrecklicher Zwang! Lieber wollte ich zwischen Himmel und Erde schweben oder vom Ocean in das Bett des Darro geschleudert werden, aber was hilfts? Ein König kann sein Wort nicht zurücknehmen. Und doch ist es schrecklich, wahrlich schrecklich, der Letzte eines berühmten Geschlechtes zu sein.“

Voller Verzweiflung starrte er in den Mondenschein und gab sich schmerzlichen Träumen hin.

Während dieses vor sich ging, blieb Zoraya nicht müßig. Aus dem Löwenhofe stieg sie gerade gegenüber dem Saale der Abencerragen die Marmorstufen hinauf und öffnete die aus Cedernholz geschnitzte, prächtige Thüre. Der Saal der beiden Schwestern, in den sie hineingetreten war, lag dunkel vor ihr, denn das Fenster im Gemache der Linderaja gab nur wenig Licht;

außerdem war die Thüre mit einem schweren Teppich verhangen.

Lauter als gewöhnlich klatschte sie in die Hände, und sofort traten zwei Eunuchen ein. „Viel Licht," sagte sie; „dann entfernt euch."

Die Sklaven holten eine Doppelleiter herbei und stiegen zu dem prachtvollen Gewölbe empor, von welchem in goldenen Rollen die Kronleuchter herabhingen. Bald warfen die Lampen reichliches Licht auf den Springbrunnen und den leuchtend weißen Marmor des Fußbodens. Die Lampen aber hingen in Gruppen zu fünf zusammen. Die einen hatten rosenrothe, die andern smaragdgrüne und wieder andere himmelblaue Kugeln, so daß sie dem Auge einen zauberhaften Anblick boten, aber da die Kronleuchter sehr hoch hingen, so verbreiteten sie unten nur ein rein weißes Licht.

Zaraya schaute mit großem Wohlgefallen in diesem Gemache umher, denn es strahlte von unvergleichlicher Schönheit, und die Sprüche an den Wänden waren voller Lob über seine Anmuth. Der erste, auf welchen ihr Auge fiel, hieß: „Ich bin ein Garten, welcher vom Morgen mit Schönheit geziert ist. Betrachte meine Herrlichkeit mit aufmerksamem Auge und Du wirst verstehen, was das Wort Schönheit heißt!"

„Ach," sagte sie mit vergnügtem Schmunzeln; „ich werde Dich noch schöner machen," und sie klatschte wieder in die Hände, aber in einem andern Rhythmus.

Auf zweien, in der Höhe angebrachten Balkonen erschienen arabische Frauen, welche nach ihrem Begehren fragten.

„Heute," sprach die Sultanin, „ist der Jahrestag, an welchem mein Sohn mit dem Schwerte umgürtet

wurde. Es ist nicht mehr als billig, daß wir denselben feiern. Zugleich wollen wir seine Begeisterung wecken und ihn aufstacheln zum Kriege gegen die Christen. Lange vorher habe ich euch geboten, diese Stunde im Gedächtnisse zu behalten und euch auf dieselbe vorzubereiten; auch gab ich euch die Wege an, wie es geschehen solle. Sorget also, daß ihr Ehre einlegt, denn in einer halben Stunde werde ich den Sultan bringen.

Den Saal der beiden Schwestern verlassend, begab sie sich in den Thurm der Vela und sprach einige Worte mit dem wachthabenden Officier. „Unser Ehrentag trifft mit einer Beleidigung zusammen, die uns die Christen angethan," sagte sie. „Um so mehr müssen wir uns bestreben, des Sultans Geist zur Rache zu entflammen. Mache Deine Sache gut, denn ich rechne auf Deine Unterstützung."

„Allah sei gepriesen, daß unsere Sultanin die Christen haßt," antwortete der Officier und versicherte, daß er seine Rolle gut spielen werde. Zoraya kehrte wieder in den Palast zurück, aber kaum hatte sie den Myrtenhof betreten, als von dem Thurme Homenaje drei Kanonenschüsse fielen.

Abdallah befand sich noch im Mihrab, als er den Donner der Geschütze hörte. Erschrocken fuhr er zusammen, denn er glaubte, der Feind sei plötzlich eingebrochen und nahe sich der Festung. Eilig verließ er den Betsaal und gelangte athemlos in den Myrtenhof, wo er die Sultanin traf.

„Was ist geschehen, Mutter?" rief er. „Dringen die Feinde in die Stadt?"

„Nein, mein Sohn," gab sie zur Antwort, „diese Kanonenschläge bedeuten nur Freude und Frohlocken, denn

heute ist der Jahrestag, an welchem Du mit dem Schwerte umgürtet wurdest. Deine treuen Officiere haben gebeten, diesen Tag feiern zu dürfen, wie es sich geziemt."

Abdallah lächelte vergnügt, denn Zeichen der Liebe, wenn sie auch noch so geringe waren, thaten ihm immer wohl.

„Was beabsichtigen sie noch, Mutter?" fragte er in weicher Stimmung.

„Mein Sohn," gab sie zur Antwort, „ich weiß nicht, welche Ueberraschungen sie für Dich in Bereitschaft haben, aber sicherlich waren die drei Kanonenschläge nur das Zeichen zum Anfange des Festes. Begleite mich unterdeß zu den Frauen, denn sie haben ebenfalls um die Gunst gebeten, den Tag der Schwertumgürtung feiern zu dürfen."

Er war zu Allem bereit und ließ sich von seiner Mutter durch den Löwenhof zu der Thüre des Saales der beiden Schwestern führen. Einem Drucke ihrer Hand weichend, that sie sich weit auf und zeigte den Eintretenden einen zauberhaften Anblick. Die kurze Zeit hatte genügt, den Saal in einen Garten umzuschaffen, wie man kaum einen schönern auf der Erde sehen konnte. Fast der ganze Raum war mit blühenden Pflanzen ausgefüllt, welche einen unbeschreiblichen Wohlgeruch verbreiteten. Zwischen denselben standen buntfarbige Lichter, welche den Zauber noch erhöhten. Um den Brunnen herum aber lagen auf goldgestickten Pfühlen die Frauen des Sultans in malerischen Stellungen und gold- und silberglänzenden Kleidern von der feinsten Weberei. In einer Laube von buntem Glase aber saß ein Greis mit langem, weißem Barte und hielt in der Hand einen goldenen, mit Diamanten besetzten Königsstab. Alle schienen zu schlafen, denn sie lagen mit geschlossenen Augenlidern da.

Der Greis erhob sich jetzt, wie aus tiefem Schlafe

erwachend und begann einen Gesang, der also lautete: „Allah sah vom Himmel auf die Erde und suchte vom Nordpol bis zum Südpol nach dem schönsten Lande. Und als er schaute, entrollte seinen Augen eine Thräne und fiel auf der Grenze von Europa nieder. Und sieh', aus dieser Gottesthräne entstanden Berg und Thal und Strom und Bach. Doch welch' ein Wunder! Jener Thrän' entsproßten auch Orangen und Granaten, Feigen, Trauben und Citronen. Und wie die Bäume in die Höhe schossen, bedeckte sich der Grund mit Millionen Blumen. Da lachte Allah, warf sein Scepter in das Land und rief: ‚Du bist das Paradies auf Erden' schönes Spanien! Dem tapfersten von meinen Kindern sei's geschenkt, er komme her und hebe dieses Scepter auf.' — Und sieh, von Afrika's Gestaden löste sich ein Schiff, welches den tapfern Musa trug. Kühn sprang er in Spaniens Rosengarten und nahm mit fester Hand das goldene Scepter."

Die Frauen erwachten nun aus ihrem Schlummer, griffen in die goldenen Saiten der Harfen und sangen dem tapfern Musa ein Loblied. Es waren himmlische Töne voller Begeisterung, die auch Abdallah tief in's Herz drangen.

Die Reihe des Singens war nun an den einzelnen Frauen. Mit glühenden Worten und hinreißenden Melodien schilderten sie die Kämpfe zwischen den Christen und den Söhnen Mohameds. Abdallah hörte, wie das Scepter von einer Hand in die andere wanderte und wie die Maurenkönige die Welt mit ihrem Ruhme erfüllten, bis auf Moley Aben-Hassan.

Der Greis erhob sich jetzt von seinem Divan, warf Bart und Perrücke ab und stand nun in strahlender

Schönheit als Abdallah's Lieblingsweib da. Mit leisen feierlichen Tönen fuhr sie fort zu singen: „Allah trauert, denn die Söhne Mohamed's verloren ihre Tapferkeit. Er ließ sie fallen und der Christen Gäule zerstampften ihre Häupter. O weh, das Blut der Mauren fließt vom Ebro bis zum Darro!"

Plötzlich erhob sie ihre Stimme mit wildem, phantastischem Schrei und sang: „Nur Einer steht noch fest und Allah ruft: Mein Sohn, für Dich ist Alles aufgespart! Zum Schwert, Abdallah, die Gäule aufgezäumt, hinaus in's blut'ge Treffen, denn Dir ist Spanien aufbewahrt. Mit Deines Schwertes Schärfe wirst Du alle Christen schlagen und Nord und Süd beherrschen. Der letzte Sprosse wird auf neuer Leiter der erste sein und alle Welt wird seinen Ruhm verkünden."

Die letzte Strophe wiederholten Alle und die Harfen schallten zu den Kuppeln des Gemaches empor.

Abdallah's Trauer war verschwunden, seine Augen leuchteten in strahlendem Glanze, und halb verzückt schaute er zu den bunten Lampen empor. Zu lockend waren die Bilder von Macht und Größe; er war nicht stark genug, die Versuchung von sich abzuschütteln. Der Sultanin Hand ergreifend, flüsterte er: „Mutter, Du hast gesiegt! Dein Sohn erwacht aus seinen Träumen und er will nach dem Scepter greifen!"

Da beugte die Mutter ihre Kniee vor ihm und rief: „Ich grüße Abdallah, den König von Spanien!"

Alle Frauen kamen herbei, knieten nieder, küßten ihm die Hand und geberdeten sich, als ob er schon Herr und Meister des schönen Landes sei.

Wieder ertönten drei Kanonenschüsse und im Löwenhofe entstand großes Geräusch.

„Die Krieger sind gekommen, um Dich zu begrüßen," sagte die Sultanin. „Willst Du Dich ihnen nicht zeigen?"

Abdallah hieß die Frauen sich entfernen, dann nahm er die Hand der Mutter, öffnete die Pforte und trat hinaus in den Löwenhof. Da standen die schwarzen Krieger in ihren schimmernden Rüstungen und mit Fackeln in den Händen und riefen: „Es lebe Abdallah, der Held! Gleich Tarik und Musa wird er die Christen von der Erde vertilgen und Spanien in Besitz nehmen!"

Die Augen des Sultans strahlten wie Blitze in dunkler Nacht, und indem er dem Hauptmanne die Hand gab, sprach er mit lauter Stimme: „Das Ziel ist schön, doch werde ich stark genug sein, es zu erreichen?"

Da schlugen sie Alle an die Schwerter und riefen: „Wir sterben für Dich!"

Zoraya schwamm in freudiger Verklärung. „Laß uns sehen, welche Freude Dir unsere Krieger bereitet haben!" sagte sie und führte ihn aus dem Löwenhofe durch die Alberca und von dort auf den Patio de los Algibes. Welch' ein zauberhafter Anblick zeigte sich ihm hier. Auf allen Festungsthürmen brannten Flammen, so daß die Alhambra in einem weiten Feuerkreise als eine unnahbare Braut dalag. Aber auch der Albaecin, die Zacata und die Mauern von Granada waren mit Flammen gekrönt. Darro und Xenil schimmerten im Feuer und in der Stadt fiel ein Freudenschuß nach dem andern.

Schweigend wanderte er umher und sein Herz hob sich immer höher. Der Gedanke, dereinst dieses große und schöne Land ganz zu beherrschen, verblendete ihm die Sinne, und er sah die Schwierigkeiten und Hindernisse nicht mehr, die ihn seit seiner Gefangenschaft zu Loja so traurig gemacht hatten.

Große Pläne wälzten sich in seinem Kopfe, und als die Feuer ausgebrannt waren, stand seine Begeisterung so hoch, daß er gleich auf's Pferd hätte steigen mögen.

Mit seiner Mutter war er in die Alberca zurückgekehrt; hier stand er eine Zeit lang im tiefsten Sinnen und schaute in den blanken Teich; dann klatschte er heftig in die Hände und gab dem eintretenden Sklaven den Befehl, die Hauptleute herbeizurufen.

Im nächsten Augenblicke hörte man auf dem Patio de los Algibes die langgezogenen Töne eines Hornes. Die Hauptleute verstanden das Signal; sie wußten, daß sie vor dem Antlitze ihres Sultans zu erscheinen hatten. Einer nach dem andern fand sich in hastiger Eile in der Alberca ein. Der Sultan gab ihnen durch ein Zeichen zu verstehen, daß sie sich auf den Divans unter den Säulenhallen niederlassen sollten.

„Meine Freunde," hob er jetzt an, „morgen um die zehnte Stunde erscheint Pietro Martire als Abgesandter der christlichen Könige in der Alhambra. Ohne Zweifel kommt er, um uns aufzufordern, das Königreich Granada an sie zu übergeben. Es wäre recht und billig, wenn ich's thäte, denn ich gab mein Versprechen, aber ich glaube nicht, das Recht zu haben, mich dem Willen meiner tapfern Waffenbrüder zu widersetzen. Sagt mir aber, wie denkt das Volk? Wird es unsern Entschluß billigen?"

Der älteste der Hauptleute erhob sich und entgegnete: „Das Volk ist unserer Meinung, und es würde Dir es nimmer verzeihen, wenn Du Dein Königreich ohne Kampf aufgäbest. Sie Alle hassen die Christen und sterben lieber, als daß sie in ihre Hände fallen."

„Gut, meine Freunde, aber erwägen wir nun auch

die Mittel, welche uns zu Gebote stehen. Was können wir den Königen entgegensetzen?"

„Mein hoher Gebieter," entgegnete der Hauptmann, „unsere Stadt Granada ist mit einer festen Mauer umgeben, und dreimal fester noch ist die Umwallung der Alhambra; doch nicht in den Mauern allein besteht unsere Stärke. In diesen Thürmen liegen an die vierzigtausend Mann geübter Soldaten, und unter denen, welche aus den eroberten Städten nach Granada geflohen sind, giebt es nicht weniger, als zwanzigtausend heldenmüthiger muselmännischer Ritter. Rechne dazu die streitbaren Männer aus dem Volke und Du hast ein großes, schlagfertiges Heer, welches es mit der dreifachen Schaar Christen aufnehmen kann."

Abdallah fühlte sich in diesem Augenblicke stark genug, um es mit der ganzen Welt aufzunehmen. So war es oft bei ihm der Fall; aus der größten Muthlosigkeit erhob er sich zum größten Enthusiasmus, und eben so war es häufig umgekehrt.

„Meine Freunde," sprach er, indem er sein Schwert aus der Scheide zog, „auf diese blanke Damascenerklinge schwöre ich, bis zum letzten Athemzuge zu kämpfen und mein Reich auf meine Nachkommen zu vererben. Leistet auch ihr mir denselben Schwur!"

Die Soldaten schworen mit einem Eifer, an dessen Redlichkeit nicht zu zweifeln war. Sein Herz hüpfte vor Freude und er sah sich im Geiste schon als Herrscher über ganz Spanien. „Gehet zur Ruhe," sagte er, „morgen werde ich dem Pietro Martire eine Antwort geben, an welcher ihr Gefallen haben sollt."

Die Muselmänner zerstreuten sich, und auch die Sultanin kehrte zu den Frauen zurück; Abdallah aber

empfand das Bedürfniß, noch eine Frage an das Schicksal zu thun. Links von der Puerta del vino ging er durch eine Straße mit niedrigen und schlecht gebauten Häusern, in welchen seine Bogenschützen wohnten. Nach einer Wanderung von zweihundert Schritten erreichte er den Palacio de los Infantes, den Palast der Prinzen, wo seine Söhne der Obhut von arabischen Frauen anvertraut waren. Der Lanzenträger, welcher im Portale Wache stand, verneigte sich und öffnete ihm die Thüre. Im Innern stand ein großer Neger mit gewaltigem Schwerte, dessen Spitze er gegen die Brust des Eintretenden richtete; als er aber seinen Herrn erkannte, senkte er die Waffe zu Boden und trat unterwürfig auf die Seite.

Abdallah durchwanderte die matterleuchteten Säulenhallen und gelangte in den Vorraum zum Saale der Kinder. Hier saß, in einen mit Goldsternen besäten Mantel gehüllt, ein greiser Mann. Vor ihm lag ein großes Buch mit arabischen Schriftzügen, welches von einer kleinen Lampe beleuchtet wurde.

„Melhacen," sprach Abdallah, „vermagst Du in meiner Seele zu lesen? Weißt Du, von welchen Gedanken dieselbe bewegt wird?"

Ohne ihn anzublicken, gab der Sterndeuter zur Antwort: „Ich kann es, ohne Dir in's Auge zu blicken, denn die Wellenschläge Deines Geistes dringen durch die Mauern der Alhambra zu meinem stillen Kämmerlein. Abdallah, den die Bewohner von Granada „Boabdil el Chico" nennen, trägt sich mit großen Plänen, er träumt von Ruhm und Größe. Ich habe es aus den Kanonenschlägen und dem Freudengeschrei herausgehört."

„So ist es Malhacen, und ich bin gekommen, damit Du noch einmal in den Sternen liesest."

„Haben sie Dir nicht vorhergesagt, daß die Krone von Deinem Haupte fallen wird? Warum soll ich sie wieder fragen? Glaubst Du etwa, daß sie lügen?"

„Dennoch wünsche ich es, Malhacen, denn eine Stimme in meinem Innern redet eine andere Sprache, und es ist nicht unmöglich, daß in jener Nacht Dein Auge sich täuschte."

„So komme denn, Zweifler!"

Der Greis nahm einen Schlüssel aus seiner Leibbinde und öffnete die Thüre zu einer dunkeln Treppe, welche zu der Plattform des Thurmes emporführte.

Der Mond war untergegangen, aber die Sterne glühten mit einer wunderbaren Pracht vom Himmelsgewölbe nieder, so daß selbst der sterngewohnte Malhacen ausrief: „Boabdil, welch' eine himmlische Pracht! Zu guter Stunde bist Du gekommen, denn der Himmel liegt offen vor uns wie ein aufgeschlagenes Buch."

„So lies in dem Buche und sage mir, was es von meinen Geschicken schreibt!" sprach Abdallah.

Der Sterndeuter erhob sein Haupt und schaute zu den Himmelslichtern empor. Sie leuchteten und glühten in der That wie Fackeln; wohin man schaute, überall war Glanz und Feuer.

„Die Sterne bleiben sich immer gleich," sprach Malhacen; „sie lügen niemals. Schau dorthin, wo die Plejaden in seltener Größe prangen. Wie die Sierren Dein Königreich umstehen, so schließen sie ein Stück Himmel ein, aber ihr Schimmer gleicht den Thränen; sie sind bitter und dennoch glänzen sie. Ja, Boabdil, sie weinen um den Fall von Granada!

In Deinem Herzen regt sich noch einmal die alte Größe der Mohrenkönige, Du willst das Schwert ergreifen

und dasselbe in Blut tauchen, aber dem Schicksale kannst Du nicht gebieten, denn es ist stärker als Du. Ich sehe sie dahin reiten, Ferdinand und Isabella; in ihrem Geleite ist das Kreuz, das Zeichen des Christenthums, der geschworne Feind des Halbmondes, aber dieses Zeichen einer unbesiegbaren Macht wird die letzte Veste der Mauren in Spanien zertrümmern. Der Eisenschuh des Christen wird durch die Gemächer der Alhambra wandern, und ihr Schwert wird die Höfe und die üppigen Hallen von allen Arabern rein fegen."

Abdallah vertraute sonst auf die Sterne, und auch heute machte der Ausspruch des Astrologen einen tiefen Eindruck auf ihn, aber vor wenigen Minuten hatte er einen Schwur geleistet, und diesem wollte er nicht untreu werden.

„Mögen die Sterne Recht behalten," sagte er, „ich werde dennoch Widerstand leisten, und nicht unrühmlich vom Schauplatze meiner Väter scheiden!"

In diesem Augenblicke senkte sich eine rothglühende Kugel vom Himmelsbogen herab und fuhr mit wechselnder Schnelligkeit an ihnen vorüber. In den Schluchten des Darro fiel sie nieder und gab beim Zerspringen einen donnerähnlichen Knall von sich.

„Was war das?" fragte Abdallah zitternd.

„Die Krone von Granada," entgegnete der Sterndeuter und führte seinen Herrn die Treppe hinab. Als sie unten waren, sprach Abdallah: „Laß uns tiefer steigen! Zeige mir die Gräber des Emirs."

Der Greis zündete eine Laterne an und führte ihn eine Treppe hinab in einen engen, fensterlosen Raum. Dort standen auf kleinen Erhöhungen Steinsärge, in denen die Körper der Emire lagen, welche einst im Licht gelebt und in den Räumen des Palastes geherrscht hatten.

Malhacen schob von demjenigen, welcher in der Mitte stand, den Deckel ab; da kam ein silberner, reichciselirter Kasten zum Vorscheine. Der Astrologe öffnete denselben, leuchtete hinein und sprach: „Hier liegt Alhamar, welcher die Alhambra erbaute.“

Abdallah beugte sich über den silbernen Sarg und flüsterte: „Nichts ist von seiner Größe geblieben, als sein Schwert, seine Ringe, seine Krone und die goldgestickten Kleider. Das Uebrige ist Staub und Asche; aber er hat einen Namen hinterlassen, und dieser wird bestehen, so lange Menschen auf Erden leben.“

„Auch der Deinige wird nicht untergehen,“ entgegnete Malhacen. „So lange ein Stück von der Alhambra steht, wird man von dem letzten Könige von Granada reden, und in tausend Büchern wird geschrieben stehen: ‚Boabdil el Chico konnte der Macht der Christen nicht widerstehen, denn auf ihm lag der Fluch seiner Vorgänger, die Sünden auf Sünden gehäuft!‘“

In Abdallah's Seele regte sich der Zorn, aber er meisterte sich und ging mit trüben Gedanken von dannen. Noch einmal begab er sich in den Mihrab und betete zu Allah, aber das Gebet brachte ihm keine Ruhe; die ganze Nacht wälzte er sich auf dem Polster und sah mit Sehnsucht und doch auch mit Schrecken dem Morgen entgegen.

III.

In der Stadt Granada herrschte ein Gefühl gespannter Erwartung; Einzelne hatten die Zelte der Spanier gesehen und allerlei Vermuthungen daran geknüpft; auch waren halbe Worte von den Vorgängen in der Alhambra laut geworden, und so konnte es nicht ausbleiben, daß die Köpfe voller Unruhe waren.

Die Feuer auf den Thürmen und Stadtmauern hatten das Volk bis Mitternacht auf den Beinen erhalten und erst spät hatten sich die Bewohner zur Ruhe gelegt, aber kaum graute der Tag, als auf der Viva rambla Trompeten ertönten. Neugierig versammelten sich die Bewohner des Zacatin auf dem Platze; auch von andern Vierteln der Stadt strömten sie dahin und warteten in großer Ungeduld auf das, was kommen sollte.

Jetzt sprengte ein Mann auf hohem Rosse daher. „Ein Abgesandter Abdallah's," riefen die Zunächststehenden. „Seid stille und hört, was er zu verkündigen hat."

Der Reiter erhob jetzt seine Stimme und rief: „Abdallah, der Sohn des Propheten, entbietet euch seinen Gruß. Durch meinen Mund läßt er euch verkündigen, daß vor dem Thore ein Abgesandter der Könige von Castilien und Leon harrt. Was er vom Sultane will, ist noch ein Geheimniß, aber wie die Frage, so wird die Antwort sein. Abdallah verlangt von euch, daß ihr den Namen Granada nicht schändet, sondern, welche Gefühle ihr auch immer haben möget, den Boten der Könige freundlich und höflich entgegenkommt, denn nichts ziert ein Volk mehr, als Höflichkeit. Seid unbesorgt um euere Zukunft; der Sultan läßt sich nichts bieten, was seiner Ehre entgegen ist."

Diese Sprache gefiel den Bürgern so wohl, daß tausend Kehlen den einstimmigen Ruf erhoben: „Es lebe Boabdil el Chico!"

Der Ritter begab sich nun zu dem Thore, vor welchem Pietro Martire die Nacht zugebracht hatte, und stieg mit der Fahne des Propheten auf die Zinne. Als Pietro dieses bemerkte, trat er aus dem Zelte und stellte sich dem Thore gegenüber auf. „Pietro Martire," rief

der Muselmann, „schon gestern Abend hat man euch die Botschaft des Sultans überbracht, und ihr wißt, daß er bereit ist, euch um die zehnte Stunde zu empfangen; aber es wird nöthig sein, daß wir uns vorher über die Bedingungen einigen."

„Nun," entgegnete Pietro, „vor allen Dingen ist mir freies Geleit zu geben."

„Das wird bereitwillig zugestanden," entgegnete der Abgesandte des Sultans; „es soll euch kein Haar gekrümmt werden."

„Ferner verlange ich, daß alle Soldaten, an denen wir vorüberkommen, das silberne Kreuz salutiren, wogegen von unserer Seite die Fahne mit dem Halbmonde gegrüßt werden soll."

„Pietro, ihr verlangt mehr, als euch ein unabhängiges Volk gewähren kann. Laßt das Kreuz draußen, so wollen wir euch alle Achtung erweisen."

„Nimmermehr," entgegnete Pietro, „das Kreuz hat uns bisher geleitet, und es soll immer bei uns bleiben. Wenn es aber an unserer Seite ist, so muß es auch geehrt werden."

Dieser Punkt war nicht schnell erledigt, denn Beide bestanden hartnäckig auf ihrer Meinung; endlich kamen sie überein, daß das Kreuz an die Fahnenstange gebunden und halb verhüllt werde. „Herr Ritter," fuhr der Araber fort, „während der Nacht müssen noch Freunde zu euch gestoßen sein, denn gestern waren nur wenige Mann bei euch und heute sind euerer viele."

„Euer Kanonendonner ist schuld daran," gab Pietro zur Antwort. „Es sind hundert Ritter bei mir, und ich verlange, daß sie mich alle begleiten."

„Gut," antwortete der Muselmann; „ich werde euch

eben so viele zur Begleitung geben. Dem Einritte steht nichts mehr entgegen; doch wartet so lange, bis ich die nöthigen Vorbereitungen getroffen habe."

Der Muselmann verschwand von der Mauer; nach einiger Zeit aber wurde das Thor geöffnet, und Pietro ritt mit seinen eisengekleideten Reitern unter dem zierlichen Hufeisenbogen durch die hallende Wölbung.

Hundert arabische Reiter, wohlbewaffnet und mit prachtvollen Gewändern angethan, setzten sich an die Spitze des Zuges. Ihre Waffen blitzten von Edelsteinen, und selbst die hohen Lehnen der Sammtsättel waren damit versehen. Die Füße aber standen in Kastensteigbügeln von purem Golde.

Von einer unzählbaren Menge von Soldaten waren Spalier gebildet, und hinter diesen stand zu vielen Tausenden das Volk. Auf der Viva rambla war ein großes Zelt errichtet, in welchem Pietro und seinen Leuten ein Frühstück gegeben wurde.

Der Kadi der Stadt ließ an langen Tafeln ein reiches Mahl auftragen und die vornehmsten Bürger bedienten die Gäste, während die arabischen Reiter das Zelt von Bettlern und Zudringlichen frei hielten.

Das Volk murrte im Innern, aber es erkannte seine Pflicht und that nichts, was der Höflichkeit und Gastfreundschaft entgegen war. Pietro Martire hatte seinerseits die spanischen Ritter angewiesen, sich durchaus friedlich und zuvorkommend zu betragen, und so gelang es, daß nicht der geringste Mißton entstand.

Nach dem Bankette gaben Trompeten das Zeichen zum Aufbruche; das Volk stand Kopf an Kopf geschaart in den Straßen und die muselmännischen Soldaten bildeten Spalier bis zum Granatenthore, welches in den innern

Umkreis der Alhambra führte. Sofort nach dem Eintritte wurde das Thor geschlossen, damit das Volk nicht nachdrängen konnte. Von der Alhambra herab aber kam ein Trupp von Hauptleuten, welche den Abgesandten der Könige im Namen des Sultans begrüßten.

Die Alhambra mit ihren Thürmen und Thoren war damals eine furchtgebietende Festung, die auch ein starker Feind nicht so leicht in seine Gewalt bekommen konnte. Das Thor der Gerechtigkeit, wo Hand und Schlüssel den Schauern bis auf unsere Tage ein Räthsel gegeben, war verschlossen, aber auf einen Trompetenstoß erschien der Thorwart auf der Höhe des Thurmes. Als man ihm zurief, es sei ein Bote des Königs Ferdinand und der Königin Isabella gekommen, um den Sultan Abdallah zu sprechen, erwiederte er: „Wartet, bis ich meinen gnädigen Herrn um Erlaubniß gefragt habe."

Nach einer Weile öffnete sich das Thor; der Commandant der Alhambra nahm die Botschaft mit großer Artigkeit in Empfang und führte sie in die Sala de los embajadores, den Saal der Gesandten.

Pietro Martire und die spanischen Ritter hatten viel von der Schönheit des Maurenschlosses gehört und befanden sich also in großer Erwartung, aber sie fanden dieselbe doch übertroffen, als sie eintraten und die überwältigenden Schönheiten dieses großen Saales und der Nebengemächer sahen.

Da die Stunde der Audienz noch nicht gekommen war, so führte der Commandant sie allenthalben umher und erklärte ihnen die Wunder der Ornamentik, die Schönheit der Farben und die Inschriften, die sich so zahlreich in allen Gemächern dieser Königsburg zeigen.

„Wahrlich," sprach Pietro Martire, „das ist in der That ein Wunderbau, der seinen Ruf verdient, und dieser majestätische Saal verbindet mit der römischen Geräumigkeit die gothische Höhe. Welche kunstvolle Schönheit in diesen blauen, rothen und goldenen Verzierungen, welche Reichhaltigkeit der Inschriften, welche Feinheit der Stuckarbeit, welche Pracht der Marmorsäulen und welche Kühnheit der Hufeisenbögen!"

Während sie bewundernd umhergingen, erschienen in der Höhe an den zierlichen Fenstern vermummte Frauengestalten; es war die Sultanin-Mutter mit den Weibern, welche am vorhergehenden Abende mit ihren Künsten den Sultan zum Widerstande gereizt hatten. Abdallah hatte ihnen erlaubt, Zeugen seiner Unterredung mit dem Abgesandten der Könige zu sein, und Zoraya hatte es gewünscht, weil sie glaubte, ihr Sohn werde bei einer solchen Zuhörerschaft eher gezwungen sein, das gestern gegebene Wort voll zu halten.

Obschon Pietro's Augen auf die Ornamente gerichtet und die Logenfenster so hoch waren, daß er unmöglich das Rauschen der seidenen Kleider hören konnte, so wußte er doch, daß ein verstecktes Publikum vorhanden war; einige leichte Schatten, welche auf den Marmorboden gefallen waren, hatten ihm die Anwesenheit des Harems verrathen; aber er gab sich den Anschein, als ob er nichts gemerkt habe, sondern fuhr in der Betrachtung der glanzvollen Decoration, der Kühnheit der Construktion und der fantastischen Linien fort.

Einige Minuten später wurde der Ton eines Hornes gehört, und durch die Gallerie, welche die großen schönen Fenster enthält, kamen arabische Ritter, welche sich den spanischen zugesellten.

„Die Sonne des Erdreichs kommt," flüsterte der Commandant; „halte Dich bereit, ihn knieend zu grüßen."

Am entgegengesetzten Ende des Saales erschien jetzt ein Zug von Musikern, welche auf silbernen Hörnern bliesen, dann folgten die Großen des Reiches Granada, und in ihrer Mitte Abdallah. Die Musiker und die Großen stellten sich in Keilform zu beiden Seiten des Thrones auf und Abdallah, mit einer leuchtenden Krone auf dem Haupte und mit schönen Gewändern angethan, ließ sich auf dem Throne nieder.

Alle Araber kreuzten die Arme auf der Brust, fielen auf die Kniee, küßten den Boden und riefen: „Es lebe die Sonne des Erdreiches!"

Nur Pietro Martire und seine Ritter standen aufrecht, denn die Christen knieen nur vor Gott, nicht vor einem Menschen.

Da trat der Commandant vor den Sultan und sprach: „Leuchtendes Gestirn des Himmels, erlaube mir, daß ich rede!"

„Rede," antwortete Abdallah.

„So vernimm, daß die Könige Ferdinand und Isabella eine Botschaft an Dich gesandt, und daß der wohledle Ritter Pietro Martire den Auftrag hat, dieselbe dem König der Könige vorzutragen. Erlaubst Du, daß er sich vor Deinen Füßen in den Staub wirft?"

„Er sei willkommen!"

Pietro verließ seinen Standpunkt am untersten Ende des Saales und schritt aufrechten Hauptes und mit schallendem Sporenklang über den Marmorboden bis zum Throne des Sultans, aber er warf sich nicht in den Staub, sondern verbeugte sich nur ehrerbietig und begann zu reden:

„Abdallah, König von Granada, dem Gott ein langes

Leben geben möge, als Du in der Haft zu Loja lagest, lösetest Du Deine Bande mit dem Versprechen, für Deine persönliche Freiheit in einer gewissen Zeit, Dein Königreich an Ferdinand und Isabella zu übergeben. Wohlan, die Frist ist bereits vorüber, und noch immer sind meine Herrscher nicht im Besitze; darum bin ich gekommen, um Dich zu fragen, wann Du Dein Wort einlösen willst."

„Mein Freund," gab Abdallah zur Antwort, „in Loja lag ich in festen Banden, und aus diesen mußte ich mich meines Volkes wegen lösen. Die Gefangenschaft ließ mich ein Versprechen machen, welches ich nicht verantworten kann. Ich bin darum nicht gesonnen, dasselbe zu halten. Ich hatte damals keinen freien Willen, das Versprechen ist also als ein erzwungenes zu betrachten."

Pietro schüttelte mißbilligend den Kopf und entgegnete: „Bedenke Abdallah, daß Wortbruch Unglück gebiert. Kehre zu Deinem Versprechen zurück und bezeichne mir die Zeit, wann Du Dein Königreich verlassen willst."

Abdallah war weich gestimmt, denn er fühlte selber, daß er eine schlechte Rolle spielte, die er nicht verantworten konnte. Wer weiß, was er gethan hätte! Aber wie ein Seufzer klang es jetzt durch den Saal: „Abdallah werde Deinem Volke nicht abtrünnig! Allah straft die Treulosen!"

„Mein Freund," fuhr der Sultan fort, „Du klagst mich an, weil ich einen Schwur geleistet, aber ich stehe zwischen zwei Schwüren, denn auch meinem Volke habe ich geschworen. Heiliger ist sicherlich der Schwur, den ich meinen Kindern gethan. Aber auch, wenn ich frei wäre und Niemanden mein Wort verpfändet hätte, so wäre ich doch nicht im Stande, dem Wunsche der Könige zu willfahren, denn mein Volk wüthet und will sich um

keinen Preis unterwerfen. Die Rebellion würde an allen Enden ausbrechen, wenn ich mein Reich ausliefern wollte; darum kehre zurück nach Sevilla und sage Deinen Königen, daß ich bereit bin, bei der Vertheidigung meines Landes zu sterben, daß ich es aber niemals einem Fremden übergeben werde."

„Hoher Herr," antwortete Pietro, „ich empfinde Mitleid mit Dir, denn wenn Du auf Deinem Ausspruche verharrst, so verlierst Du Dein Reich ganz gewiß, aber Du wirst auch die Ursache sein, daß die schöne Stadt Granada mit Blut überschwemmt wird. Die christlichen Könige haben ein ungeheures, kampfgewohntes Heer, und Deine Treulosigkeit wird dasselbe zur Rache reizen. Bedenke Dich wohl, ehe Du mich hinwegsendest!"

Abdallah, den die Wahrheit dieser Worte beunruhigte, gab sich, um seine Gefühle zu verbergen, den Anschein des Zornes und sprach: „Beim Propheten, Deine Eigenschaft als Abgesandter zweier Könige schützt Dich vor meinem Zorne. Fast mutheſt Du meiner Langmuth zu viel zu! Kehre um und sage Deinen Herren, daß ich nicht so machtlos bin, wie sie glauben. Die Einwohnerzahl meiner Stadt hat sich verdoppelt, denn aus all' den Städten, welche ihr mit List und Gewalt erobert, sind die streitbaren Männer zu mir gestoßen, und wenn wir die Mannschaften zählen, so mag ich wohl in der Ueberzahl sein. Zu diesem kommt noch, daß die Meinigen für Haus und Herd kämpfen und sicherlich ihren letzten Blutstropfen daran setzen. Ferdinand und Isabella haben es zur Genüge erfahren, was ein Verzweiflungskampf bedeutet. Der Sieg wird sich nicht auf ihre Seite neigen, aber gesetzt den Fall, es geschähe, was würden sie erhalten? Keine Stadt und keine Festung, sondern einen

Trümmerhaufen, denn wir sind mit Kanonen und Schieß=bedarf reichlich versehen, und haben Lebensmittel genug in der Stadt, um eine zehnjährige Belagerung auszu=halten."

Pietro verneigte sich und sprach: „Die Folgen werden auf Dein Haupt fallen; mein Auftrag aber ist erfüllt." Mit diesen Worten wandte er sich um; die Ritter ebenfalls, und sie schritten aus den Gemächern der Alhambra und über den Patio de los Algibis zum Thore der Gerechtigkeit, begleitet von den hundert Rittern, die ihm zur Sicherheit gegen das Volk gegeben waren.

Als sie durch das Thor der Granaten ritten, hatte sich das Volk zu Tausenden und aber Tausenden in den Straßen, an den Fenstern und auf den Dächern auf=gepflanzt. Eine Fahne, welche Zoraya auf dem Bela=thurme hatte aufhissen lassen, hatte die Antwort Ab=dallah's der Stadt kund gethan. Mit betäubendem Geschrei klang es aus tausenden von Kehlen: „Es lebe Boabdil el Chico! Tod und Verderben den Christen!"

Trotz aller gegebenen Zusicherungen waren sie kaum von Gewaltthätigkeiten abzuhalten, besonders als sie sahen, daß ihre Standarten das halbverhüllte Kreuz grüßten. Der Tumult wuchs, je tiefer sie in die Stadt kamen. Da ritt Pietro Martire in die Mitte seiner Freunde und sprach: „Wenn sie uns angreifen, so sind wir na=türlich Kinder des Todes, aber wir werden nicht wie Feiglinge sterben, sondern unser Leben theuer verkaufen. Versprecht ihr mir das?"

Sie versprachen es mit Freuden, aber der Pöbel wagte es doch nicht, sie anzugreifen; wohl gedrängt, aber unberührt kamen sie aus der Stadt. Als sie das Thor hinter sich hatten, gaben sie ihren Gäulen die Stacheln

und eilten durch die reiche, mit Orangen, Oelbäumen und sonstigen Südfrüchten bewachsene Vega. Die Araber, welche bei ihren Feldarbeiten waren und vermittelst der Schöpfräder die Kanälchen ihrer Pflanzungen füllten, sandten ihnen Flüche und Verwünschungen nach, aber die Reiter kümmerten sich um die machtlosen Aeußerungen ihres Zornes nicht, sondern setzten ihre Reise fort, bis die Nacht einbrach, denn sie wollten so schnell als möglich Sevilla erreichen.

Erst am vierten Tage trafen sie daselbst ein. Als Pietro Martire den Alcázar oder die königliche Burg betrat, welche Ferdinand den Arabern abgejagt, kam ihm das Königspaar in dem großen Säulenhofe entgegen. Sein Gesicht verkündigte das Resultat seiner Botschaft und sie brauchten sich kaum nach den Einzelnheiten zu erkundigen.

„Ich kannte die Antwort im Voraus," sagte Ferdinand, „aber ich mußte dennoch meine Pflicht thun und ihn abfragen. Die Folgen hat er sich selber zuzuschreiben."

Königin Isabella, eine Frau von großer Schönheit und ungewöhnlichen Geistesgaben, nahm nun das Wort und sprach: „Pietro, wir sind Dir großen Dank schuldig, denn Du bist immer bereit, uns zu dienen. Leider liegt es nun in der Natur der Sache, daß man die Brauchbaren und Diensteifrigen immer am meisten behelligt. Du bist nicht allein ein guter Soldat, sondern auch ein tüchtiger Gelehrter, und Deinen vielseitigen Talenten verdankst Du es, daß man Deiner stets bedarf."

„Meine gnädigste Königin," antwortete Pietro, „als ich Italien verließ, konnte ich nicht vermuthen, eine so gütige Herrin zu finden, da es aber doch geschehen, so

bin ich nur von dem einzigen Wunsche beseelt, derselben zu dienen, so viel es in meinen Kräften steht."

„Ich weiß es, Pietro, Du bist immer bereit. So wisse denn, daß wir die Abgesandten aus Lissabon erwarten. Portugals Thronerbe wird eine Gesandtschaft senden, um sich mit meiner Tochter Isabella, seiner künftigen Gattin, zu verloben. Wir müssen bei dieser Gelegenheit ein königliches Fest geben, und Dich habe ich ausersehen, dasselbe zu erdenken und zu leiten."

Pietro verneigte sich und entgegnete demüthig und bescheiden: „Meine Königin vertraut zu viel auf meine Geschicklichkeit, aber ich werde thun, was in meinen Kräften steht und den Himmel und meine Königin um Beistand bitten."

Der König und die Königin lächelten, denn sie wußten wohl, daß Niemand besser, als er, im Stande war, ein Fest zu erdenken und zu leiten. Er verabschiedete sich mit einer Verbeugung und begab sich in seine Gemächer, um sogleich den Auftrag in Ausführung zu bringen. Er hatte in der That ein vielseitiges Talent, und so gelang es ihm denn auch, noch an demselben Tage der Königin einen Plan vorzulegen, der ihres vollen Beifalles sich erfreute. Wie er es vorgezeichnet hatte, so sollten die Festlichkeiten gehalten werden.

Im Frühlinge des Jahres 1490, während Ferdinand und Isabella sich in voller Kriegsvorbereitung gegen Granada befanden, kamen die Gesandten von Lissabon, um die Verlobung der Infantin von Castilien, die wie ihre Mutter den Namen Isabella trug, zu veranlassen. Die Königin und ihr Gatte waren diesem, ihrem ältesten Kinde mit besonderer Gunst zugethan, weil sie die schönsten weiblichen Tugenden zu einem strahlenden Kranze vereinigte;

die Trennung fiel ihnen deßhalb ungemein schwer, aber politische Rücksichten überwogen jedes Bedenken, die Verschwägerung mit Portugal war zu einer Nothwendigkeit geworden.

Anfangs April erschien im Alcázar zu Sevilla als Stellvertreter des Prinzen von Portugal Don Fernando de Silveira. Er hatte ein zahlreiches und glänzendes Gefolge bei sich und erregte in der Stadt großes Aufsehen. Die großartigen Festlichkeiten, welche Pietro Martire erdacht hatte, beschäftigten die Phantasie der Einwohner; und Jeder, welcher die Hoffnung hatte, bei Hofe zu erscheinen oder auf irgend eine Weise in die Oeffentlichkeit zu treten, rüstete sich für die kommenden Tage mit glänzendem Schmucke aus.

Der Sitte der Zeit entsprechend, hatte Pietro auch ein Turnier vorgesehen. Nicht weit von der Stadt, am Ufer des wasserreichen Guadalquivir, war der Kampfplatz abgesteckt und zog die Blicke der Neugierigen auf sich. Den ganzen Tag strömten die Massen hinaus, um die Vorbereitungen zu sehen, und es gab für ihre Augen genug zu thun.

Der weite Platz war ringsum mit Gattern eingefriedigt, die man mit Gold- und Seidenstoff behing. Der glückliche Himmel von Andalusien läßt solche Decorationen im Freien zu, weil höchst selten Regen eintritt. Da die Sonne im April schon recht glühend auf die Erde niederbrannte, so errichtete man die Sitze für die Damen und die übrigen Zuschauer so, daß die Sonne möglichst vermieden wurde. Rings um die Schranken standen geschmackvolle Thronhimmel, die mit kostbaren Teppichen behangen waren. Die Kunst der Nadel hatte dieselben mit den schönsten Stickereien bedeckt; auf allen glänzten die Wappen von Castilien.

Auf einem hervorragenden, besonders reich verzierten Platze befand sich die Infantin Isabella, umgeben von siebzig Edelfräulein und hundert Edelknaben. Rechts und links schlossen sich an dieses Hauptzelt die Thronhimmel mit den beiden Königen und dem königlichen Hofstaate.

Die spanische Ritterschaft, zu allen Zeiten von Ruhm- und Ehrbegierde gestachelt, brannte vor Verlangen, sich vor dieser glänzenden Versammlung eben so tapfer zu zeigen, als in den ernsten und blutigen Kämpfen mit den Mauren. Mehrere Tage dauerte das Stechen, und es gab kaum einen andalusischen Edelmann, der nicht seine Lorbeeren gesammelt hatte. Lange vor Beginn waren die für das Volk errichteten Außentribünen von Männern und Weibern gefüllt und wurden erst mit Beendigung des Spieles verlassen. Der Enthusiasmus stieg auf den Gipfelpunkt, als König Ferdinand selbst in die Schranken ritt und seinen alten Ruf als Kämpfer und Reiter in glänzender Weise aufrecht erhielt.

Jeden Abend nach Beendigung der Ritterspiele glänzte die Stadt in einem Meere von Licht und auf allen öffentlichen Plätzen spielte die Musik den Einwohnern zum Tanze auf. Das Vergnügen aber mußte endlich ein Ende nehmen, denn die ernsten Beschäftigungen des Krieges ließen sich nicht länger aufschieben. Mit Don Fernando de Silveira wurde deßhalb die Verabredung getroffen, daß die Infantin im nächsten Herbste zur Vermählung nach Lissabon gebracht werden sollte.

Sevilla zeigte nun ein ganz anderes Bild. Zu allen Stunden des Tages zogen Truppen ein und füllten nicht allein die Kasernen, sondern auch die Häuser der Bürger, ja viele mußten auf den öffentlichen Plätzen campiren. Der Adel rechnete es sich zur Ehre, seine Burgen zu

verlassen und mit Schwert und Rüstung im Alcázar zu erscheinen.

Endlich setzte sich der König Ferdinand an ihre Spitze; die Kriegsschaaren verließen Sevilla und machten sich auf den Weg nach Granada. An seiner Seite ritt der Prinz Johann. Er zählte damals erst zwölf Jahre, aber Ferdinand wollte ihn frühzeitig an die Kriege mit den Mauren gewöhnen und behielt ihn deßhalb in seiner unmittelbaren Nähe.

Die Stadt Granada ist heute noch berühmt wegen ihrer Vega. Dieses ist eine große Ebene, ein wohlgepflegter Garten mit den kostbarsten Früchten. Orangen, Feigen, Oliven, Granaten, Datteln, Gemüse und Obst aller Art gedeihen daselbst in einer fast unglaublichen Ueppigkeit. Die Araber hatten dieses Paradies mit rastlosem Fleiße geschaffen, indem sie aus dem Darro und dem Xenil unzählbare Kanäle in die Vega ableiteten. Von Entfernung zu Entfernung waren Norias angebracht. Dieses sind Schöpfräder, die von Eseln getrieben werden und vermittelst welcher man das Wasser aus den Kanälen hebt und dasselbe auf den Feldern verbreitet. Damit das Wasser nicht muthwillig und nutzlos verbraucht wurde, gab die Glocke vom Thurme der Vela allabendlich das Zeichen, wann die Norias in Bewegung gesetzt werden durften.

In dieses unbeschreiblich schöne und fruchtbare Paradies fielen nun die Spanier und wütheten in demselben nicht wie Christen, sondern wie Heiden. Die maurische Landbevölkerung war natürlich nicht im Stande, sich erfolgreich gegen die Verwüster zu wehren, denn nicht das Schwert, sondern das Grabscheit war ihre Waffe.

Abdallah, der König von Granada, stand auf dem

Thurme der Vela und sah die glänzenden Schaaren heranziehen. Sein Herz blutete, als er sah, wie die mühsam erworbenen Ernten der Bauern auf Wagen hinweggeführt und in das Lager der Feinde gebracht wurden; aber es sollte noch schlimmer kommen.

Die Weinberge wurden niedergehauen, die Olivenwälder verwüstet, die Gärten demolirt und die Häuser niedergebrannt.

Er gab deßhalb Befehl, daß alle Thürme, bei denen es noch nicht geschehen war, mit Kanonen besetzt und mit Mannschaften versehen wurden. Die Ringmauern der Stadt erhielten ihre Vertheidiger, so daß die Innenseiten durch einen doppelten Gürtel von tapfern Muselmännern geschützt waren. Aber die Kanonen waren damals noch keine so verderblichen Kriegswerkzeuge, wie in unsern Tagen, und die Christen konnten sich ungestraft bis unter die Mauern der Stadt wagen.

Natürlich lag dem Könige von Granada viel daran, zu erfahren, ob die Feinde sich mit dem Raube begnügen oder die Stadt selbst angreifen würden. Er schickte deßhalb Kundschaften aus, die sich als Bauern unter die Soldaten mischen und ihre Gespräche belauschen sollten; aber sie brachten keine genügenden Antworten zurück. Da entschloß er sich, selbst in das Lager zu gehen. Als Händler verkleidet, nahm er einen Kram von Gegenständen, wie sie die Soldaten lieben, zu sich und verließ die Alhambra an einer Stelle, wo sie dem Feinde nicht zugänglich war. Mit Gefahr seines Lebens kletterte er über Felsen und Abgründe und gelangte am Abende in das Lager, wo er mit lauter Stimme seine Gegenstände zum Verkaufe ausbot.

Die Soldaten ließen ihn unbehelligt ziehen und er

gelangte in die Nähe des königlichen Zeltes, wo eine ungewöhnliche Bewegung herrschte. Ferdinand ritt auf einem Rappen auf und nieder und theilte mit lauter Stimme Befehle aus. Soldaten schleppten Bretter und Gerüste herbei und erbauten vor dem Zelte des Königs eine Tribüne; er konnte aber den Zweck derselben nicht in Erfahrung bringen und mochte sich auch durch Fragen nicht verrathen.

Es sollte ihm aber bald Auskunft werden; als die Tribüne fertig war, erhob der König seine Stimme und sprach zu den versammelten Officieren und Soldaten: „Meine Getreuen, rüstet euch für morgen um die zehnte Stunde zu einem Feste, denn wir haben beschlossen, unsern Sohn Juan zum Ritter zu schlagen. Er soll aus unserer Hand das Schwert erhalten, um die Mauren zu bekämpfen. Ferner haben wir beschlossen, die tapfersten unserer Ritter zu ehren, indem mein Sohn Juan, nachdem er das Schwert erhalten, seinen Gespielen dieselbe Würde verleihen wird."

Jubelgeschrei und Freudenruf erhob sich von allen Seiten und tausendfach erscholl der Ruf: „Es lebe unser König Ferdinand!"

Mit betrübtem Herzen stand Abdallah im Hintergrunde; es verwundete seine Seele, daß die Christen von dem festen Willen durchdrungen waren, seiner Herrschaft ein Ende zu machen und für alle Zeiten die Araber aus Spanien zu verdrängen. Wenn so die Knaben schon zur Feindschaft und Fortsetzung des Kampfes angespornt wurden, wie war es möglich, ihnen zu widerstehen?

Er beneidete Ferdinand, aber er haßte ihn nicht, und wie schon oft kam ihm auch heute das Gefühl, daß all' sein Sträuben nichts half, sondern daß das Schicksal

den Untergang seines Reiches unwiderruflich beschlossen habe. Traurig schlich er sich von den lärmenden Soldatenhaufen hinweg und kam niedergeschlagen in der Alhambra an.

Als die Sultanin Zoraya hörte, daß Morgen vor den Thoren der Stadt die Festlichkeiten vor sich gehen sollten, jubelte sie laut auf und schalt ihren Sohn wegen seiner unmännlichen Trauer. „Freue Dich vielmehr und frohlocke," sprach sie, „denn wenn sie Alle sorglos sind, dann ist die Stunde zum Ueberfall gekommen. Stelle an ein entferntes Thor eine auserlesene Schaar Deiner Getreuen, und wenn die Ceremonie begonnen hat, dann falle über sie her und haue sie nieder. Wenn Dir das Glück günstig ist, nimmst Du vielleicht den König gefangen und kannst ihm Bedingungen vorschreiben."

Abdallah lächelte ob dieser kühnen Hoffnungen; da er aber wohl wußte, daß seine Mutter den Ueberfall in's Werk richtete, auch wenn er seine Zustimmung versagte, so wollte er wenigstens das Heft nicht aus der Hand geben.

Schweigend begab er sich durch die Gänge zum Mihrab und betete zum Propheten, aber das Gebet brachte ihm keine Erleichterung; er hatte im Gegentheile ein Gefühl, als ob der Prophet selbst ihm zurief: „Laß ab von Deinem eitlen Beginnen, das Reich der Araber wird in Europa bald ein Ende haben."

Dennoch schwang er sich auf ein Pferd und ritt in die Stadt hinab, wo er die Hauptleute versammelte und ihnen von dem bevorstehenden Ritterschlage Mittheilung machte. Sie geriethen in helle Begeisterung und faßten den Beschluß, um jeden Preis den Angriff zu machen, aber nicht aus einem entfernten, sondern aus

dem nächsten Thore. Sofort wurde eine Schaar der verläßlichsten Kämpfer zusammengezogen und in der Nähe des Thores gelagert. Als die Sonne aufging, wurden einige Späher an verdeckten Orten aufgestellt, die sofort Bericht erstatten mußten, wenn der günstige Augenblick gekommen war.

Der Morgen brach an und die Zeit rückte vor. Um zehn Uhr erscholl ein Trompetenstoß; die Officiere erschienen und nahmen Platz auf den für sie errichteten Tribünen; die Soldaten schlossen einen großen Kreis um dieselben, und nun trat Ferdinand, seinen Sohn Juan an der Hand führend, aus seinem Zelte und hielt eine Anrede an die Versammelten. Da alle Gesichter jetzt nach dem Kaiser gewendet waren, so hielten die Mauren den richtigen Zeitpunkt für gekommen.

Leise öffneten sie das Thor, und geräuschlos trat eine Schaar Bewaffneter hervor, welche mit ihren Lanzen eine Eisenwand bildeten und leise voranschritten.

Der König war der Einzige, welcher sie bemerkte. „Wendet euch um und greift zum Schwerte," rief er, „denn unsere Feinde stehen zum Angriff bereit!"

Im Nu hatten Alle die Schwerter gezogen und stürmten mit lautem Geschrei den Arabern entgegen. Diese hatten sich gewaltig verrechnet; die Hiebe fielen so hageldicht auf ihre Häupter, daß sie in Unordnung auseinanderstoben. Obschon noch eine Menge Streiter bereit standen, so fehlte den Arabern doch der Muth, neue Truppen in's Feuer zu schicken. Sie schlossen eiligst die Thore und überließen die Ausgefallenen ihrem Schicksale. Viele wurden niedergehauen, der Rest fiel in Gefangenschaft.

Die Ceremonie, die jetzt erst ihre rechte Weihe

empfangen hatte, nahm ihren Fortgang, und der Prinz Juan wurde unter dem Jubelgeschrei der Soldaten zum Ritter geschlagen und mit dem Schwerte umgürtet. Der neue Ritter Juan war fast noch ein Knabe, aber er war voller Begeisterung und sprach in wohlgesetzten Worten seinen Entschluß aus, das Schwert, welches er so eben aus der Hand seines Vaters erhalten, der Bekämpfung der Araber zu weihen. Dann hieß er seine Freunde und Gespielen hervortreten, schilderte ihnen mit großer Begeisterung die ihnen bevorstehende Ehre und schlug sie dann zu Rittern.

Das Fest dauerte bis tief in die Nacht und wurde von keinem weitern Unfalle gestört, aber die Krieger waren gewitzigt; damit nicht ein zweiter Ueberfall glücklicher für die Araber ausfalle, stellten sie an allen Thoren, zu denen sie gelangen konnten, Wachen und Mannschaften auf, aber die Vorsicht war vergebens; die Geschlagenen wagten sich nicht noch einmal hervor.

Abdallah kehrte in die Alhambra zurück; er wollte seiner Mutter die Nutzlosigkeit solcher Unternehmen darstellen, aber sie empfing ihn mit zornigem Gesichte und gab ihm mit harten Worten die Schuld des Mißlingens. Abdallah wußte dem nichts entgegenzustellen, als ein demüthiges Gebet im Mihrab.

IV.

Ferdinand hatte Anfangs die Absicht gehabt, die Stadt schon jetzt zu berennen, aber aus mehreren Städten des Königreiches Granada kamen ihm Nachrichten von Empörungen zu. Nach der Eroberung hatte er die maurischen Einwohner nicht weiter behelligt, sondern sie

ungestört in ihrem Besitze und bei ihren Gewohnheiten gelassen, denn er glaubte, eine so milde Behandlung werde sie am ersten geneigt machen, ihm treu zu dienen. Nur eine schwache Besatzung lag in Guadix, Almeria, Baza und andern Städten. Gewiß hätten sie sich die Belagerung von Granada zu Nutzen gemacht und das christliche Joch abgeworfen. Das mußte verhindert werden; deßhalb ging er zurück nach Sevilla, um seine Streitkräfte zusammen zu behalten und sie nach jeder Richtung verwenden zu können. Seine Spione aber begaben sich in die aufrührerischen Städte und sammelten die Beweise für die Untreue der Mauren.

Wohl eher hätte er sich an die Arbeit gemacht, die Rebellen zu züchtigen, wenn er nicht bei der Abreise der Infantin in Sevilla hätte anwesend sein müssen. Ihre königliche Stellung brachte es mit sich, daß viele Vorbereitungen nothwendig waren. Isabella, ihre Mutter, legte bei dem Abschiede des vielgeliebten Kindes alle Kriegsgedanken bei Seite und sorgte für die Aussteuer der jugendlichen Braut. Glänzender, als es sonst bei den castilischen Prinzessinen geschehen war, sollte sie in die Hauptstadt Portugals einziehen. Zunächst sorgte sie für eine würdige Begleitung und stellte den Cardinal von Spanien an die Spitze. Diesem gab sie den Großmeister von St. Jakob und ein zahlreiches Gefolge aus dem hohen Adel bei.

Die Geschichtsschreiber berichten, ihr Heirathsgut habe das gewöhnliche Maß um fünfhundert Mark Gold und tausend Mark Silber überstiegen, gewiß eine ansehnliche Summe für jene Zeit, wo das amerikanische Gold noch nicht in dem großen Torre de oro zu Sevilla zusammenfloß. Es wird ausdrücklich angegeben, daß ihre

Garderobe allein den Werth von einhundertzwanzigtausend Gulden hatte.

Der Tag der Abreise kam endlich heran, und die zärtliche Tochter nahm von den Ihrigen unter Thränen und Wehklagen Abschied. Leider wurde die Ehe durch den Tod des Prinzen früher gelöst, als menschliche Berechnung es vorausgesetzt hatte.

Länger durfte Ferdinand nun nicht mehr mit der Bekriegung der Mauren warten, denn die Berichte, welche er über die aufständischen Städte erhalten, machten ein rasches Handeln nothwendig. Er sendete also abermals ein großes Heer in die Vega von Granada und begab sich selbst mit einer kriegerischen Schaar nach Guadix. Sie war groß genug, um den Empörern die Nutzlosigkeit jeder Gegenwehr darzuthun. Ohne Schwertstreich öffneten sie deßhalb ihre Thore und nahmen den König mit dem größten Pomp auf, so daß es den Anschein gewann, als hätten die Bürger niemals die Absicht gehabt, das königliche Joch von sich abzuschütteln.

Ferdinand aber ließ sich von ihrer Unterwürfigkeit nicht täuschen, sondern setzte ein Gericht ein, welches die Schuldigen aufsuchen und mit Strafen belegen sollte. Zugleich machte er bekannt, daß es ihm nicht darum zu thun sei, Blut zu vergießen, sondern daß er nur seine Städte von den Verschwörern reinigen wolle. Er stellte es deßhalb einem Jeden frei, vor der Eröffnung der Untersuchung die Stadt zu verlassen und sein ganzes bewegliches Eigenthum mitzunehmen.

Jetzt erst zeigte es sich, welch' eine ungeheure Ausdehnung die Verschwörung gehabt hatte. Kaum Einer war vorhanden, der sich nicht schuldig fühlte und deßhalb dem Gerichte gern aus dem Wege ging. Tag und Nacht

wurde gepackt und verladen. Unendlich lange Züge von Thieren und Menschen verließen die Stadt und zogen nach Granada, dem einzigen Hort der Araber. Eben so wurde es auch in den übrigen revolutionirten Städten gehalten. Wie mit einem Zauberschlage waren sie leer; aber sie wurden bald wieder gefüllt, denn von allen Seiten strömten die Spanier herbei, um die leeren Häuser in Besitz zu nehmen und die Moscheen in christliche Kirchen zu verwandeln.

Im Handumdrehen waren nun diese Städte christlich geworden, und der König befand sich in der angenehmen Lage, keine Feinde in seinem Rücken zu lassen. Mit großer Heeresmacht und mit der festen Absicht, dem Königreich Granada ein Ende zu machen, marschirte er jetzt nach Süden und war darauf bedacht, die Stadt so enge einzuschließen, daß keine Lebensmittel mehr hinein kommen konnten, eine Aufgabe, die sich nur mit einem großen Heere erreichen ließ.

Noch waren die Zugänge zur Stadt frei und die Araber hatten nicht zu fürchten, daß die Umschließung so schnell vor sich gehen werde; aber als Abdallah durch fliegende Boten Nachricht von den ausziehenden Städten erhielt, bangte ihm noch mehr als bisher für Granada. Unruhig wanderte er umher und kam an den Eingang zum Saale der Gesandten.

Zu beiden Seiten desselben befanden sich zierliche Nischen in den Wänden, in denen geschmackvoll verzierte Wasserkrüge standen. Er beugte einen derselben über und ließ sich die Flüssigkeit in den Mund spritzen, wie es die Spanier noch heute thun.

„Wasser, du herrliches Labsal," flüsterte er, „wie du meine durstige Kehle erquickst! Könntest du auch meine

Seele erheitern, wie dankbar wollte ich dem sein, der die Nische erbaut und den schönen Krug gefüllt."

Sein Blick fiel auf die Inschriften, die mit cufischen Buchstaben in der Nische angebracht waren. Die erste lautete: „Ich bin wie der geschmückte Sitz einer Hausfrau, die mit Schönheit und Vollkommenheiten begabt ist." Die zweite hieß: „Betrachte dieses Gefäß und Du wirst die Wahrheit meiner Worte erkennen."

Noch mehr Inschriften standen in der Nische, aber er las sie nicht, denn schon die beiden ersten betrübten sein Herz noch mehr.

„Meine Vorfahren haben für Alles gesorgt," murmelte er. „An allen Pforten steht der Wasserkrug für die Durstigen, aber nicht lange mehr werden die Mauren aus diesen Krügen trinken. Sie werden da stehen für die Christen, — und wir? — Wohin wenden wir unsere Schritte, wenn dieser prächtige Alcazar von den schweren Tritten der Ritter aus Ferdinand's Heer ertönt?"

„Abdallah!" ertönte eine Stimme hinter ihm.

Es war ihm unangenehm, jetzt gestört zu werden, und er wollte sich entfernen, ohne der Rufenden Antwort zu stehen; aber noch eindringlicher, als das erste Mal ertönte der Ruf: „Abdallah!"

„Was willst Du?" fragte er in dem Glauben, es sei seine Mutter. Diejenige, welche ihm gerufen hatte, trat jetzt näher und flüsterte: „Ich muß Dich sprechen, doch sorge, daß es an einem Orte geschieht, wo wir nicht belauscht werden können."

Der Sultan war in hohem Grade überrascht, als er ein Mädchen in arabischer Kleidung, aber mit einem großen goldenen Kreuze geschmückt, vor sich sah.

„Wer bist Du?" fragte er, „und auf welchem Wege bist Du in den Alcazar gekommen?"

„Frage nicht, sondern führe mich an einen verborgenen Ort, wo ich mit Dir reden kann," entgegnete das Mädchen.

Einen Schlüssel, den er immer bei sich trug, aus dem Gürtel ziehend, öffnete er eine Thüre und führte sie eine Marmortreppe hinauf zu einem kleinen Gemache.

„Zürne nicht, daß ich ungerufen zu Dir komme," sprach die Fremde, „aber es treibt mich die Pflicht der Dankbarkeit, weil Du mir einmal das Leben gerettet hast."

„Erzähle mir das, mein Kind, ich kann mich nicht darauf besinnen."

„O, Du vergissest stets das Gute, was Du gethan, aber was Andere für Dich thun, das rechnest Du hoch an. So höre denn: ‚Es sind jetzt zehn Jahre und ich war damals noch ein Kind; da wohnte ich mit meinen Eltern in der Vega, wo wir ein schönes Besitzthum hatten, das uns reichlich nährte; aber wir waren Christen, und rings um uns herum wohnten Araber, die uns den Reichthum nicht gönnten. Wo sie uns sahen, überhäuften sie uns mit Spott, und wenn die Ernte kam, so schädigten sie uns auf alle mögliche Weise. Verschiedenemale steckten sie uns das Haus in Brand. Wir bauten dasselbe zwar immer wieder neu auf, aber wir wurden auch stets ärmer, so daß wir zuletzt als Miether in einem kleinen Häuschen wohnten. Meine Mutter trug stets ein goldenes Kreuz mit einem glänzenden Diamanten. Sie sagte zuweilen: ‚Wenn ich das Kreuz verkaufen wollte, so würden wir wieder in gute Verhältnisse kommen, denn es hat einen unschätzbaren Werth und besitzt eine geheime Kraft.'

‚Welche Kraft ist das?' fragte ich sie eines Tages.

‚Wer es trägt,' sprach sie, ‚der wird keines gewaltsamen Todes sterben!'

Seitdem war das Kreuz ein Heiligthum für mich und ich betrachtete es stets mit ehrfurchtsvollen Blicken. Mein Vater starb bald und auch meine Mutter lebte nicht lange mehr. Auf ihrem Sterbebette legte sie das Kreuz in meine Hand und sprach: ‚Trage es, und wenn Du seiner nicht mehr bedarfst, so gieb es Demjenigen, dem Du ein langes Leben wünschest.‘

Ich war damals unaussprechlich traurig, deßhalb dachte ich an das Kreuz nicht, sondern nur an die Hingeschiedene. Wehklagend geleitete ich sie zum Grabe und ließ das Kleinod auf dem Tische liegen. Als ich heimkehrte und es um den Hals legen wollte, traten zwei Männer herein, rissen mir dasselbe aus der Hand und eilten hinweg. Ich lief ihnen schreiend nach und verlangte mein Eigenthum zurück, aber sie wandten sich um, warfen mich zu Boden und zückten die Messer gegen mich. In dieser höchsten Noth wurdest Du mein Retter; Du schlugst sie zu Boden, nahmst ihnen das Kreuz ab und geleitetest mich zu einem guten Manne, der mich als Aufseherin über seine Lämmer annahm.“

Abdallah strich mit der Hand über die Stirne und entgegnete: „Ich erinnere mich jetzt. Dein Name ist Maria! Aber wie bist Du in die Stadt und in die Alhambra gekommen?“

„Die Sorge um Dich hat mich getrieben. Ich vernahm, daß ein ungeheures Heer gegen Dich heranzieht und daß die Könige geschworen haben, die Stadt Granada zu nehmen. Als ich die unzählbare Schaar der Soldaten, ihre Reiter und Kriegswerkzeuge sah, da überlief es mich eiskalt, und ich wähnte, daß Du schon in der nächsten Stunde sterben könntest. In der Nacht wurde die Bangigkeit noch größer, ich erhob mich von meinem Lager und

eilte bis vor die Stadtmauern. Alle Thore waren verschlossen, und als ich die Soldaten bat, mich einzulassen, drohten sie mir, mich zu erschießen. Ich wußte wohl, daß ihre Kugeln nicht trafen, denn ich trug das Kreuz, aber ich fürchtete, sie würden mich gefangen setzen, und dann konnte ich Dir keine Hülfe bringen.

Rasch entfernte ich mich und lief immer den Stadtmauern entlang, bis ich eine Stelle fand, wo keine Soldaten standen. Die Mauer war hoch und steil, aber ich versuchte es dennoch, an derselben hinaufzuklettern. Anfangs wollte es nicht gelingen, ich fiel mehreremale zurück und mußte meinen Versuch oft erneuern, aber endlich wurde meine Beharrlichkeit belohnt; ich kam auf der andern Seite der Mauer an und lief in die Stadt. Nun aber galt es, in die Alhambra zu kommen. Die Nacht war mir günstig, auf Hand und Fuß schlich ich mich durch die Wachen, und als die Sonne aufging, befand ich mich am Thore der Gerechtigkeit. Hier stieß man mich zurück, und wie oft ich auch betheuerte, ich müsse mit dem Sultan sprechen, man hörte mich nicht an.

Der Tag war schon zur Hälfte vorüber, und noch immer stand ich flehend am Thore. Da endlich faßte ich mir ein Herz und schritt durch den Bogen. Die Soldaten setzten mir die Lanzen auf die Brust, aber ich betete zum Herrn und vertraute fest auf seine Hülfe. Und sieh, die Männer, welche mich so wild und trotzig angeschaut hatten, zogen ihre Lanzen zurück und ließen mich ungehindert gehen. Auch von den Thürstehern hielt mich Niemand auf, und so gelangte ich zu Dir. Gott hat mich augenscheinlich geführt und mir geholfen."

Gerührt hatte Abdallah ihre Mittheilungen ange-

hört. „Und warum bist Du durch all' diese Gefahren zu mir gekommen, Maria?“ fragte er.

„Um Dir das Kreuz zu bringen. Wenn Du im Getümmel der Schlacht stehst, wird es Dich bewahren, daß Du nicht vom Schwerte oder von der Kugel fällst.“

„Gutes Kind, wie bewegst Du mein Herz,“ sprach er mit Thränen in den Augen, „Du willst den Talis= man hingeben und Dein Leben bloß stellen, das meinige aber bewahren. Nein, nein, ein solches Opfer kann ich nicht annehmen.“

„Sorge nicht um mich, Abdallah, ich bin eine Christin und stehe unter dem Schutze der heiligen Gottesmutter, meiner Namenspatronin.“

Sie nahm das Kreuz von ihrer Brust und wollte es ihm umhängen, aber er wehrte es ab und sprach: „Be= denke, Maria, daß ich eines andern Glaubens bin und also von Deinem Talisman keinen Nutzen ziehen kann.“

„Doch, doch,“ erwiederte sie rasch, „Du bist ein guter Mensch, und wenn Du auch die christlichen Wahr= heiten nicht erkannt hast, so wird Dich doch Gott um Deiner Tugenden Willen in seine Hut nehmen. Nimm das Kreuz und trage es immer bei Dir, sonst finde ich keine Ruhe und werde in beständiger Trauer leben.“

„So geschehe denn Dein Wille, Maria; der Prophet hat mich oft vergebens um Hülfe flehen lassen. Vielleicht ist der Gekreuzigte ein besserer Hort für einen unglück= lichen Muselmann.“

Sein Kleid aufknüpfend, nahm er das Kreuz und hing dasselbe auf die Brust; dann wandte er sich wieder an das Mädchen und sprach: „Maria, Du hast für mich Alles dahin gegeben, was Du besitzest; es ist also recht und billig, daß ich für Deine Zukunft sorge. Bleibe

bei mir, bis ich aus der Alhambra verjagt werde oder todt zwischen ihren Trümmern liege. Eins von Beiden wird ja unfehlbar eintreten."

„Abdallah," entgegnete Maria, „Du hast noch nicht das rechte Vertrauen zum Kreuze, sonst würdest Du nicht vom Sterben sprechen. Trage dasselbe stets bei Dir, so hast Du von den Schwertern und den Kugeln der Christen nichts zu fürchten. Soll Dich der Tod treffen, so wird es nicht auf gewaltsame Weise geschehen, sondern auf natürlichem Wege."

„Mein Kind, Du sprichst wie eine Seherin, deßhalb sage mir, was mit Granada geschehen wird."

„Eine Seherin bin ich nicht, Abdallah, aber mein Gefühl sagt mir, daß in Spanien die Zeit des Halbmondes vorüber ist. Sind nicht alle mohamedanischen Fürsten vertrieben? Du allein stehst noch aufrecht in Deiner letzten Stadt, aber auch sie wird genommen werden."

„Meine Mutter und meine Räthe sind anderer Meinung, auch liegt die Stadt günstig; sie ist außerdem wohl befestigt und beherbergt eine große Anzahl tapferer Krieger."

Maria schüttelte mit dem Kopfe und entgegnete: „Deine Mutter und Deine Räthe sind mit Blindheit geschlagen, sonst würden sie erkennen, daß Deine Macht abgelaufen ist. Was Deine Mauern und Deine Kämpfer betrifft, so ist es thöricht, darauf zu bauen, denn das Kreuz ist stärker, als der Halbmond. Baue Mauern bis an den Mond und stelle Millionen von Kriegern darauf, Dein Geschick wird darum nicht abgewendet werden, denn für das Kreuz giebt es kein Hinderniß."

Abdallah sah das Mädchen mit einem zornigen Blicke

an, denn es verdroß ihn, daß sie seinen Fall so bestimmt voraussagte; aber er besänftigte sich bald wieder und entgegnete: „Noch einmal sage ich, Du sprichst wie eine Prophetin; drum gieb mir einen Rath und zeige mir den Weg, den ich zu gehen habe."

„Wie kann ich armes Mädchen rathen? Dein Reich geht seinem Ende entgegen, und es giebt kein Mittel, es zu erhalten. Wenn Du Dir aber die besten Bedingungen sichern willst, so verzichte auf den Kampf! Sende einen treuen Boten zu dem Könige Ferdinand und lasse ihm sagen: „Ich bin bereit, Dir mein Königreich ohne Schwertstreich zu übergeben, wenn Du mich reichlich entschädigst."

„Meine Tochter, Alles, was Du sagst, stimmt mit meiner Ueberzeugung zusammen, aber meine Mutter und meine Räthe denken anders."

„Sie sind eben verstockt, Abdallah; Gott hat ihre Augen mit Blindheit geschlagen, weil sie für ihre Sünden büßen müssen, aber Du bist der Sultan, nicht sie, und von Dir hängt es ab, ob Tausende im ohnmächtigen Kampfe sterben sollen, oder ob Alle leben und sich des Lichtes freuen werden."

Er nickte mit dem Kopfe, aber er war zu schwach, ihrem Rathe zu folgen. „Die Loose des Menschen sind vorherbestimmt," antwortete er. „Mag es also kommen, wie die Vorsehung es will. Doch, Du hast noch nicht auf meine Frage geantwortet: „Wirst Du bei mir bleiben?"

„Was soll ich in der Alhambra thun? Ich bin eine Christin, welche in diesen Alcázar nicht paßt. Jeder würde mich mit Verachtung ansehen oder gar mißhandeln."

„Kein Haar soll Dir gekrümmt werden!“

„Aber was würde meine Anwesenheit nützen?“

„Viel, mein Kind! Manchmal bedarf ich des Trostes und der Aufmunterung, und es kommen Stunden, wo ich lieber an den Gekreuzigten, als an den Propheten denke. In solchen Augenblicken würdest Du mir von unendlichem Nutzen sein. Bleibe also, bis Deine Glaubensgenossen kommen und mich hinaustreiben.“

„Ich bleibe,“ gab sie zur Antwort; „Du hast mir das Leben gerettet, und ich bin Dir Dank schuldig.“

Abdallah reichte ihr die Hand und führte sie wieder hinab in den Saal der Gesandten. Hier klatschte er in die Hände, und als der Eunuche erschien, gab er demselben den Befehl, seine Mutter zu rufen.

Zoraya erschien und sah mit Befremden das unbekannte, in ärmliche Kleider gehüllte Mädchen. „Wie kommt diese Fremde in die Alhambra?“ fragte sie mit strengem Tone.

„Wie der kühlende Thau, welcher vom Himmel fällt, wenn die Menschen schlafen, Mutter. Der Prophet hat sie gesendet, und es kommt uns nicht zu, nach dem Wie und Warum zu fragen. Mein Wille ist, daß sie hier bleibt.“

„Mein Sohn,“ fragte sie unmuthig, „seit wann ist es Sitte, daß der Sultan von Granada sich mit der Sorge belastet, seine Dienerinnen selbst zu wählen.“

„Sie ist keine Dienerin, Mutter, sondern ein freies Weib. Laß sie kleiden und nimm sie zu Deinen Frauen, aber sie soll nicht in den Harem eingeschlossen werden, sondern sich nach Belieben in der Alhambra bewegen und jederzeit die Freiheit haben, in meine Gemächer zu treten.“

Zoraya wollte noch Etwas erwiedern, aber der sonst so sanfte Abdallah verbot ihr, zu sprechen und kündigte ihr an, daß er es mit den strengsten Mitteln ahnden werde, wenn Jemand ihr ein Haar krümme oder ein böses Wort zu ihr rede.

Die Sultanin machte keinen Versuch mehr, die Fremde von sich abzuschütteln, denn sie wußte, daß ihr Sohn, wenn er einmal Energie entwickelte, unbeugsam war und von der größten Sanftmuth zur äußersten Wuth überging. Schweigend führte sie Maria durch den Saal der beiden Schwestern und stieg mit ihr zu den obern Gemächern empor, wo die Frauen weilten.

Das Aufsehen war nicht geringe, denn Maria besaß nicht die üppige Schönheit, durch welche sich die hier anwesenden Araberinnen auszeichneten.

„Meine Lieben," sprach Zoraya, „der Sultan hat den ausdrücklichen Befehl ausgesprochen, daß diese Dame mit der größten Höflichkeit und Auszeichnung behandelt werde, und er hat Jeden, welcher diesem Befehle nicht nachkommt, mit dem höchsten Zorne bedroht."

Maria erregte nun erst recht Aufsehen, denn man konnte sich nicht denken, warum der Sultan sie so sehr bevorzugte; im Stillen zischelten sich die Weiber allerlei Vermuthungen zu, aber sie waren entschlossen, die Gnade Abdallah's nicht zu verscherzen, und da dieses nur geschehen konnte, wenn sie Maria gut behandelten, so fand sie eine sehr höfliche und zuvorkommende Aufnahme.

Zoraya öffnete die Kleiderschränke und bat Maria, nach Belieben unter der kostbaren Garderobe zu wählen.

„Muß ich denn einen andern Anzug tragen, als diesen?" fragte sie.

„So kannst Du nicht bleiben," gab Zoraya lächelnd

zur Antwort, „Du mußt Dich mit dem Schönsten schmücken, damit Du den Augen des Sultans wohlgefällst."

„O, wenn er auf Kleider sieht und nicht auf den Menschen selbst, so wird er niemals Gefallen an mir finden, denn ich liebe die Pracht der Kleider nicht."

Die Frauen des Harems konnten ein Lächeln kaum unterdrücken; es schien ihnen ganz unverständlich, daß ein Mädchen den Putz gering achtete. Geschäftig trugen sie den Inhalt der Schränke herbei und priesen mit beredten Worten bald Dieses, bald Jenes; aber alle Lockungen waren vergebens. Maria wählte keine von den gold- und silbergestickten Roben, sondern suchte das einfachste Kleid heraus, welches die übrigen Frauen kaum gut genug hielten für ein Nachtgewand. Sie mußten aber bekennen, daß ihr dasselbe Würde und Annehmlichkeit verlieh.

„Du hast nicht anders gewollt," sagte Zoraya, „aber ersetze nun das Mangelnde durch schönen Schmuck."

Die Frauen brachten Kästchen aus Rosenholz herbei, in denen sich die prächtigsten Geschmeide befanden. Sie wollten ihr kostbare Ringe an die Finger stecken, ihren Hals und ihre Arme mit goldenen Ketten und Spangen schmücken, aber Maria wies Alles zurück. „Es giebt nur einen Schmuck, welcher der Jungfrau wohl steht," sagte sie, „und dieser Schmuck ist hier nicht vorhanden."

„Welchen Schmuck meinst Du?" fragte Zoraya. „Ich bin gerne bereit, denselben herbeizuschaffen."

„Ich bin eine Christin," sprach Maria, „und würde deßhalb ein Kreuz allem Andern vorziehen, aber ihr könnt es nicht beschaffen; auch gräme ich mich nicht besonders darum, denn ich trage es im Herzen."

Diese Entdeckung war den Haremsweibern sehr

unlieb, aber sie mußten sich bezwingen und ihr ebenso freundlich bleiben, als vorher.

Bald überzeugte sich Maria indessen, daß sie mit diesen Frauen nicht zusammenbleiben konnte, denn sie brachten den ganzen Tag mit Putzen, Singen und leichtfertigen Erzählungen zu.

„Gieb mir ein Zimmer, wo ich allein sein kann," sagte sie zu der Mutter des Sultans. Diese fand das Verlangen der Christin so ungewöhnlich, daß sie kaum eine Antwort finden konnte, aber sie mußte ihr willfahren.

„Geh', wohin es Dir beliebt," sprach sie, „und wenn Du eines gefunden hast, welches Dir zusagt, so melde es."

Damit war Maria sehr zufrieden. Sie durchlief die ganze Alhambra, fand aber in dem großen Gebäude keinen Winkel, der ihr einsam genug war.

„Draußen wird es besser sein," dachte sie und schweifte forschend umher. Da gelangte sie auch an den Torre de los Infantes. Vor der Thüre stand der weißbärtige Sterndeuter Malhacen. Diesem fiel es auf, daß er ein Mädchen allein und unverschleiert umherlaufen sah.

„Was suchst Du, meine Tochter?" fragte er.

Maria schaute den Greis an, und da er ihr Zutrauen erweckte, so gab sie zur Antwort: „Eine Stube, wo ich ungestört meinem Gott dienen und für das Wohlergehen des Sultans beten kann."

„Die Moschee ist der Ort, wo man betet, mein Kind."

Kopfschüttelnd gab sie zur Antwort: „Für die Muselmänner, nicht für die Christen."

„Ah, Du bist eine Christin? — Meine Tochter,

wenn Du im Thurme der Infanten bleiben willst, so werde ich Dir in der Höhe ein Gemach anweisen, wo Du näher bei den Sternen bist."

Sie war damit einverstanden, und er geleitete sie die Treppe hinauf bis zum dritten Stockwerke. Hier öffnete er eine Thüre und hieß das Mädchen eintreten.

„Mein Kind," sprach er, „Du bist die erste, welche dieses Gemach betritt, selbst der Sultan hat niemals einen Fuß über diese Schwelle gesetzt."

„Warum hütest Du es so sorgfältig und warum erlaubst Du mir, was Du allen Andern verboten hast?"

Statt eine Antwort zu geben, schloß er die Thüre, deutete auf eine der Wände und fragte: „Bemerkst Du hier etwas Auffallendes?"

„Nein," gab sie zur Antwort; „ich sehe bunte Azulejos, bemalte Stuckverzierungen und Sprüche aus dem Koran."

„Es ist nur das Außenwerk, mein Kind. Diese Wand habe ich in schlaflosen Nächten geschaffen und sie den alten Mustern nachgebildet, aber ich that es nur, um etwas Anderes zu verdecken."

Plötzlich hielt er inne und besann sich, ob es nicht unvorsichtig sei, einer Unbekannten seine Geheimnisse anzuvertrauen, aber als er in ihr Auge sah und es so rein fand, wie das Wasser auf dem Patio de los Algibes, da drückte er auf eine versteckte Feder, und die Wand wurde zu einer Thüre, die sich weit öffnete. Hinter derselben kam ein Altar zum Vorscheine. Er enthielt Alles, was zum Messelesen nothwendig war.

„Mein Gott," sprach Maria verwundert, „bist Du nicht ein Muselmann?"

„Nein, mein Kind," gab er zur Antwort, „ich bin ein Priester der katholischen Kirche."

„Und Du treibst hier die verwerflichen Künste der Wahrsagerei?"

„Urtheile nicht vorschnell, Maria, sondern höre meine Geschichte. Ich war noch ein junger Mann und diente in einem kleinen Dorfe am Meere dem Herrn. Da fielen eines Tages die Mauren in unser Dorf, brannten dasselbe nieder und führten die Einwohner als Gefangene hinweg. Auch mir wurde dieses Loos zu Theil; die rauhen Krieger schleppten mich nach Granada und ich wurde in diesen Thurm, aber tief unter der Erde, eingesperrt. Viele Jahre lag ich da, ohne jemals die Sonne oder den Mond zu sehen; da kam eines Tages ein Krieger in mein Gefängniß und verlangte, daß ich dem Sultan die Sterne auslege."

„Lassen sich die Sterne denn deuten?" fragte Maria.

„Mein Kind, die Sterndeuterei ist eine Wissenschaft geworden; seit hunderten von Jahren wird sie gepflegt, und es sind Regeln für ihre Deutung aufgestellt, doch will ich nicht behaupten, daß in den Sternen wirklich das Geschick der Menschen geschrieben steht. Doch höre weiter: Ich wurde zum Sultan gebracht, aber Boabdil war damals noch nicht auf der Welt. Der Herrscher von Granada war ein zorniger Mann. Er legte einen Dolch vor mich hin und sprach: ‚Mit dieser Waffe durchbohre ich Dir das Herz, wenn Du nicht die volle Wahrheit aus den Sternen liesest.'

‚So durchbohre mich lieber gleich,' gab ich zur Antwort, ‚denn ich kann nicht darauf schwören, daß ich die Wahrheit sagen werde. Die Wissenschaft der Astrologie stellt allgemeine Regeln auf, aber weder ich, noch ein

Anderer kann ihre Richtigkeit darthun. So wisse denn, auf welche Weise ich Dir die Sterne deuten werde: Ich untersuche die Constellation und sage Dir, welche Deutung die Astrologen derselben untergelegt haben. Ich selbst aber enthalte mich des Urtheils, sondern lese nur ab, was nach der Meinung der Gelehrten in den Sternen geschrieben steht.'

Des Sultans Gesicht erheiterte sich und er sprach: ‚So gerade ist es mein Wille. Die Sterne sollen reden, nicht der Astrologe.'

Sieh', mein Kind, so habe ich es immer gehalten, und jedem Nachfolger des Sultans habe ich dieselben Worte gesagt. Du siehst also, daß ich mich keines Aberglaubens und keiner Lüge schuldig gemacht habe. Dennoch hatte ich Gelegenheit, viel Gutes zu wirken, selbst durch die Sterne. Am meisten aber wirkte ich für die zahlreichen christlichen Gefangenen, welche im Torre del homenaje schmachten. Als Sterndeuter genoß ich ein großes Zutrauen und durfte sie besuchen. Kaum ist ein Tag vergangen, wo ich nicht mit ihnen betete."

„Aber warum verleugnest Du Dein Christenthum und hältst diesen Altar geheim?" fragte Maria.

Der Priester stieß einen Seufzer aus und entgegnete: „Die mich gefangen nahmen, wußten, daß ich ein Christ war und ich sollte deßwegen sterben. Damals hätte ich es mit Freuden gethan, aber der Sultan wollte nicht meinen Tod, sondern meine Dienste, und da die Hofleute die Prophezeiungen eines Christen nicht geglaubt hätten, so streute er aus, ich sei zum Islam übergetreten. Ich machte ihm Vorwürfe darüber, aber er lachte und entgegnete: ‚Magst Du im Stillen immerhin ein Christ sein, aber hüte Dich, es einem Men-

schen merken zu lassen, Du wärest unvermeidlich verloren.'

‚Tödte mich,' gab ich zur Antwort, ‚es wird mir zum Vortheile gereichen.'

‚Dich selbst würde ich nicht tödten,' gab er zur Antwort, ‚aber es müßten alle Christen sterben, welche im Torre del homenaje sitzen und Alle, welche künftig dahin kommen werden.'

Damit ich den Ernst seiner Worte erkännte, schwur er beim Barte des Propheten, daß er es so halten werde. So aber war es auch mit seinen Nachfolgern; nur Abdallah hat mich niemals nach meiner Religion gefragt, weil er voraussetzte, daß ich seines Glaubens sei. Lange hätte ich die Maske abwerfen sollen, doch, ich werde es thun, sobald sich Gelegenheit dazu findet."

„Um der übrigen Christen willen wird Dir Gott verzeihen," sprach Maria, „doch unter der Regierung Abdallah's hast Du Schuld auf Dich geladen."

„Ich weiß, daß ich dafür büßen werde. — Hier, mein Kind, ist ein Alkoven, in welchem Du schlafen kannst. Morgen vor Tagesanbruch aber, wenn die Bewohner der Alhambra noch im Schlummer liegen, wohne der heiligen Messe bei, die ich an diesem Altare lesen werde."

Er verschloß den Altar wieder und entfernte sich, Maria allein lassend.

Sie setzte sich an das Fenster und dachte über das Gehörte nach, dann betete sie lange und innig für den Sultan. —

Unterdessen zog sich das Kriegswetter immer mehr um Granada zusammen, und es war vorauszusehen, daß das Ende ein furchtbares für die Mauren war.

Im Thal von Velillos standen nicht weniger als achtzigtausend Mann Christen; theils zu Fuß, theils zu Pferde. Die meisten von ihnen waren aus Andalusien. Sevilla allein hatte sechstausend Fußsoldaten und fünfhundert Reiter gestellt. Die Blüthe des andalusischen Adels stand unter den Waffen, denn Jeder geizte nach dem Ruhme, den letzten Maurenkrieg beendigen zu helfen.

Am 26. April 1491 rückte das Heer von allen Seiten heran und lagerte sich in der fruchtbaren Vega nahe bei der Quelle von Ojos de Huescar. Nicht allein von den Thürmen der Alhambra, sondern auch von den Mauern der Stadt übersah man das gewaltige Heer, und wie sehr sich auch die Araber ihres Muthes rühmten, so las man doch die Besorgniß auf allen Gesichtern. Immer ausgedehnter wurde die Zeltstadt und näherte sich bis auf zwei Leguas den Mauern von Granada.

Wenn sich die Belagerung nicht in unabsehbare Länge hinziehen sollte, dann mußte den Arabern die Zufuhr abgeschnitten werden. Ferdinand entsandte deßhalb den Marquis von Villena mit einer großen Heersäule in die fruchtbaren Gegenden der Alpuxarras, von wo sich die Mauren fortwährend mit Getreide versahen. Unzählbar waren die Wagen, welche die Thore der Stadt passirten. Der Marquis rückte in die Berge und griff nicht allein die maurischen Fruchtkarren an, sondern verheerte auch die Städte und Weiler und nahm Alles mit sich fort, was dem spanischen Heere dienlich war. Dadurch wurde dieses für Menschen und Thiere reichlich mit Nahrung versorgt, während den Mauren die Kornkammer zugeschlossen war.

In jeder Nacht sah man die Flammen der eingeäscherten Städte und Dörfer, und immer mehr füllte

sich Granada mit Unglücklichen. Maria betete jetzt nicht mehr allein für den Sultan, sondern auch für die Armen, welche Hab und Gut verloren hatten.

Nachdem Ferdinand mit so reichen Vorräthen versehen war, lagerte er sich am Flusse Xenil, wo die dem Verderben geweihte maurische Hauptstadt in ihrer ganzen Ausdehnung vor ihm lag.

Noch wagte er es nicht, die Stadt anzugreifen, denn sie war durch ihre Lage und ihre Festungswerke sehr geschützt. Gegen Osten erhoben sich die schneebedeckten Gipfel der Sierra Nevada, auf deren äußerstem Ausläufer die mächtige Festung Alhambra lag. Dem Lager gegenüber erhoben sich starke Mauern und Thürme, die nur mit viel Blut genommen werden konnten.

Im Innern der Stadt aber hatten sich die besten der maurischen Ritter zusammengefunden, um zu siegen oder zu sterben; dazu kam eine Bevölkerung von zweihunderttausend Seelen, die sich lieber hinschlachten ließ, als daß sie die Stadt übergab. Die Vega, dieser Garten Gottes, hatte im vorigen Jahre eine furchtbare Verwüstung erlitten, aber die üppige Naturkraft hatte schon wieder ein Paradies aus derselben hervorgezaubert. Diesen fruchtbaren Landstrich wollte er gern schonen, da er doch bald in seinen Besitz übergehen mußte; deßhalb schien es ihm am geeignetsten, die Bürger einstweilen ihre Vorräthe aufzehren zu lassen.

Die Einwohner, welche aus ihren Häusern in die weiten Zeltgassen der Christen sehen konnten, waren über diese Kühnheit in hohem Grade erbost und machten durch häufige Ausfälle den Versuch, sie zu verjagen; da sie aber nichts ausrichten konnten, so wollten sie den Christen wenigstens beweisen, daß es ihnen nicht an Muth fehle.

Einzelne arabische Ritter forderten würdige christliche Gegner zum Zweikampfe heraus, und so hatte man das sonderbare Schauspiel, daß zwischen Lager und Stadt täglich von beiden Seiten Kraftproben geliefert wurden.

Mit gegenseitiger Uebereinkunft wurde ein großer Platz geebnet und zum Kampfplatze bestimmt. Wie bei einem muntern Turnierspiele brachen hier die Ritter ihre Lanzen, während Freund und Feind zusah und den Tapfersten Beifall klatschte.

V.

In der Alhambra herrschte beim Anblicke der christlichen Kriegsschaaren große Bestürzung, denn so furchtbar hatte man sich das Heer nicht gedacht. Die Thürme wurden nicht mehr leer von Neugierigen. Einer nach dem Andern stieg hinauf und kam mit der Versicherung zurück, daß dem Königreiche Granada böse Tage drohten. Eines Morgens hatte Maria in ihrer Kammer der heiligen Messe beigewohnt; als sie nach derselben auf den Thurm stieg und das Heer überschaute, wurde ihre Seele tief betrübt. Mit traurigem Herzen begab sie sich zu Abdallah und sprach zu ihm: „Mache Deinen Frieden mit Ferdinand, denn es ist nicht möglich, daß Du siegest.“

„Meine Freundin,“ antwortete Abdallah, „Du sagst mir nichts Neues; ich weiß, daß ich unterliegen werde, aber das Schicksal hat mich einmal an diesen Ort gestellt, und ich will denselben nicht verlassen, bis ich genügende Gegenwehr geleistet habe.“

„Es ist ein thörichtes Beginnen, Abdallah. Noch könntest Du Vieles retten. Wenn Du aber einmal in den Händen der Sieger bist, dann kannst Du keine Bedingungen mehr stellen.“

„Jetzt bin ich in den Händen meines Hofes," antwortete der Sultan, „und wenn ich nicht nach seinem Willen thue, so werfen sie mich bei Seite, ehe der Krieg ausgetragen ist. Glaube mir, in der Alhambra giebt es ehrgeizige Seelen, welche auf den Augenblick lauern, wo sie mir das Scepter aus der Hand nehmen und sich selbst auf den Thron setzen können."

Sie sparte keine Ueberredungskunst, aber sie erreichte nur die Zusage, daß er noch einmal seine Räthe versammeln und ihren Willen hören wolle.

Sogleich ließ er den Befehl zu einer großen Versammlung ergehen. Am folgenden Morgen um die zehnte Stunde sollten alle Magnaten des Reiches im Saale der Gesandten erscheinen und ihre Ansicht kund geben. Die Boten ritten von Thurm zu Thurm und eilten auch in die Stadt hinab, um die Einladungen zu überbringen. Abdallah ging den ganzen Tag unruhig umher; die meiste Zeit verbrachte er damit, die Thürme und die in denselben liegenden Mannschaften zu inspiciren, um genau seine Kräfte zu kennen. Traurigen Herzens kam er am Abend in den Thurm der Infanten, wo Malhacen, und Maria vor der Thüre zum Gemache der Kinder saßen.

„Mein Freund," sprach er zu dem Sterndeuter, „meine Hoffnung ist gering, denn wenn ich alle meine Streitkräfte zusammenzähle, so reichen sie nicht zur Hälfte an die Macht des Feindes, doch steige noch einmal auf den Thurm und befrage die Sterne. Morgen aber erscheine in der Versammlung und thue kund, was Du in den Strahlen der Himmelslichter gelesen."

„Es soll geschehen, mein hoher Herr," antwortete Malhacen, „doch mache Dich auf eine schlimme Antwort

gefaßt, denn schon zu oft las ich in denselben den Untergang Deines Reiches."

Während sie zusammen sprachen, huschte ein Schatten durch den Eingang, und ein Mann verbarg sich hinter einer Säule in einer Nische. Es war Ben Hachich, der Oberste der Bogenschützen.

Als Abdallah sich entfernt hatte, wandte sich Malhacen an Maria: „Mein Kind, wir wollen auf den Thurm steigen, um dem Befehle zu genügen, aber in den letzten Tagen hat sich die Ueberzeugung in meinem Herzen Bahn gebrochen, daß die Astrologie eine thörichte Wissenschaft ist. Nicht in den Sternen, sondern in der Hand Gottes ist das Geschick der Throne besiegelt. Diese Araber haben von Anfang an Sünden auf Sünden gehäuft, und nun ist das Maß voll. Die Christen, unsere Brüder, werden siegen und diesen Palast in Besitz nehmen. Mag der Herr sie vor den Ausschweifungen und Lastern der Araber bewahren und sie in ihrem Besitz festigen bis in die fernsten Zeiten."

Mit diesen Worten öffnete er die Thüre zum Thurme und sie stiegen hinauf.

Ben Hachich kam aus seinem Versteck. Ein Zug teuflischer Bosheit ging über sein schwarzes Gesicht und er murmelte: „Beim Propheten, dieser alte Heuchler ist ein Christ. Oft hatte ich ihn im Verdachte, daß sich dieser graue Kopf in ein Geheimniß hüllte. Nun ist es zur Gewißheit geworden, und ich verstehe die Prophezeiungen, welche stets zu unsern Ungunsten ausfielen, aber warte nur, morgen werden Dich Deine eigenen Sterne verlassen."

Leise folgte er den Vorangegangenen auf der Treppe und ließ sich auf der obersten Stufe derselben nieder.

Der Mond schien hell; er konnte die Fläche des Thurmes überschauen und jedes Wort verstehen.

Malhacen stand an dem eisernen Geländer und schaute zu dem mit Sternen übersäten Himmelsbogen empor. Maria hatte sich neben ihn gestellt und betrachtete ebenfalls die Pracht der Gestirne.

„Sieh', mein Kind," sprach Malhacen, „Alles auf der Erde wechselt, Bäume und Blumen kommen und vergehen, Menschen erscheinen und verschwinden, Throne bauen sich auf und fallen wieder in ihr Nichts. Nur die Sterne bleiben. Wie sie bei der Schöpfung aus der Hand Gottes hervorgegangen sind, so schweben sie noch immer am Firmamente."

„Und deßwegen," unterbrach ihn Maria, „ist es natürlich, daß sich die Menschen an diese ewigen Lichter wandten, um ihre Geschicke zu erforschen."

„Der Gedanke, die Sterne zu befragen, hat etwas Bestechendes," fuhr Malhacen fort, „aber weil die Sterne in ihrer Ordnung so beständig sind, so konnte Gott ihnen am wenigsten die veränderlichen Geschicke von Menschen und Staaten anvertrauen. Wir Menschen haben nicht von Anfang an eine Bestimmung, Gott hat unsere Geschicke nicht festgesetzt, sondern er hat uns bestimmte Gesetze gegeben; befolgen wir dieselben, so gehen wir dem Glücke entgegen, mißachten wir sie, so stürzen wir uns in das Verderben. Und wie mit dem einzelnen Menschen, so ist es auch mit den Staaten der Erde. Nicht die Sterne, sondern die Menschen selbst sind Herren ihres Geschicks."

„So ist es auch meine Meinung, ehrwürdiger Vater. Wir werden also nicht die Sterne befragen, sondern für Abdallah beten, damit die Christen, unsere Brüder, ihm die Bedingungen so günstig als möglich stellen."

„So soll es geschehen, Maria, und wenn ich morgen die heilige Messe lese, wollen wir seiner abermals gedenken, denn wahrlich, die Entscheidung naht, und die Hilfe Gottes thut unserem Freunde noth. Laß uns jetzt hinabsteigen und einen Theil der Nacht dem Gebete widmen."

Ben Hachich hatte genug gehört. Leise schlich er die Treppe hinab und gedachte seine Entdeckung zur richtigen Stunde zu verwerthen.

Am folgenden Morgen, als die zehnte Stunde nahte, ertönten auf dem Hofe de los Algibes (Cisternenhofe) die Trompeten. Schon beim ersten Tone begab sich Maria in den Saal der Gesandten und wartete auf die Ankunft des Sultans und seiner Begleitung. Schon oft hatte sie den Saal gesehen, aber seine Schönheit zeigte ihr immer neue Wunder, und manche Einzelnheiten, die sie früher übersehen hatte, fielen ihr jetzt in die Augen. In die dicken Mauern waren neun Alkoven eingeschnitten; derjenige, welcher dem Eingange gegenüber lag war der größte und enthielt den Thron des Sultans, ein Kunstwerk von Gold und Silber, über und über mit kostbaren Steinen besetzt. Ihr Blick fiel auf die arabischen Inschriften, von denen sie einige las: „Von diesem Throne heiße ich Dich willkommen am Morgen und am Abend mit den Zungen des Segens. Ich biete Dir Reichthum, Glück und Freundschaft. Da oben ist die herrliche Kuppel, und die Nischen sind ihre Töchter. Ich besitze Macht und Würde über Alle meines Geschlechtes. Wir Alle sind Glieder desselben Körpers, aber ich bin das Herz in der Mitte desselben, und von dem Herzen geht alle Kraft der Seele und des Körpers aus."

Sie wollte auch die übrigen Inschriften am Throne

lesen, aber in der weitgeöffneten Thüre erschien jetzt Zoraya und hinter ihr kamen die Großen und Würdenträger des Reiches, sowie die Commandanten der einzelnen Truppenkörper. Unter dem Schalle der Trompeten näherten sie sich der mittlern Nische. Abdallah setzte sich auf den Thron; Zoraya ließ sich vor demselben auf den Marmorstufen nieder, und die Männer stellten sich zu beiden Seiten desselben auf. In den obern, tief in die Mauer geschnittenen Fenstern aber wurden die verschleierten Gestalten der Huris sichtbar. Den Thron umstanden die Veziers, der Groß-Mufti, der Alcaide (Gouverneur der Alhambra), die Fahnenträger, die Ulema's, die Anführer des Heeres und einzelne Soldaten aus allen Waffengattungen. Maria aber hatte sich in eine der Nischen gestellt, wo sie die ganze Pracht dieses Auftrittes überschauen konnte.

Zuletzt trat Malhacen ein und nahm bescheiden Platz bei den Letzten in der glänzenden Reihe. Der Sultan erhob sich jetzt und sprach: „Vielgeliebte Brüder und Berather, noch einmal und ehe es zu spät ist, habe ich euch unsere Lage vorstellen wollen. Seit unserem letzten Beschlusse hat sich viel geändert. Die Städte, welche noch zu uns hielten, sind niedergeworfen; keine Hülfe kann von Baza, Guadix, Almeria und Malaga zu uns kommen, denn sie sind den Christen unterworfen. Ebenso wenig dürfen wir von Afrika erhoffen, denn die Könige haben das Meer gesperrt und bewachen alle Schiffe, welche von dort durch die Meerenge kommen. Auf Granada beschränkt sich unsere ganze Macht und in dieser, unserer letzten Stadt giebt es mehr Esser, als Vertheidiger. Zweihunderttausend Menschen wollen täglich ihre Nahrung haben. Eine Zeitlang reichen unsere Vorräthe, aber die

Vega ist geschlossen, die Alpuxarras verwüstet, jegliche Zufuhr abgeschnitten. Unsere Vorräthe werden mit jedem Tage geringer werden, und ich sehe die Zeit nahen, wo der Hunger in den Reihen der Bürger und der Soldaten nagt. Der Hunger aber ist der Vater der Empörung und des Verrathes. Sollte es darum nicht besser sein, jetzt schon Unterhandlungen anzuknüpfen, um noch zu retten, was möglich ist? Noch sind wir in der glücklichen Lage, Bedingungen zu machen, später thun es die Christen."

Da that der Großmufti einen Schritt gegen den Thron, verneigte sich vor dem Sultan und sprach: „Bei Allem, was wir thun, sollen wir Mohamed's gedenken und seinen Vorschriften folgen. Als er den heiligen Krieg begann, lag es in seiner Absicht, den Islam nicht allein in Afrika, sondern auch in Europa und auf der ganzen Erde zu verbreiten. Seine Kraft und sein Wille reichten hin, sich die Völker zu unterwerfen und Allah neue Diener zu gewinnen. Seine Nachfolger nahmen dieses schöne Land in Besitz und machten ein Paradies aus demselben. Alles, was es an Moscheen, Alcázars und sonstigen Bauten in Spanien giebt, das haben die Mauren geschaffen. Schaue Dich um und werfe einen Blick in die Vegas und die Huertas, sie sind von unsern Vätern angelegt, welche das Wasser von den Bergen holten und es in den Ebenen vertheilten.

O Sonne des Weltalls, was ist aus dem schönen Spanien geworden? Wo sind die maurischen Könige geblieben, welche dasselbe beherrschten? Das Schwert der Christen hat sie hinweggemäht, weil ihnen der Muth gebrach, für ihre Sache einzustehen. Die Sense der Vernichtung wird jetzt an den letzten Hort der Freiheit gelegt. Fällt Granada, so ist es mit den Mauren für

immer aus. Darum, o Licht des Lichtes, bist Du es dem Islam schuldig, diese Stadt zu erhalten und von hier aus zurückzuerobern, was bereits verloren gegangen. Nichts ist herrlicher, als für das Vaterland zu sterben. Wir alle wollen unser Leben für ein so hohes und würdiges Ziel einsetzen. Darum rufe ich Dir zu, Sohn Mahomed's, stecke Dein Schwert nicht in die Scheide, sondern kämpfe bis zum letzten Blutstropfen!"

Die Ulemas hoben ihre Hände in die Höhe und riefen den Worten des Großmufti Beifall zu. Wie er, so sprachen auch die Uebrigen; selbst bis zu den gemeinen Soldaten herab waren Alle für die Fortsetzung des Kampfes.

Abdallah's Stirne verdüsterte sich mehr und mehr, denn er sah, daß es bei dem alten Ausspruche bleiben werde. Den letzten Rettungsanker fand er in Malhacen, dem Sterndeuter. Er winkte ihm mit der Hand, und der Greis trat aufrechten Hauptes vor den Thron des Sultans.

„Malhacen," sprach dieser, „ich trug Dir gestern auf, noch einmal die Sterne zu befragen. Was haben sie geantwortet?"

„Hoher Herrscher," entgegnete Malhacen, „häufig habe ich die Sterne befragt, und nach den Gesetzen der Astrologie sprachen sie stets den Untergang Deines Reiches aus; auch gestern war ich auf dem Thurme und schaute in den Glanz der nächtlichen Lichter, aber ich habe nicht gefragt, was ich so oft fragte, weil ich fürchtete, Gott zu beleidigen, denn nicht in den Sternen steht das Geschick geschrieben, sondern es liegt in der Hand des Allmächtigen, welcher die Fürsten auf die Throne hebt und sie von denselben herabstürzt. Gottes Wille aber ist es,

daß das Maurenreich in Spanien ein Ende nimmt; darum mache Frieden mit den Königen und suche wenigstens noch Einiges zu retten."

Ein Schrei des Unwillens erhob sich bei den Anwesenden, und Zoraya schnellte mit funkelnden Augen empor, aber ein Anderer kam ihr zuvor; Ben Hachich trat aus der Reihe und rief: „Höret mich! Gestern habe ich diesen greisen Betrüger belauscht. Jahrelang hat er sein Spiel mit den Königen von Granada getrieben und ihnen allerlei Lügen aus den Sternen gesagt, aus den Sternen, an die er selbst nicht glaubt, denn ihr sollt wissen, daß er ein Christ ist! —"

Schrecklich war der Tumult, welcher sich jetzt erhob. Die Würdenträger brüllten vor Wuth, die Soldaten zogen ihre Säbel und die verschleierten Huris in den Fensternischen gaben ihren Abscheu durch Winseln zu erkennen. Selbst Abdallah war überrascht.

Nachdem er mit der Hand Ruhe geboten hatte, stellte er mit ruhiger Stimme an Malhacen die Frage, ob er ein Christ sei.

„Ja, mein Gebieter," antwortete der Greis, „ich bin ein Christ!"

Da flogen alle Schwerter aus den Scheiden und Ben Hachich stürzte sich mit dem Rufe: „Tod dem Verräther!" auf den Greis. Schon nahte sich die Spitze des Degens dem Herzen des alten Mannes, aber noch zur rechten Zeit wurde dieselbe aufgehalten. Maria, welche den ganzen Auftritt aus ihrer Nische mit angesehen hatte, sprang herbei, riß einem Soldaten das Schwert aus der Hand und war mit einem Satze neben Malhacen.

„Feigling," rief sie dem Obersten der Bogenschützen zu, „hast Du den erbärmlichen Muth, Dich an einem

wehrlosen Greise zu vergreifen. Hundertmal pfui über Dich! Wehre Dich jetzt gegen ein Weib!“

Wie eine Heldin aus einem unbekannten Zauberlande stand das Mädchen vor ihm und führte einen so heftigen Schlag auf seine Klinge, daß ihm der Degen aus der Hand fiel und rasselnd auf den Marmorboden polterte. Wüthend wie ein angebohrter Stier hob er das Schwert wieder auf und drang auf das Mädchen ein, aber sein blinder Zorn raubte ihm die Ueberlegung. Maria, die niemals ein Schwert in der Hand gehabt hatte, aber mit kindlicher Hingabe um das Leben des greisen Priesters besorgt war, stellte sich ihm ohne Furcht entgegen, und, Dank seiner Unachtsamkeit gelang es ihr, ihn noch einmal zu entwaffnen.

Mit stiller Schadenfreude sahen es die Umstehenden, und wenn sie es auch nicht wagten, ihr Beifall zu klatschen, so sah man doch an ihren glänzenden Augen, daß sie das Mädchen bewunderten.

Abdallah erhob sich jetzt vom Throne und gebot dem Obersten, den Degen einzustecken.

„Mir überlaßt die Schlichtung,“ sprach er. „Malhacen, welcher meinem Befehle nicht gehorcht hat, soll sofort in's Gefängniß wandern. Entweder wird er sich verantworten oder Strafe erleiden.“

Auf seinen Wink traten zwei Soldaten heran, nahmen den Priester in die Mitte und führten ihn hinweg. Im Thurme Homenaje, wo die gefangenen Christen eingesperrt waren, lieferten sie ihn ab.

Der Sultan wandte sich jetzt an Maria: „Tapferes Mädchen,“ sprach er, „da meine Räthe die Fortsetzung des Krieges beschlossen haben, so bedarf ich einer treuen Hand, die mir im Kampfe nahe ist, und ich wüßte keine

treuere, als die Deinige; deßhalb ernenne ich Dich zu meinem Adjutanten."

Erschrocken ließ Maria das Schwert fallen und entgegnete: „Ich bin ein Weib und tauge nicht für den Krieg. Wenn mich auch augenblicklich das Mitleiden zur Vertheidigung eines bedrohten Lebens antrieb, so verstehe ich doch nicht, mit den Waffen umzugehen."

„Ich werde Dir nichts zumuthen, was Du nicht leisten kannst," entgegnete Abdallah, aber es bleibt bei meinem Ausspruche. Meine Höflinge sagen, ich sei in manchen Dingen sonderbar und ahme nicht meinen Vätern nach; wohlan, so mag zu diesen Sonderbarkeiten noch eine kommen, nämlich die, daß ich mir einen weiblichen Adjutanten wähle."

Maria verneigte ihr Haupt, denn sie wußte, daß sie dem Sultan Gehorsam schuldig war.

Die Sultanin Zoraya aber wandte sich an ihren Sohn und sprach in tadelndem Tone: „Du scheinst vergessen zu haben, daß Maria ebenfalls eine Christin ist. Also wäre im Gefängnisse ihr Platz, nicht an Deiner Seite."

„Liebe Mutter," entgegnete er, „ich weiß, daß sie eine Christin ist, aber ich kenne ihre Treue und bin gewiß, daß von Allen, die in der Alhambra sind, keiner mir so von Herzen ergeben ist. Maria, von heute ab wirst Du stets an meiner Seite sein, denn ich habe Dich zur Ueberbringerin meiner Befehle auserkoren."

Die Höflinge verstummten, Niemand wagte es, sich öffentlich gegen den Sultan aufzulehnen.

Auf seinen Wink verließen Alle den Saal; nur Abdallah und Maria blieben zurück. „Ich sehe an Deinen Mienen, daß Du unzufrieden mit mir bist," sagte er,

„aber es blieb mir kein anderes Mittel, unsern Freund zu schützen. Hätte ich ihn nicht in's Gefängniß setzen lassen, so würden ihn seine Feinde heimlich aus dem Wege geräumt haben. Dir aber ist Freiheit gegeben, ihn aufzusuchen und zu trösten, so oft es Dir beliebt."

Dankbar schlug sie ihren Blick zu ihm auf und entgegnete: „Gott wird Dich für Deine Großmuth lohnen! Aber sage mir, wie ich das Amt erfüllen soll, welches Du mir aufgetragen?"

„Kannst Du ein Pferd tummeln?" fragte er.

„Ich glaube es zu können," gab sie zur Antwort, „denn in meinem Dienste war ich häufig genöthigt, ohne Sattel und Steigbügel durch Thäler und Berge zu traben."

„Gut, mein Kind! Sonderbarer Weise bin ich genöthigt, mein Vertrauen einer Christin zu schenken, denn unter meinen Leuten finde ich keinen, dem ich mich anvertrauen mag. Nimm diesen Ring! Wo Du denselben vorzeigst, wird man Dir alle Pforten öffnen. Gehe damit in das Magazin der Alhambra, wo die Kleider für meine Offiziere angefertigt werden. Dort laß Dir Männerkleidung geben, wie sie zum Range eines Abgesandten des Sultans paßt; dann suche Dir in meinen Marställen ein Pferd nach Deinem Gefallen. Waffen wirst Du aus meiner eigenen Hand in Empfang nehmen. Sträube Dich nicht wegen dieses Kleiderwechsels, denn nur als Mann kannst Du mich begleiten. Häufig werde ich Deiner Dienste bedürfen, denn wenn die Stunde der Uebergabe nahe ist, sollst Du mir günstige Bedingungen vermitteln."

Maria entfernte sich und begab sich in das Magazin, aber sie fand Niemanden anwesend. Die Aufregung

hatte ihre Glieder erschlafft, deßhalb ließ sie sich auf einem Schemel hinter tief herabhängenden Goldstoffen nieder und schlief ein. Nach einiger Zeit wurde sie von lautem Gesange geweckt. Es war der Schneider des Sultans, welcher mit prüfenden Blicken zwischen den goldschimmernden Uniformen auf- und abging und ein Lied zum Lobe der Schneider sang.

Maria wollte sich erheben, aber durch den Eintritt eines Mannes wurde sie davon abgehalten. Ben Hachich, der Oberste war es.

„Ismail," sprach er, „Du mußt mir für eine Stunde Dein Magazin abtreten, denn ich habe mit einigen Männern eine Berathung, welche nur hier abgehalten werden kann."

„Ei," rief Ismail lachend, „ist die Alhambra nicht groß genug? Mußt Du einen Schneider von der Nadel wegrufen und seine Werkstube zum Berathungssaal machen?"

„Kümmere Dich nicht darum," antwortete Ben Hachich; „es sei Dir genug, daß ich Dein Magazin verlange. Der Sultan selbst hat mir diesen Ort bezeichnet, und es werden vornehme Personen kommen, um sich an der Berathung zu betheiligen, vielleicht Abdallah selbst; doch hüte Dich, jemals ein Wort von dieser Versammlung laut werden zu lassen. Schließe das Magazin von allen Seiten ab und entferne Dich. Auf dem Cisternenhofe magst Du warten, bis ich Dich benachrichtige."

Ismail verneigte sich tief und entgegnete: „Wenn es der Sultan befiehlt, so ist diese Stätte hochgeehrt und ich bitte Dich, von diesem Raume nach Gefallen Gebrauch zu machen. Außer dieser Thüre giebt es keine andere. Wenn sie verschlossen werden soll, so muß ich Dir dieses Geschäft selbst überlassen."

Mit diesen Worten verließ er das Magazin und begab sich auf den Cisternenhof. Kaum aber hatte er sich entfernt, so trat der Großmufti mit einigen Ulemas ein. Ihnen folgten noch verschiedene Hauptleute. Der Großmufti schaute sich um, zählte die Eingetretenen und sprach: „Wir sind vollzählig!“

Ben Hachich schloß die Thüre und begann mit leisem Flüstertone zu reden: „Niemand hört uns; wir können die Berathung beginnen! Dem Großmufti steht es zu, die ersten Vorschläge zu machen.“

„Es ist Gefahr im Verzuge, und darum will ich mich nicht sträuben,“ entgegnete dieser. „Wie es mit dem Sultan steht, ist euch kein Geheimniß; es mangelt ihm nicht allein an Muth und Energie, sondern auch an gutem Willen. Der Geist seiner Vorfahren ist von ihm gewichen und in seiner Brust schlägt kein Herz für das Volk. Wir bedürfen jetzt eines Mannes, der rücksichtslos das Schwert zieht und die Christen niedermetzelt; aber wie ihr seht, ist er fast selbst ein Christ geworden, und ich sehe den Tag voraus, wo er die Stadt an die Könige übergiebt und uns Alle verräth.“

„Und wie glaubst Du, daß diesem Unglücke vorzubeugen sei?“ fragte Ben Hachich mit gedämpfter Stimme.

„Haben wir nicht Gift und Dolch?“ entgegnete der Großmufti, „und ist es nicht unsere Pflicht, den Glauben Mohamed's durch jedes Mittel zu schützen?“

„Ja,“ antwortete Ben Hachich, „wir haben diese Pflicht.“

„Gift,“ nahm der Großvezier das Wort, „können wir nicht anwenden, denn wir müßten Personen gewinnen, die es ihm beibringen. Ein so furchtbares Ge-

heimniß aber muß in tiefer Bruſt verſchloſſen ſein, denn nicht ſelten ſind Mitwiſſer Verräther."

„Und wenn er gefallen iſt," fragte der Oberſte der Bogenſchützen, „wer ſoll an ſeine Stelle treten?"

„Mein Vorſchlag geht dahin," entgegnete der Großmufti, „daß die Sultanin Zoraya die Regentſchaft führt, bis der Krieg entſchieden. Sie iſt energiſch und bebt vor keinem Wagniſſe zurück. Wenn aber die Chriſten niedergeſchlagen ſind, dann wählen wir denjenigen zum Sultan, der ſich im Kampfe die meiſten Lorbeeren erworben hat."

Dem ſtimmte Ben Hachich zu, denn in ſeinem Dünkel glaubte er, daß er von Niemanden an Tapferkeit übertroffen werde. „Sobald er ſeine Seele ausgehaucht hat," ſprach er mit geballter Fauſt, „dann müſſen alle Chriſten im Thurme Homemnaja über die Klinge ſpringen. Ich und meine Bogenſchützen werden dieſe Arbeit übernehmen."

Einer von den Ulemas trat jetzt vor und erbat ſich das Wort: „Meine Freunde," ſprach er, „ihr macht eine falſche Berechnung; es iſt ein Hinderniß da, und wenn dieſes nicht beſeitigt wird, ſo ſind alle Schwerter und Dolche machtlos."

Verwundert ſchauten ihn Alle an und fragten, welches Hinderniß er meine.

„Es iſt ein Geheimniß, welches ich von einer der Haremsfrauen unter dem Siegel der Verſchwiegenheit erfahren habe. Das Chriſtenmädchen Maria hat ihm einen Talisman übergeben, der vor einem gewaltſamen Tode ſchützt. Er trägt denſelben unter ſeinen Kleidern auf der nackten Bruſt."

„Das iſt nur ein kleines Hinderniß," ſprach der Großmufti. Morgen um die gewöhnliche Stunde werden

wir eine Audienz erbitten. Unsere Arme sind stark genug, ihn zu fassen, zu binden und ihm den Talisman zu entreißen, und es bedarf dann nur des tödtlichen Stoßes, der in aller Ruhe geführt werden kann. Werfen wir das Loos! Wen es trifft, der ist unverbrüchlich verbunden, seinem Leben ein Ende zu machen. Wer einverstanden ist, der hebe die Hand in die Höhe!"

Alle erhoben die Hand, und das Loos entschied für Ben Hachich.

„Allah sei gepriesen, daß ich der Auserwählte bin," sprach er. „Nicht allein durch diese That, sondern auch in der Schlacht werde ich euch den Beweis liefern, daß das Königreich Granada unter Ben Hachich's Scepter gut aufgehoben wäre."

Die Großmufti und die Vezirs warfen sich einen Blick des Einverständnisses zu; es stand deutlich in demselben geschrieben, daß sie ihn wohl zum Mörder, aber nicht zum Sultan gebrauchen konnten.

„Schließen wir die Versammlung," sprach der Großmufti, „denn ein längeres Verweilen an diesem Orte könnte auffällig werden."

Nachdem sie sich noch einmal die Hand gereicht und ihr Versprechen erneuert hatten, verließen sie das Magazin.

Maria, die jedes Wort mit angehört hatte, kam hinter den Kleidungsstücken hervor. Ihr Gesicht war kreideweiß geworden und ihr Herz klopfte so sehr, daß sie glaubte, es sei dem Zerspringen nahe.

„Gott, mein Gott, welch' eine schreckliche Entdeckung!" flüsterte sie, „aber auch welch' eine Gnade des Himmels, daß ich hier war und nun im Stande bin, ihre Anschläge zu nichte zu machen."

Der Schneider, welcher von Ben Hachich benachrichtigt worden war, daß er nun zurückkehren könne, kam trillernd in das Magazin und war nicht wenig verwundert, eine Frau in demselben zu finden."

„Du bist saumselig und läßest den Adjutanten des Sultans warten," sagte sie, indem sie mit Mühe ihre Aufregung niederdrückte.

„Der Adjutant Abdallah's," fragte der Schneider. „Wo ist er, damit ich ihm meine Dienste anbieten kann?"

„Ich bin es, Ismail, und hier ist der Ring des Sultans; er sagt Dir, daß Du mir eine Uniform geben sollst, die zu meiner Stelle paßt."

Ismail glaubte, sie triebe Scherz, aber als sie in ernstem Tone ihr Ansinnen wiederholte, legte er ihr eine reich gestickte und mit kostbaren Edelsteinen versehene Uniform vor.

„Sie wird Dir passen," sagte er, „mein Auge trügt mich niemals."

„Hast Du einen Ort, wo ich sie anlegen kann, ohne gesehen zu werden?" fragte Maria.

„Hier kannst Du es thun! Ich werde hinausgehen, und Du magst die Thüre schließen."

Ismail hatte seinem Auge nicht zu viel zugetraut. Die Uniform, welche sie über ihre Kleider anzog, saß vortrefflich. Nachdem sie ihr reiches Haar aufgesteckt und unter dem Turban verborgen hatte, verließ sie das Magazin und begab sich zum Marstalle, wo sie ein Pferd aussuchte und es satteln ließ. Leicht, wie ein Vogel, schwang sie sich hinauf und sprengte auf den Cisternenhof. Dort begegnete ihr Abdallah, der ebenfalls zu Pferde saß.

„Nun gieb mir Waffen," sagte sie, „aber siehe nicht

auf die Zier von Gold und Edelsteinen, sondern auf die Güte des Stahls. Laß es eine echte Toledoklinge sein."

„Mäßige noch Deinen Muth, mein kriegerisches Mädchen; messen wir uns vorläufig in einem Wettritte. Die Berge sind noch frei von den Feinden, also hinauf!"

Schweigend folgte ihm Maria durch das Thor der Gerechtigkeit und den Wald; erst, als er sich umwandte und zum wackern Ritte ermuthigte, sprengte sie an seine Seite und ließ dem Pferde die Zügel schießen. Oberhalb des Thurmes der sieben Stockwerke nahmen sie ihren Weg über das Lustschloß des Generalife und gelangten bald in das Gebirge.

„Halte Dein Roß an," sprach Maria, „denn ich habe Dir eine wichtige Mittheilung zu machen. Man trachtet Dir nach dem Leben, und selbst mein Kreuz soll Dich nicht schützen."

Als Abdallah die Einzelnheiten des Mordplanes hörte, erschrack er nicht wenig. „Beim Propheten," sprach er, „wärest Du nicht meine Schützerin, die Alhambra würde morgen von meinem Blute triefen. Kehren wir heim und überlegen wir auf dem Wege, was zu thun ist, um dieses Verbrechen zu verhindern."

„Laß sie kommen und mache sie unschädlich," gab Maria zur Antwort; „in Deinen Gefängnissen ist Raum genug, sie alle unterzubringen.

„Es ist besser, ich vertilge sie von der Erde," entgegnete er; „sie sind mir alle nicht hold, und wenn sie leben, so werden sie mir von Neuem nachstellen."

„Sei besser, als sie! Beflecke Deine Hand nicht mit Blut! Begnüge Dich damit, sie in den Thurm zu werfen; das Andere überlasse den Richtern."

„Sei es denn," antwortete er, „aber die Richter werden sie zum Tode verurtheilen."

Finsterer Ernst lag auf Abdallah's Gesichte, als sie wieder zum Thore der Gerechtigkeit einritten; es war ihm, als ob die Hand des Todes schon seine Stirne berührte. An der Puerta del vino trat Ben Hachich zu ihm und begehrte für sich und die Uebrigen morgen eine Audienz.

„Sie sei euch gewährt, sagte er. „Findet euch um die neunte Stunde im Löwenhofe ein." — „Sei auch Du zugegen," wandte er sich an Maria, verabschiedete sich von ihr und begab sich zum Thurme der Gefangenen. Hier lag ein Hauptmann, auf den er unbedingt vertrauen konnte.

„Komm heute Nacht, wenn Alle schlafen, mit dreißig Deiner besten Soldaten wohlbewaffnet durch eine Hinterpforte des Palastes und lagere Dich im Saal des Gesetzes," sprach er, „aber sorge, daß es heimlich geschieht. Morgen früh werde ich Dir Verhaltungsbefehle geben."

In dieser Nacht, die für Abdallah schrecklich genug sein mußte, schlief er besser, als sonst. Früh am Morgen aber befand er sich im Saale des Gesetzes, dessen Vorhänge fest zugezogen waren, und gab dem Hauptmanne seine Befehle.

Um die neunte Stunde wurden Schritte im Myrtenhofe gehört, und gleich darauf traten die angeblichen Bittsteller ein. Sie näherten sich ihrem Sultan mehr, als es die Etikette vorschrieb, und als sie auf Armlänge herangekommen waren, machten sie einen Satz und stürzten sich mit dem wilden Rufe: „Du mußt sterben!" auf ihren Fürsten.

Maria, welche fürchten mochte, daß die Hülfe nicht

schnell genug bei der Hand sei, riß Abdallah das Schwert aus der Scheide und schlug Ben Hachich eine Hand ab. In demselben Augenblicke war auch der Hauptmann mit seinen Leuten da und nahm die Bösewichter gefangen.

„Legt sie in Ketten," sprach Abdallah kurz; dann wandte er sich an Maria: „Du hast einen guten Gebrauch von der Waffe gemacht und Dich überzeugen können, daß es eine Toledoklinge ist. Nimm sie zum Geschenke an, und hier ist auch die Scheide mit dem Wehrgehenk! Trage beides mit Ruhm."

Die Nachricht von der Gefangennahme der Verschworenen verbreitete unter den übrigen Unzufriedenen einen heilsamen Schrecken, und Niemand wagte es, sich noch ferner gegen den Landesherrn aufzulehnen. Zoraya aber, welche von der Verschwörung nichts gewußt hatte, begrüßte diese Energie mit Freuden; sie glaubte, wenn einmal seine Erregung angestachelt sei, werde sie auch gegen den Feind vorhalten.

Ihr Eigendünkel war so groß, daß sie glaubte, es bedürfe nur einer kräftigen Faust, so würden die Christen auseinanderweichen und mit Angst und Bangen davon fliehen.

„Mutter," gab er ihr zur Antwort, „es bedarf Deines Antriebes nicht mehr, ich werde mich wehren, und wenn es sein muß, sterben, aber all' unser Sträuben wird nichts nützen, denn die Hand des Christengottes ist stärker, als die des Propheten!" —

VI.

Nachdem Abdallah sich bei der Unterdrückung der Revolte so energisch gezeigt hatte, wagte es Niemand mehr, ihm in den Weg zu treten. Der christlichen

Jungfrau aber brachte man eine rührende Verehrung entgegen, und da sie nicht allein die Kleidung eines Mannes trug, sondern sich auch bei jeder Gelegenheit wie ein ganzer Mann und Held benahm, so wuchs die Verehrung mit jedem Tage. Abdallah aber vertraute auf sie, wie auf einen vom Himmel gesendeten Leitstern und ihre Worte und Rathschläge galten ihm mehr, als die Prophezeiungen, welche Malhacen früher in den Sternen gelesen.

Merkwürdiger Weise nahm die Belagerung den Charakter eines permanenten Turniers an, und es verging kein Tag, an welchem nicht zwischen christlichen und arabischen Rittern in der galantesten Weise Lanzen gebrochen wurden. Die Moslems waren von einer fast wahnsinnigen Manie besessen, den Christen in diesen Kampfspielen zu beweisen, daß noch das alte Mark der arabischen Eroberungshelden in ihren Armknochen vorhanden sei. Den Christen aber war es ganz angenehm, daß sich die Belagerung auf diese Weise in die Länge zog, denn mit dem Hinausschieben des Kampfes wurden die Nahrungsmittel in der Stadt immer geringer, und endlich mußte die Noth und mit ihr die Uebergabe eintreten.

„Maria," sprach Abdallah eines Tages, „mich gelüstet, die Scharmützel da unten mit anzusehen. Morgen wollen wir hinab; bestelle auf den Tribünen Plätze für mich und meine Begleitung."

Die Einwohner von Granada waren entzückt, daß der Sultan selbst Zeuge ihrer Tapferkeit sein wollte, deßhalb suchten sie die tüchtigsten Ritter aus und schärften ihnen ein, das Höchste zu leisten.

Der Kampfplatz war von beiden Seiten als neutraler Boden erklärt worden. Alle, welche am Kampfe Theil

nahmen oder demselben zuschauten, durften frei kommen und gehen. Erst, wenn die Spiele vorüber waren, trat die Feindseligkeit wieder ein. Schon in der Frühe des folgenden Morgens fiel im christlichen Lager ein Kanonenschuß; er wurde vom Thurme der Vela beantwortet und damit war der Anfang der freien Circulation bezeichnet. Granada's Thore öffneten sich, und in hellen Haufen strömte das Volk heraus, um sich hinter den Ketten aufzustellen, welche in weitem Kreise den Kampfplatz umzogen. Bald nachher nahten sich mit großem Gepräge die arabischen und die christlichen Ritter, welche einen Strauß wagen wollten.

Ein zweiter Kanonenschuß aus dem Lager verkündigte die Ankunft der christlichen Könige. In höchster Spannung richteten sich alle Augen auf das große Holzthor, durch welches sie ihren Einzug halten mußten. Mit klingendem Spiele nahten sie, vorauf König Ferdinand auf einem prächtigen Rappen, dann die Königin Isabella auf einem milchweißen Zelter, gefolgt von den Infantinnen und einem Flor der schönsten Hofdamen. Ein großes Gefolge von Rittern beschloß den großartigen Zug. Das Volk, die Araber nicht ausgenommen, brach in einen lauten Freudentumult aus, denn überall, wo Isabella sich zeigte, riß sie die Herzen mit sich fort.

Die hohen Herrschaften nahmen auf den Tribünen Platz und verdunkelten durch ihre Pracht den Glanz der Sonne. Als sie sich geordnet hatten, ertönte von der Alhambra ein zweiter Kanonenschuß und bald nachher ritten Abdallah und Maria zum entgegengesetzten Thore ein. Zoraya und andere Frauen der Alhambra ritten tief verschleiert auf andalusischen Maulthieren. In ihren dichten Schleiern waren nur Oeffnungen für die Augen

vorhanden, aber ihre Kleider waren so sehr mit Edelsteinen übersät, daß sie strahlten wie der Thau, in welchem sich die Sonne spiegelt. Nicht weniger hatte sich das männliche Gefolge des Sultans geschmückt.

Die Christen, welche den Sultan heute zum erstenmale bei den Kampfspielen sahen, erhoben sich und riefen den Nahenden einen rauschenden Beifall zu, den die Araber mit Freuden aufnahmen und donnernd einstimmten. Abdallah, stets der Regeln der Höflichkeit eingedenk, ritt dicht vor die Tribüne der beiden Könige, senkte sein Schwert und begrüßte die Könige mit einem tiefen Neigen des Kopfes. Diese und der gesammte Hof erhoben sich und erwiederten die Höflichkeit.

Die Kampfrichter, welche ein für allemal ernannt waren, bestanden zu gleichen Theilen aus Arabern und Christen und saßen friedlich zusammen an einem Platze, wo sie jede Bewegung ungehindert überschauen konnten.

Die einzelnen Ritter hatten sich schon am gestrigen Tage die Herausforderungen zugeschickt und brannten nun vor Verlangen, sich gegenseitig zu messen. Ein Trompetenstoß gab das Zeichen zum Anfange, und zwei Ritter mit ihren Waffenträgern sprengten auf den weißen Sand. Dem Araber wurde eine goldene Fahne vorgetragen, in deren Mitte der silberne Halbmond prangte; auf der Standarte des Christen aber schimmerte die Muttergottes, und auf seinem goldenen Helme leuchtete das Kreuz. Beide waren mannhafte Recken und thaten mit Lanze und Schwert ihre Schuldigkeit, so daß das Beifallsgeschrei der Menge nicht aufhörte. Der Araber schien von der besten Absicht beseelt, dem christlichen Ritter die Palme des Sieges zu entreißen, denn er griff ihn mit solcher Heftigkeit an, daß man mit jeder Secunde den Fall

desselben vorauszusehen glaubte. Mit ängstlicher Spannung schauten Ferdinand und sein Hof zu und zuweilen ertönte aus ihrem Gefolge der Ruf: „Wehre Dich besser! Er wird Dir Meister!“

Der christliche Ritter beschränkte sich lange darauf, die hageldichten Hiebe des Mauren zu pariren, aber jetzt ging er selbst zum Angriff über und trieb den Feind in die Enge. Ein gewaltiger Schwertstreich warf ihn vom Pferde, so daß der Boden von dem Falle erdröhnte.

Der Sieger war mit einem raschen Sprunge auf dem Sande, kniete seinem Gegner auf die Brust und setzte ihm die Spitze des Schwertes auf die Gurgel.

Von allen Seiten rauschte der Sturm des Beifalls; da erhob sich der Sieger, half dem Mauren vom Boden auf und drückte ihm brüderlich die Hand. Der Besiegte aber schlich mit verbissener Wuth von dannen.

Ein zweites Paar trat jetzt auf und abermals siegte der Christ. Die Kampfeslust wurde dadurch bei den Arabern so sehr erhöht, daß vier Ritter zugleich vorstürzten und an vier verschiedenen Orten kämpften. Da die Mauren durchschnittlich den Kürzern zogen, so wuchs der Muth der Christen. Auf einen Trompetenstoß ritt ein Ritter in die Schranken, welcher eine kohlschwarze Rüstung und in der Fahne das silberne Kreuz trug. Ihm folgten zehn Knappen, welche ähnlich gekleidet waren. Sein Herold ging im Kreise umher und rief mit lauter Stimme: „Ihr Ritter und Herren von Granada. Hier sitzt mein Herr auf seinem Rosse und zehn Knappen machen seine Hülfe aus. Erwählt nun aus euerer Mitte den Tapfersten und gebt ihm sechszig Mann bei. Er vermißt sich, zu behaupten, daß er dennoch siegen wird. Die Heiden sollen sehen, daß Gott und die heilige Gottesmutter mit den

christlichen Waffen sind. Nicht um Geld und Gut soll der Kampf geführt werden, sondern, um zu zeigen, auf welcher Seite die größte Tapferkeit und die Unterstützung vom Himmel ist. Mögt ihr erkennen, daß die Zeit eueres Propheten vorüber ist und daß die Stunde gekommen ist, wo der Finger Gottes den Halbmond von den Moscheen wirft, um das ewig siegreiche und seligmachende Kreuz hinaufzupflanzen."

Ob solcher Rede ergrimmten die Mauren. Ein baumlanger Ritter trat vor, schwang sich auf ein riesenhaftes Thier und rief: „Ich nehme den Kampf an und will euch zeigen, daß ihr feige Prahler seid. Der Islam wird seinen Fuß auf euere Nacken setzen und euch zermalmen. Von der Alhambra wird der Halbmond ausziehen, Alles vor sich niederwerfen und erst an den Felsenwänden der Pyrenäen Halt machen. Auf, meine Freunde, kommt und steht mir gegen diese Prahlhänse, die Mohamed von der Erde vertilgen möge, bei!"

Eine Menge von Kämpfern bot sich an. Der Maure suchte sechszig der stärksten und muthigsten aus und stellte sich mit ihnen in Schlachtordnung. Jedermann hielt den Christen für verloren, denn die Uebermacht war doch allzugroß; selbst König Ferdinand schüttelte über eine solche Tollkühnheit mit dem Kopfe, und er würde den Kampf verboten haben, wenn er dadurch den christlichen Waffen nicht eine Blöße gegeben hätte; doch die Furcht war eine müßige, denn der christliche Ritter war dem großen Schwarme der Araber so weit überlegen, daß es kaum glaublich erscheint. Mit einer gewissen Höflichkeit und Galanterie gebrauchte er seinen Degen und beschränkte sich darauf, seinem Gegner das Schwert gerade dann aus der Hand zu schlagen, wenn dieser am wenigsten daran dachte.

Schon sechsmal hatte er dieses Spiel erneuert und dabei noch den muselmännischen Helfern so sehr am Zeuge geflickt, daß ihrer schon nach den ersten beiden Gängen eine erkleckliche Anzahl ächzend am Boden lagen. Die Christen frohlockten, aber die Araber schauten sehr bedenklich drein, und als sie sahen, daß ihr Ritter gar keine Fortschritte machte, da ergrimmten sie, riefen ihre Flüche und Schimpfworte zu und bedrohten ihn mit den Fäusten.

„Bei Allah," brüllte er, „Du sollst jetzt von meiner Hand sterben, denn ich, der noch niemals einem Menschen unterlegen, ertrage die Schmach nicht, von einem Christen besiegt zu werden."

„Meine Freunde," wendete er sich an seine Helfer, „laßt mich in dieser Noth nicht sitzen, sondern wendet Alle euere Kraft an, damit wir diesen Christenhund auf den Sand werfen."

Im Sturmschritt und mit Wuthgeheul kamen sie dahergerannt, daß der Boden dröhnte; aber ihr Gegner hielt ihnen nicht Stand, sondern wich bis zu den Ketten zurück, wo das Volk in dichten Schaaren stand. Die Araber hielten diese Bewegung für Flucht und jubelten, als ob der Sieg bereits errungen sei; aber in diesem Augenblicke gab der christliche Ritter seinem Thiere einen Stoß mit dem Dorn und seinen Knappen einen Wink mit der Hand. Da hatte mit einemmale alle Höflichkeit ein Ende. Ritter und Knappen schlugen auf die Eindringenden, daß die Schwerter krachten, und trieben sie in die Flucht über Hals und Kopf. In der Mitte des Platzes kam das Gefecht noch einmal zum Stehen und auf beiden Seiten herrschte eine furchtbare Wuth, aber die Christen machten flinke Arbeit; jeden Augenblick rollte einer ihrer Gegner in den Sand und schleppte sich mit irgend einer

Verrenkung aus dem Getümmel. Die beiden Ritter theilten einander so lange Hiebe aus, bis die Schwerter zerbrachen und auch keine Lanze und keine andern Waffen mehr vorhanden waren.

„Nun wehre Dich mit den Fäusten," rief der Christ, „denn Einer von uns muß bügellos werden!"

Jetzt geschah, was Niemand vermuthet hatte. Während sie gegeneinander sprengten, schwang sich der christliche Ritter von seinem Pferde auf das des Gegners. Auf der äußersten Sattelspitze stehend, hob er den Gegner in die Höhe, hielt ihn mit einer Hand schwebend in der Luft und schleuderte ihn dann in den Sand. Ebenso hurtig war er wieder hinunter und half die erschreckten Parteigänger des Ritters zu Paaren treiben. Wenige Minuten reichten hin, den Kampfplatz von ihnen zu säubern.

Der Siegesruf, welcher sich jetzt im Lager der Christen erhob, war betäubend. Die Araber rollten ihre Augen in den Höhlen, aber sie mußten die Ueberlegenheit des Siegers anerkennen, und als Abdallah dem Feinde applaudirte, da stimmten auch sie in das Lob ein.

Nach dieser gewaltigen Kraftprobe wollten die Araber keinen Strauß mehr wagen. Der Sieger bestieg sein Roß wieder und verneigte sich vor dem Sultane. Dieser nickte gnädig mit dem Kopfe und rief ihm zu: „Morgen werde ich Deiner gedenken."

Wie es gewöhnlich zu geschehen pflegte, hatte man auch heute Preise bestimmt, und die Königin Isabella theilte dieselben mit freundlichem Lächeln und süßen Lobsprüchen an die Sieger aus.

Abdallah nahm mit einer Verbeugung Abschied von den Königen und ritt mit seinem Gefolge zur Alhambra

zurück. Er war traurig und niedergeschlagen, denn dieser Kampf hatte ihm abermals die Ueberzeugung beigebracht, daß die Belagerer ihm in jeder Beziehung überlegen waren. Auf dem Schlosse angekommen, ersuchte er Maria, ihm in die Waffenkammer zu folgen, da er ein Geschenk für den tapfern Ritter aussuchen wolle. Sie stiegen eine Treppe hinauf und gelangten in einen Saal, dessen Wände von den kostbarsten Schwertern strotzten. Seit achthundert Jahren hatten die Sultane von Granada die Sammlung vermehrt, und Jeder von ihnen hatte außerdem das Schwert zurückgelassen, welches er in seinem Leben getragen.

„So viel hundertjähriger Ruhm," murmelte er, „und nun ein Ende mit so viel Schande! Aber Allah weiß, daß ich gern sterben würde, wenn ich dadurch das Reich meinem Volke retten könnte. Dem Unvermeidlichen aber muß sich jeder Sterbliche fügen. Maria, siehe dieses Schwert! Als ich noch im Glanze lebte und Aussicht hatte, mein Leben mit Ruhm zu beschließen, da hing ich dasselbe hieher. Ich trug es in mehreren siegreichen Schlachten, und als ich es hier aufhing, sprach ich zu meinem Waffenjunker: ‚Abdallah's Ruhm mag einst durch dieses Schwert verkündigt werden, wie die übrigen von meinen Vorfahren erzählen.' So sprach ich in stolzer Vermessenheit, Maria, aber ich hatte noch nicht den Fortgang meiner Tage gesehen. Heute ruft mir dieses Schwert zu: ‚Entferne mich, Boabdil, denn ich schäme mich, in so stolzer Umgebung zu hängen!'"

Er nahm es von der Wand und musterte mit den Augen die Zierrathen des Gefäßes und der Scheide. Beide waren mit Gold und Edelsteinen bedeckt. „Trotz seiner Schande," fuhr er fort, „ist es immerhin ein

königliches Geschenk, aber Dir kann ich es nicht verehren, weil es Dich an meine Schwäche erinnern würde. Es wird ein Tag kommen, wo Du mich als Mann handeln und sterben siehst, dann werde ich Dir das Schwert schenken, welches meinen Ruhm wieder hergestellt hat. Dieses aber soll der tapfere Ritter haben, dem ich ein Andenken versprochen. Bringe es morgen hinab und sage ihm, ich hätte es in bessern Tagen selbst getragen." —

„Ich werde Deinem Befehle Folge leisten," antwortete sie; „aber glaubst Du nicht, daß es gut wäre, wenn Du schon jetzt Deinen Frieden mit den Königen machtest?"

„Auch in dieser Hinsicht sollst Du mein Bote sein, Maria, denn außer Dir giebt es in Spanien keine Seele, der ich Vertrauen schenken kann. Ich habe in den letzten Tagen oft an den Umsturz meines Thrones gedacht und deßhalb niedergeschrieben, was ich aus dem Schiffbruche retten möchte. Hier ist das Pergament, mein Kind, lies es aufmerksam durch und suche das, was ich niedergeschrieben habe, zu erreichen; aber sei klug und bringe mich nach keiner Seite hin in Verlegenheit."

„Vertraue mir, Abdallah, ich werde Deinen Vortheil im Auge behalten und Dich nicht der Gnade der Könige preisgeben."

Sie begab sich zum Torre de los infantes, wo sie noch immer ihre Wohnung hatte. In dem Gemache angekommen, wo der verborgene Altar stand, nahm sie die Pergamentrolle, welche die Bedingungen enthielt und las dieselben aufmerksam durch. „Mein Königreich Granada, das ich so sehr liebe," begannen die Bedingungen, „will ich übergeben, wenn ich dafür ein anderes erhalte,

welches meinen Ansprüchen genügt. Die Einwohner der Stadt müssen im Besitze ihrer Moscheen bleiben und dürfen in der Ausübung ihrer Religion, in ihren eigenthümlichen Gebräuchen und Formen niemals gestört werden. Sie sollen ihre eigenen Gesetze und ihre eigenen Richter behalten; sie dürfen weder zu einer andern Kleidung, noch zu andern Sitten gezwungen werden. Sie behalten ihr Eigenthum und können nach Belieben darüber verfügen. Innerhalb dreier Jahre steht es Jedem frei, nach Afrika überzusiedeln, und die neue Regierung hat die Pflicht, sie unentgeltlich hinüberzuschiffen. Ihre Abgaben sollen nicht größer sein, als die der Christen."

Als Maria diese Bedingungen durchgelesen hatte, erhellten sich ihre Augen, denn sie sah, daß Abdallah auch im Unglücke an seine Unterthanen dachte und für ihre Zukunft zu sorgen bemüht war. Sie öffnete nun den Altar und betete in erster Linie für Malhacen, damit er seiner Gefangenschaft ledig werde, dann für den Sultan und das Gelingen ihrer Mission. Als sie geendigt hatte, ging ihr ein kühner Gedanke durch den Kopf; sie wollte Malhacen die Freiheit wieder geben.

Sogleich machte sie sich auf den Weg zu Abdallah. Sie fand ihn im Löwenhofe, wo er mit trüben Blicken in die Wasser des Springbrunnens schaute. Zwanglos setzte sie sich neben ihn und flüsterte ihm zu: „Du hast in Deinen Bedingungen viel verlangt, und ich zweifle fast, daß die Könige, welche alle Gewalt in Händen haben, so gnädig sein werden. Jedenfalls hängt das Gelingen von Gott ab. Wir Christen pflegen bei solchen Gelegenheiten ein gutes Werk zu thun, um uns der Gnade würdiger zu machen. Willst Du nicht unserem Beispiele folgen?"

„Und was glaubt meine Tochter, daß ich thun soll?"

„Ich will es Dir offen sagen, Abdallah; im Thurme del Homenaje schmachten viele Christen. Dein Vater hat sich ihrer bei den verschiedensten Anläßen bemächtigt, und viele liegen schon seit Jahr und Tag in Fesseln. Gieb sie frei, Abdallah; der Herr wird Dich für Deine Milde segnen."

„Du verlangst das Unmögliche, Maria; wenn ich Deinem Vorschlage folgte, so hätte ich sicher eine zweite Empörung zu erwarten. Aber vermittele es bei den Fürsten, daß sie eine gleiche Anzahl von Arabern losgeben, denn nur auf diese Weise kann ich die Freigebung der Christen rechtfertigen."

„Wohl, ich werde es beantragen," antwortete Maria, „aber gieb auf alle Fälle Malhacen frei. Der Arme hat den Haß des Hofes auf sich geladen, und der Dolch wird ihn treffen, wenn er nicht ihren Händen entzogen wird. Ueberdies wird mir der Greis bei der Unterhandlung die besten Dienste leisten."

Lächelnd gab Abdallah zur Antwort: „Nimm ihn nur, Dein Eifer möchte Dich sonst zur Verstellung treiben, und es würde mich schmerzen, wenn das geringste Flecklein auf Deiner Wahrheitsliebe ruhte."

Freudig gestimmt begab sie sich in den Thurm, zeigte den Ring des Sultans vor und verlangte, zu Malhacen geführt zu werden. Sie fand ihn in einer engen Zelle. Dort lag er auf den Knieen und betete mit aufgehobenen Händen für die Stadt und den Sultan.

„Erhebe Dich," sprach Maria, „denn Du wirst morgen mit mir zu den Königen gehen und nicht mehr hieher zurückkehren, bis Ferdinand und Isabella die Stadt erobert haben."

„O, ich hatte gehofft, für meinen Glauben leiden zu dürfen," sprach der Priester, „aber wenn ich auf Erden noch einen Nutzen stiften kann, so bin ich auch bereit, zu leben."

Sie gingen zusammen in die Alhambra, und Abdallah gab ihm nun wirklich und vollständig die Freiheit. „Vielleicht werden wir uns nicht wiedersehen, Malhacen," sprach er; „ich nehme deßhalb Abschied von Dir und bitte, mich in Deine Gebete einzuschließen. Diene ich auch auf eine andere Weise dem Himmel, so wird sich der Gekreuzigte doch meines Zutrauens freuen, und wer weiß, ob nicht eines Tages eine bessere Erkenntniß über mich kommt!"

Am folgenden Tage verließen Maria und Malhacen die Alhambra durch die Puerta de los siete suelos und begaben sich außerhalb der Thürme zum Lager der Christen. Ferdinand und Isabella aber waren nicht zugegen. Isabella hatte am gestrigen Tage den Wunsch ausgesprochen, die Stadt in größerer Nähe zu beschauen. Zu diesem Zwecke waren sie nach dem Dörfchen Zubia geritten und konnten dasselbe noch kaum erreicht haben.

Maria und Malhacen beeilten sich nun, den Königen zu folgen, und sie trafen sie in einem Hause, aus dessen Fenstern sie die Stadt und die Alhambra sehr schön überschauen konnten.

Sie unterhielten sich über die Mittel, die Stadt so rasch als möglich zu nehmen, als ihnen gemeldet wurde, es seien Boten von Abdallah gekommen, welche die Majestäten sogleich zu sprechen wünschten."

Maria und der Greis traten ein; das Mädchen, welches in den Augen der Könige und ihres Gefolges für einen jungen bartlosen Krieger angesehen wurde, holte

das kostbare Schwert hervor und sprach: „Abdallah ehrt die Tapferkeit auch bei seinen Feinden und er hat mich beauftragt, dem tapfern Ritter von gestern dieses Schwert zu überbringen."

Ferdinand und Isabella freuten sich der Anerkennung und des werthvollen Geschenkes und ließen den Ritter sogleich herbeirufen. Maria überreichte das Schwert der Königin und sprach: „Es wird ihm theurer sein, wenn er es aus der Hand seiner Königin empfängt, die gestern seine großen Thaten sah."

Isabella nahm freundlich lächelnd die kostbare Waffe und sprach: „Von Boabdill, dem Maurenkönige! Gebraucht es im Dienste Gottes, Herr Ritter und vergießt niemals unschuldiges Blut. Gedenkt auch des edeln Gebers, der uns seiner Person wegen lieb und werth ist, den wir aber bekriegen müssen, weil er christliches Gebiet beherrscht."

Der Ritter kniete vor der Königin nieder, küßte ihre Hand und nahm mit Aeußerungen des Dankes das Schwert. Dann wandte er sich an Maria und sprach: „Du bist kein Maure; Deine weiße Gesichtsfarbe verräth den Spanier; es ziemte Dir deßhalb in unsern Reihen zu stehen und nicht in denen des Maurenkönigs, aber ich will nicht mit Dir richten, es sei denn, daß Du bereit bist, eine Lanze mit mir zu brechen. Bringe Deinem Könige meinen Dank und sage ihm, daß ich sehr bedaure, sein Gegner zu sein; aber wenn er einmal persönlich in Noth geräth, so wünschte ich bei ihm zu sein. Wäre er auch von tausend Mann umringt, ich würde ihn heraushauen!"

Während sie miteinander sprachen, befand sich der Marquis von Cadix bei der Bedeckung, welche er für

die königlichen Personen mit aus dem Lager genommen hatte. Isabella hatte befohlen, dieselben zwischen die Stadt und das Haus zu schieben, damit sie nicht plötzlich überfallen werden könnten. Es war ihm aber auch der Befehl gegeben worden, sich ruhig zu verhalten und jedes Blutvergießen zu vermeiden.

Maria wandte sich jetzt an die Königin und flüsterte ihr zu: „Geruhen, Majestät, diesen Greis und mich noch in einer Sache, aber geheim und ohne Zeugen anzuhören."

Der König befahl den Infantinnen und den übrigen Personen, das Gemach zu verlassen. Als sie allein waren, nahm Maria wieder das Wort: „Abdallah ist kein Freund von Blut und Gewaltthätigkeiten und er wünscht den Krieg zu beendigen, ohne daß Menschenleben geopfert werden."

„Das kann nur geschehen," antwortete Ferdinand, „wenn uns die Stadt ohne Bedingungen übergeben wird."

„Ohne Bedingungen wird er es nimmer thun," sprach Maria, „und es ist nicht gut, ihn zur Verzweiflung zu treiben. Seine Hülfsmittel sind nicht unbedeutend, und wenn die Majestäten die Stadt mit Sturm nehmen wollen, so werden sie einen Trümmerhaufen erhalten. Kann aber die Uebergabe unter annehmbaren Bedingungen geschehen, so finden sie eine herrliche Königsburg, eine starke Festung, eine unversehrte Stadt und eine reiche Bürgerschaft."

„Welches sind die Bedingungen Abdallah's, junger Kriegsmann? fragte die Königin. „Auch uns liegt viel daran, daß Menschenblut geschont wird und daß die Stadt unversehrt bleibt."

Maria zog die Pergamentrolle hervor und las die-

selbe mit lauter Stimme vor. „Der Sultan hat sie mit eigener Hand niedergeschrieben," setzte sie hinzu; „aber es hat ihm unendliche Mühe gekostet, seinem schönen Königreiche Lebewohl zu sagen."

„Die Bedingungen sind sehr hoch gestellt," sprach Ferdinand. „Er sollte bedenken, daß er auf alle Fälle der Gewalt unterliegen wird, und daß er dann nichts mit sich nehmen wird, als sein Leben, vorausgesetzt, daß es ihm nicht im Kampfe genommen wurde."

„Wahrlich," sprach Maria, „ich wünsche den Christen den Besitz der Stadt, aber von diesen Bedingungen ist nichts abzuhandeln."

Malhacen ergriff nun ebenfalls das Wort und stellte den Königen vor, daß man Abdallah mit Rücksichten behandeln müsse, da er ein durchaus edler Charakter sei und sich stets nobel bewiesen habe.

„Ist das Volk von Granada mit diesen Bedingungen einverstanden?" fragte die Königin.

„Es weiß nichts von diesen Vorschlägen, und es darf auch nichts davon erfahren, denn, wie es jetzt noch gesinnt ist, würde es die Stadt an allen Enden anzünden und den Sultan ermorden."

„Und wie sollte ohne das Volk die Uebereinkunft ausgeführt werden können?"

„Man muß es mit Gewalt zu seinem Besten zwingen. Eine vollendete Thatsache wird es außerdem mit Ergebung hinnehmen, während es eine Anbahnung der That mit Gut und Blut zu verhindern suchen würde."

Während sie noch zusammen sprachen, erhob sich draußen ein großer Lärm und lautes Waffengetöse. Ferdinand und Isabella eilten an's Fenster, um zu sehen, was sich begebe. Welch' ein Schauspiel! Große Schaaren

von Arabern wälzten sich aus den Thoren der Stadt, zogen Kanonen hinter sich her, und griffen die Soldaten des Marquis von Cadix an. Es geschah mit einem furchtbaren Ungestüm, aber die Spanier wankten nicht, sondern hielten den Stoß mit bewunderungswürdiger Kaltblütigkeit aus.

Die Araber mochten das für Feigheit halten, denn sie machten eine Schwenkung, brachten die Kanonen in das Vordertreffen und hatten die Absicht, die Spanier mit einem Schlage zu vernichten. Der Marquis verstand das aber übel. Mit außerordentlicher Schnelligkeit und Präcision ließ er die Schlachtreihen formiren und stürzte sich dann auf den allzu dreist gewordenen Feind.

Die Reiterei der Mauren kam durch den Stoß in's Wanken und wurde auf die Kanonen geworfen, die nun nicht wirksam sein konnten. Vielleicht hätten die Araber dennoch gesiegt und dadurch dem ganzen Kriege eine andere Wendung gegeben, aber das Fußvolk, welches der arabische Commandant jetzt gegen die Reihen der Spanier vormarschieren ließ, bestand aus dem niedrigsten Pöbel und war nicht kriegsgewohnt. Als sie ernstlich angegriffen wurden, geriethen sie bald in Unordnung und zogen sich in wilder Flucht zurück. Dabei stießen sie auf die hinter ihnen aufgestellte Reiterei und rissen dieselbe mit sich fort. Dadurch wurde die Flucht bald allgemein. Die Spanier nahmen ihren Vortheil wahr, drängten mit Gewalt nach und erschlugen Alles, was ihnen vor die Klinge kam.

Die Thore waren zu enge, um die Flüchtigen schnell durchzulassen, und so wurden ihrer noch eine Menge zwischen Thür und Angel getödtet.

So erfreulich auch dieser Erfolg für die spanischen

Waffen war, so war doch auch aus dem Benehmen der Araber zu ersehen, daß sie noch weit entfernt waren, an Ergebung zu denken. Die Bürger mußten vielmehr durch eine lange Belagerung in die äußerste Entbehrung gerathen, und auf diese Weise mürbe gemacht werden.

„Kehre heim," sprachen die Könige zu Maria, „und sage Deinem Herrn, daß wir bereit sind, auf dieser Unterlage zu unterhandeln, aber bevor ein Abschluß stattfinden kann, muß das Volk beruhigt und den Plänen geneigt gemacht werden, denn besser ist uns eine leere Stadt, als eine, die von widerspenstigen Bürgern bewohnt wird."

Maria nahm Abschied und theilte dem Sultane genau mit, was ihr von den Königen geantwortet worden war. Er sah sehr wohl ein, daß ihre Forderung eine sehr berechtigte war, aber er war schon nicht mehr mächtig genug, um seinen Willen durchzusetzen, deßhalb mußte er von der Zeit erwarten, was herbeizuführen, er nicht im Stande war.

Schon dauerte die Belagerung bis in die Mitte des Monats Juli, und schon hatte auf Betreiben Maria's die Auswechselung der Gefangenen, auch der Armen im Thurme del Homenaje stattgefunden, als sich im christlichen Lager ein Ereigniß zutrug, welches leicht hätte verhängnißvoll werden können.

Das ganze Heer war unter Zelten gelagert; es war dieses eine Nothwendigkeit, weil es an dem Orte eine Menge Mücken und anderes Ungeziefer gab, welche den Soldaten den Schlaf raubten, und sie deßhalb zu großen Anstrengungen untauglich machten. In den Zelten aber fanden sie zur Nachtzeit Schutz. Das Zelt der Königin, welches ihr vom Marquis von Cadix überlassen wurde,

zeichnete sich vor allen übrigen durch seine Schönheit aus. Alle, die es sahen, waren von seiner Pracht entzückt.

Ein Diener, welcher die Lichter zu besorgen hatte, stellte unvorsichtiger Weise eine Lampe zu nahe an das Zelttuch. Mitten in der Nacht, als die ganze Armee schlief und nur die Schildwachen noch wach waren, entstand ein Zugwind, welcher die Flamme der Lampe gegen die Leinwand trieb. Im Nu stand das Zelt in Flammen, die sich auch den Nachbarzelten, worin die Infantinnen schliefen, mittheilten.

Die Königin erwachte und sah die wallende Feuersgluth. Rasch kleidete sie sich an und eilte hinaus, um nach den Kindern zu sehen. Glücklicher Weise waren sie schon gerettet. Die Flammen hatten aber unterdessen auch die Zeltreihen der Soldaten ergriffen, und da sie von leichtem Stoff waren, so verbrannten dieselben zu Asche.

König Ferdinand, von dem Tumulte und dem Ruf: „Feuer, Feuer!“ geweckt, warf sich rasch in die Kleider und ließ sein Heer aufmarschiren, denn er glaubte, die Feinde seien ausgerückt und hätten das Lager in Brand gesteckt, aber der Irrthum klärte sich glücklicher Weise bald auf; auch wurde das Feuer schnell gelöscht.

Am folgenden Morgen kamen die Könige und die Räthe zusammen und faßten den Beschluß, statt der Zelte steinerne Gebäude aufzuführen und die Mannschaft und die Pferde vor den Elementen zu schützen.

Sofort wurden Architekten ernannt und die Krieger, je nach ihren Fähigkeiten in Handwerkercompagnien geschieden. Unverzüglich begann die Arbeit, und noch war der October nicht gekommen, als die neue Stadt, fest aus Stein gebaut, fertig vor den Blicken der erstaunten

Granadensern da stand. Nichts war vergessen, selbst ausreichende Stallung für die Pferde war vorhanden.

Sie war viereckig und hatte vier Thore, von denen Straßen ausgingen, die sich in der Mitte in Gestalt eines Kreuzes durchschnitten. Für Wasser war hinreichend gesorgt und die Stadt war so fest, daß die Mauren, wenn sie den Sieg davon getragen, hier gleich eine neue Belagerung hätten vornehmen müssen. Königin Isabella wies den Antrag, die Stadt nach ihrem Namen zu nennen, ab. „Nein," sagte sie, sie soll nicht Isabella heißen, sondern Santa Fé, weil die Soldaten in ihrem gläubigen Vertrauen auf den Herrn alle Strapazen geduldig ertragen und durch die Kraft des Glaubens fast Unmögliches geleistet haben."

Die Einwohner von Granada, die während dieser drei Monate keine Zufuhr an Lebensmitteln erhalten, waren schon stark entmuthigt, und sie wurden es noch mehr, als sie sahen, welch' eine unglaubliche Energie die Spanier entwickelt hatten. Viele verzweifelten schon jetzt, aber der große Haufe, welcher wenig zu verlieren hatte, wollte noch von keiner Uebergabe hören. Sie hofften noch immer, von Afrika werde Hülfe kommen, aber die Könige hielten die Küsten so hermetisch verschlossen, daß diese Hoffnung eine thörichte war.

Die Stadt Santa Fé steht noch bis auf den heutigen Tag und giebt nach dreihundert Jahren noch ein rühmliches Zeugniß von der Ausdauer der Eroberer. Ich besuchte sie eines Tages, fand sie aber in einem sehr miserablen Zustande, denn ein Erdbeben hat ihr so zugesetzt, daß die festen Gebäude alle sehr gelitten haben.

VII.

Die Erbauung der Stadt Santa Fé war den Granadensern ein sicheres Zeichen, daß die Spanier von ihrem Boden nicht weichen wollten, bis sie die Stadt erobert hatten. Zwar versuchten sie noch zuweilen einen Ausfall, aber sie wurden jedesmal so gründlich geschlagen, daß sie keinen Angriff mehr wagten, sondern sich auf die strenge Bewachung der Stadt beschränkten. Zu ihrem Schrecken wurden die Vorräthe an Fleisch und andern Lebensmitteln mit jedem Tage geringer und schon war peinlicher Mangel vorauszusehen. Da befahl Abdallah, daß eine Abtheilung der Garnison hinausziehe, um neuen Proviant herbeizuholen. Er selbst stellte sich an die Spitze, und Maria war als Adjutant in seiner Begleitung.

Damit das Unternehmen nicht verrathen wurde, hielt man es ganz geheim und wartete eine dunkle Nacht ab. Um Mitternacht erschien Abdallah in dem Stadttheile, den man Abeicin nennt. Alle Straßen waren mit Karren besetzt, von denen einige mit drei, andere mit vier und fünf Maulthieren bespannt waren. Alle Häuser lagen gedrängt voll von Soldaten und auf einem kleinen Platze standen die mit Maulthieren bespannten Kanonen.

Abdallah gab nun den Befehl, daß eine Abtheilung unerschrockener Krieger dem Zuge vorangehen und reiten solle. Die Wagen wurden in die Mitte und eine zweite Schaar Soldaten in die Nachhut commandirt. In dieser Nachhut befanden sich auch die Kanonen; auf dem Rückwege aber sollten sie an die Spitze gestellt werden.

Der Befehl zur Abfahrt kam und es wurde die größte Ruhe anempfohlen. Die Araber, sonst so laut und geschwätzig, hatten sich heute einen Riegel vor den

Mund geschoben. Kein lautes Wort, kein Rufen, kein Peitschenknall wurde gehört; wie eine Schaar stummer Geister zogen sie dahin, und die Granadenser, welche lauschend hinter den langen Vorhängen ihrer Fenster lagen, begleiteten sie mit ihren Segenswünschen. Auf den Galerien der Moscheen aber lagen die Priester auf den Knieen und flehten den Beistand des Propheten an.

Alles war so geheim angeordnet und ausgeführt worden, daß man das Gelingen des Unternehmens wohl voraussetzen durfte; aber die Spanier hatten Tag und Nacht die Augen offen und auf allen Wegen befanden sich Spione. Die meisten waren in das unverdächtige Gewand der Bauern gekleidet, die anscheinend ihrem Gewerbe nachgingen, in Wahrheit aber jeden Vorgang beobachteten und im Lager Bericht abstatteten.

Der Zug hatte die Stadt kaum verlassen, als sich bei der Nachhut ein hinkender Mann einfand, der die Soldaten bat, ihn doch eine Strecke weit auf einer der Kanonen sitzen zu lassen. „Mein Bein schmerzt mich so sehr," klagte er, „daß ich kaum einen Schritt ohne die größte Pein thun kann. Meine Familie aber erwartet mich sehnsüchtig daheim. So habt denn Mitleid mit mir und laßt mich nicht an der Landstraße liegen."

Sie erlaubten ihm, auf der Kanone zu sitzen, und da sie sich jetzt schon in einiger Entfernung von der Stadt befanden, so legten sie ihrer Zunge keinen Zügel mehr an, sondern schwatzten munter darauf los.

Der Bauer schien sich nur mit seinem kranken Beine zu beschäftigen, denn manchmal griff er mit beiden Händen nach demselben und ächzte, daß die Soldaten ihm Trost zusprechen mußten; in Wirklichkeit aber standen seine Ohren weit offen, und es entging ihm kein Wort

von ihrer Unterhandlung. Ehe eine halbe Stunde vergangen war, wußte er nicht allein, in welcher Gegend sie die Vorräthe aufladen wollten, sondern er kannte auch den Weg und die Zeit der Rückkehr.

Am Wege lagen einige zerstreute Hütten; in einer derselben brannte ein Licht. Da wandte sich der Krüppel an die Soldaten und sprach: „Allah sei Dank, daß ich meine Heimath erreicht habe! Nun hebt mich herab, und möge euch der Himmel seinen Segen geben."

Der Zug war kaum aus seinem Gesichte, als das kranke Bein wie durch ein Wunder gesund wurde. Mit der flachen Hand einen Schlag darauf thuend, sprach er: „Nun lauf, was Du laufen kannst!"

Wie ein Vogel flog er dahin und machte keinen Halt, bis er das Lager der Christen erreicht hatte. Was er dort that, brauche ich meinen Lesern nicht auseinanderzusetzen; dagegen wollen wir für einen Augenblick zusehen, was Abdallah und Maria begonnen. Sie waren dem Zuge eine ziemliche Strecke vorausgeritten. Der Sultan war in tiefe Gedanken versunken, und zuweilen entfloh ein Seufzer seinen Lippen. Jetzt wandte er sich an das Mädchen und sprach: „Glaubst Du, daß wir den Transport unangefochten in die Festung bringen?"

„Es ist möglich, mein Fürst, aber wir werden die Uebergabe nur um einige Tage verlängern."

„Ganz gewiß, Maria, aber meine Sorge ist größer. Wenn es gelingt, so steigt der Muth der Einwohner wieder und es kommt sicherlich zu Ausfällen und Scharmützeln, die zu unserem Nachtheile endigen. Ob dann die Könige noch auf meine Bedingungen eingehen, ist fraglich."

„Mag der Transport gelingen oder nicht," antwortete Maria, „Du mußt das Volk von der Noth-

wendigkeit der Unterhandlungen überzeugen und sobald als möglich officielle Schritte bei Ferdinand und Isabella thun."

„Es soll geschehen, Maria, aber ich sage Dir im Voraus, daß ich bei den Meinigen auf mächtige Hindernisse stoßen werde. Zum Unglücke bin ich geboren, und an meinen Namen wird sich ewig Schmach und Schande heften."

„Nicht so, Abdallah, wer das Mögliche thut, verdient immer Achtung und Anerkennung!"

Die Unterhaltung war zu Ende. Am Morgen erreichten sie eine fruchtbare Gegend, in welcher viele Häuser und wohlgefüllte Vorrathsspeicher lagen. Die Einwohner kamen mit freudigem Jauchzen herbei und erklärten sich sogleich bereit, die sämmtlichen Wagen gegen billige Bezahlung zu füllen. Den ganzen Tag wurde emsig gearbeitet. Man verlud eine große Masse von Getreide, Fleisch, Wein und andern Lebensbedürfnissen. Erst mit einbrechender Nacht war die Arbeit gethan, und nun wurde der Zug zur Rückreise geordnet. Voran fuhren die Kanonen mit einer starken Bedeckung, dann folgten die Wagen und zuletzt die Nachhut. Die Moslims waren guter Dinge und lebten des festen Vertrauens, die Zufuhr in die Stadt zu bringen, und sie an den folgenden Tagen zu wiederholen.

Die Sonne hatte sich schon in's Meer gesenkt, schweigend bewegte sich der lange Zug auf der Straße nach Granada, aber es war nicht so dunkel, als in der vorhergehenden Nacht. Die Sterne schienen hell genug, um den Weg zu erkennen. Ein Dutzend Reiter war den Uebrigen voraus, um den Weg zu sondiren und über etwaige Gefahr sofort Nachricht zu geben.

Jetzt waren sie an einer Stelle angelangt, wo sich zur Rechten hohe Felswände erhoben, zur Linken ein Abgrund steil in die Tiefe ging.

Da kamen die zwölf Berittenen plötzlich zurückgesprengt und verkündigten, daß eine große Schaar Feinde im Anzuge sei. Rasch trat Abdallah mit den Kriegsobersten zusammen, um zu berathen, was zu thun sei. Das Terrain war möglichst ungünstig zum Kampfe; man beschloß deßhalb, sich zurückzuziehen und einen Umweg durch das Gebirge zu machen; aber kaum war die Wendung ausgeführt, so wurden sie schon von der andern Seite angegriffen. Sie befanden sich also zwischen zwei Feuern und konnten weder rechts noch links weichen, indessen gab ihnen die Verzweiflung Muth, und das Stechen und Hauen begann in der Fronte und im Rücken. Der verzagte Abdallah gewann in der Gefahr plötzlich seine alte Kraft wieder; auf dem engen Terrain tummelte er seinen Rappen in die dichtesten Haufen und theilte nach allen Seiten wuchtige Hiebe aus. Maria war beständig an seiner Seite; sie kämpfte nicht gegen die Christen, aber sie wachte über den Sultan. Der Widerstand der Araber wurde mit jeder Minute geringer, viele stürzten in die Schlucht, viele lagen mit gespaltenen Hirnschalen auf der Landstraße.

Der Sultan sprengte noch immer in die dichtesten Haufen, aber plötzlich erhielt sein Thier eine Flintenkugel in die Brust und stürzte dicht am Abgrunde zusammen. Abdallah focht nun eine Zeitlang zu Fuß, und Maria hielt manchen Schlag von ihm ab, aber gerade, als er von Neuem ausholte, erhielt er einen Lanzenstoß in die Brust und wurde in die Schlucht hinabgeworfen.

Maria sprang mit einem Schrei von ihrem Pferde

und kletterte an dem Gesträuch hinab. Bald erreichte sie ihn, denn er war zwischen dem Wurzelwerk hängen geblieben. Sie kniete sich neben ihn, um seine Wunden zu untersuchen, denn das Blut rieselte ihm an verschiedenen Stellen durch die Kleidung.

Oben hatte der Kampf plötzlich sein Ende gefunden; die Araber waren theils getödtet, theils in die Flucht geschlagen, die Christen aber kehrten mit der reichen Beute unter großem Jubelgeschrei zurück in ihr Lager.

Abdallah schlug die Augen auf und sah Maria an seiner Seite. „Mein Schutzengel," sprach er mit schwacher Stimme, „Du hast mir durch Deinen Beistand das Leben gerettet."

„Nicht ich," gab sie zur Antwort, „sondern der Allmächtige, in dessen Namen ich Dir das Kreuz gegeben. Hast Du Kraft genug, um Dich zu erheben?"

Mit ihrer Hülfe richtete er sich auf und gelangte auf die Landstraße. Hier aber brach er zusammen und Maria war trostlos. Betend kniete sie an seiner Seite und flehte zu Gott, daß er nicht in die Hände seiner Feinde falle."

Sie wurde bald erhört, denn es sammelten sich die zersprengten Soldaten, um auf Schleichwegen in die Stadt zu gelangen.

„Herbei, herbei!" rief sie. „Hier liegt euer Sultan, der sein Blut für euch vergossen. Tragt ihn in die Stadt, damit er nicht von den Feinden aufgegriffen wird."

Die Araber, stolz darauf, daß ihr Sultan mit ihnen gekämpft hatte, stießen ein Freudengeschrei aus und eilten nach dem nächsten Orte, um einen Wagen zu holen, aber sie fanden nichts, als ein breites Brett, auf welches sie ihn niederlegten.

„Wir müssen erst seine Wunden verbinden," sagte Maria.

„Nein, nein," rief er heftig, „es ist noch Zeit genug, wenn ich in Granada angekommen bin." Dem Mädchen aber flüsterte er zu: „Sie sollen das Kreuz auf meiner Brust nicht sehen. In Granada aber sorge, daß ich einen christlichen Arzt finde!"

Einige von den Soldaten trugen den Verwundeten; andere liefen voraus und verkündigten in der Stadt, was geschehen. Da kamen viele Bürger heraus, um den verwundeten Sultan zu sehen und begleiteten ihn mit Schluchzen und Thränen, denn durch seine Tapferkeit war er ihnen wieder lieb und theuer geworden. Auch den Adjutanten priesen sie hoch, und als sie aus Abdallah's Munde hörten, daß Maria in der Schlacht nicht von seiner Seite gewichen, da schauten sie das Mädchen mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit und Verehrung an.

Beim Einzug in die Stadt war kaum durch das Gedränge zu kommen, denn Alle wollten Abdallah und Maria sehen. Unter dem Volkshaufen befand sich auch ein christlicher Arzt. Maria winkte ihm und sprach: „Der Sultan hat von Deiner Geschicklichkeit gehört und befohlen, daß Du seine Wunden verbindest."

Im Hause des neuen Vezirs Abul Cazim Abdelmalic wurde er niedergelegt, und Abdallah, welcher von dem Blutverluste immer schwächer wurde, gab den Befehl, daß außer dem Arzte und Maria Niemand in das Gemach kommen sollte.

Während Maria am Fenster stand und in die wogenden Volkshaufen hinabschaute, entkleidete der Arzt den Verwundeten und er fand zehn Stellen an Armen und Beinen, wo er mit Schwertern und Lanzen verwundet worden war.

„Es sind nur leichte Fleischwunden," sagte er, „sie werden bald heilen. Nachdem er auch die Jacke von der Brust entfernt hatte, stieß er einen Schrei der Verwunderung aus, denn auf dem Herzen des Sultans fand er ein breites goldenes Kreuz. „Der Sultan ist ein Christ," flüsterte er leise, und laut setzte er hinzu: „Mächtigster Herrscher, Gott hat Dir eine große Gnade erwiesen, denn ohne dieses Kreuz weiltest Du nicht mehr unter den Lebendigen. Sieh', der Eindruck, den dasselbe auf Deiner Brust gemacht hat, liegt gerade über dem Herzen, und auf dem Kreuze ist der Lanzenstich sichtbar, der mitten hindurch gegangen wäre."

Der Sultan warf einen dankbaren Blick auf Maria, dann richtete er die Augen zum Himmel und betete leise.

„Ich bin kein Christ," sprach er zu dem Arzte, „aber da Gottes Güte mich beschützt hat, so bin ich ihm dankbar. An Dich aber stelle ich die Bitte, Niemanden zu sagen, was Du auf meiner Brust gesehen."

Nachdem alle Wunden verbunden waren, trug man den Sultan den Berg hinauf in die Alhambra und legte ihn in seinen Gemächern nieder. Seine Mutter, die ihn so oft gescholten und der Feigheit geziehen hatte, kam eiligst herbei, denn das Gerücht hatte ihr bereits gesagt, wie tapfer sich ihr Sohn gehalten, und wie sehr er ihre Liebe verdiene. Zärtlich beugte sie sich über ihn, bedeckte seinen Mund mit Küssen und hörte nicht auf, ihn zu preisen und zu loben.

„Ich werde bei Dir bleiben und Dich pflegen," sagte sie, „denn Niemand kann die Mutter ersetzen."

Abdallah schlief bald ein und sein Schlaf war fest. Da wurde sie neugierig, seine Wunden zu sehen und deckte seine Brust auf. Der erste Blick zeigte ihr Etwas,

was sie niemals zu sehen geglaubt hatte, das goldene Kreuz. Ihre Liebe verwandelte sich plötzlich in Haß und Wuth, und sie tobte so laut, daß der Sultan von ihrem Geschrei erwachte.

„Abtrünniger," schrie sie ihn an, „Du bist von dem Propheten abgefallen und ein Christ geworden!"

„Du irrst, Mutter," gab er zur Antwort, „dieses Kreuz ist nur ein Talisman; er hat mir das Leben gerettet, aber ich bin kein Christ!"

Zehnmal mußte er ihr diese Versicherung wiederholen, bis sie sich endlich beruhigte; aber sie überwachte ihn von dieser Stunde an mit großem Mißtrauen. —

Die Armee versuchte es noch verschiedenemale, Vorräthe in die Festung zu bringen, aber es gelang ihr nicht und sie erlitt jedesmal so bedeutende Verluste, daß ihr schließlich die Lust verging, neue Versuche zu machen.

Die Vorräthe waren unterdessen so sehr zusammengeschmolzen, daß die Soldaten auf halbe und in der folgenden Woche auf Viertelportionen gesetzt werden mußten. Das Volk war noch viel schlimmer daran, denn es erhielt nichts aus den Magazinen. Der Hunger nahm bald so überhand, daß sich die Bürger in großen Schaaren zusammenrotteten und mit Gewalt die Vorrathshäuser zu erstürmen suchten. Sie wurden zurückgeschlagen, aber die Straßen trieften vom Blute der Hungrigen.

Da berief Abdallah seine Vezirs an das Krankenbett und trug ihnen auf, genau zu untersuchen, wie viel Vorräthe noch vorhanden seien, und auch die Möglichkeit des längern Widerstandes in Betracht zu ziehen.

Die Untersuchung war rasch beendigt, und die Commission erklärte, der Mangel sei vollständig, denn es fehle

schon nicht an Verhungerten, und an einen Widerstand sei nicht zu denken. Zoraya hörte diesen Bericht mit dem größten Verdrusse, aber ihr heftiger Widerspruch half nichts; Alle waren zu sehr von der Hoffnungslosigkeit ihrer Lage überzeugt.

Im Monat Oktober übertrug der Sultan in Uebereinstimmung mit den Großen des Reiches seinem Vezier Abul Cazim Abdemalic die Unterhandlung mit dem Feinde. Maria aber wurde vorab in das christliche Lager geschickt, um die Unterhandlungen anzubahnen. Ferdinand und Isabella empfingen sie mit großer Zuvorkommenheit, und das Mädchen führte die Sache seines Herrn mit einem Geschick, welches dem ersten Diplomaten Ehre gemacht haben würde.

Sie kam mit dem Bescheide zurück, daß die Könige noch immer bereit seien, auf den ersten Grundlagen zu unterhandeln und daß Ihre Majestäten den Geheimschreiber Fernando de Zafra und Herrn Gonsalvo de Cordova mit den Berathschlagungen beauftragt hätten.

„Sie haben zwei Unterhändler," sprach der Sultan; „es ziemt sich also, daß ich ebenfalls einen zweiten ernenne. Maria, Du wirst Dich mit dem Vezier in Verbindung setzen und meinen Vortheil im Auge haben."

Es war nicht leicht, die Sache in Gang zu bringen, denn trotz der in der Stadt herrschenden Hungersnoth gab es noch immer eine Partei, welche von der Uebergabe nichts wissen wollte. Die Unterhandlungen mußten deßwegen ein tiefes Geheimniß bleiben und während der Nacht geführt werden. Zuweilen kamen die Bevollmächtigten an einem versteckten Orte innerhalb der Stadtmauern, zuweilen in dem kleinen Weiler Churiana, der nur eine Legua entfernt war, zusammen.

Zoraya lag beständig auf der Lauer; ein Wort, ein Blick genügte ihr, um Schlüsse daraus zu ziehen.

„Auf alle Fälle werde ich meine Schätze in Sicherheit bringen," dachte sie und traf die nothwendigen Veranstaltungen. Wenn die Bewohner der Alhambra schliefen, zogen ihre Maulthiere durch ein Thor, das von ihren Kreaturen besetzt war, am Generalife vorüber auf den Berg. Dort befand sich eine weite Höhle, wo ihre Perlen, ihre Edelsteine, ihre goldenen und silbernen Gefäße, sowie ihre baaren Gelder niedergelegt wurden. Sobald die Capitulation ausgesprochen war, wollte sie mit denselben entfliehen.

Die Unterhandlungen dauerten lange; endlich, am 25. November waren sie zu Ende geführt und bestätigt. Abdallah hatte alle seine Bedingungen durchgesetzt und zur Entschädigung für Granada ein Gebiet in den Alpuxarras erhalten. Noch aber sollte die Uebereinkunft geheim bleiben, bis in den Alpuxarras alle Veranstaltungen getroffen waren, um den Sultan dort aufzunehmen. Damit die Noth in Granada nicht zu groß werde, wurde es den Granadensern stillschweigend zugegeben, sich in der Umgegend zu versorgen.

Einige Monate dauerte dieser Zustand fort, und Abdallah war schon längst wieder von seinem Krankenlager aufgestanden, da ging plötzlich das Gerücht rund, der Sultan habe die Bürger verkauft und verrathen.

Ein schrecklicher Tumult erhob sich. Mit infernalischem Geschrei wälzte sich das Volk durch die Straßen, ergriff die Waffen und strömte in unabsehbaren Zügen durch die Calle de los Gomeles der Alhambra zu. „Nieder mit Abdallah, nieder mit den Veziers," schrien sie. „Sie sind alle Verräther, keiner von ihnen darf am Leben bleiben!"

Die Revolte wurde zwar durch die Kanonen der Alhambra gebändigt, aber es war vorauszusehen, daß sie sich bald erneuern würde, deßhalb schien es Abdallah und seinen Räthen nothwendig, die Uebergabe zu beschleunigen. Sie wurde nach gegenseitiger Uebereinkunft auf den 2. Januar 1492 festgesetzt.

Der Hof von Spanien war damals in tiefer Trauer, denn der Prinz Alonso von Portugal, der Gatte der Infantin Isabella, von deren Verlobungsfeier in Sevilla wir oben berichteten, hatte sich auf der Jagd durch einen Sturz vom Pferde den Tod zugezogen.

Für den Tag der Uebergabe wurden die Trauerkleider abgelegt und mit prachtvollen Anzügen vertauscht. Das christliche Lager zu Santa Fé befand sich schon am frühesten Morgen in großer Aufregung, denn Alle verlangten nach dem Augenblicke, wo sie in die Stadt einziehen konnten.

Der Großcardinal Mendoza erhielt den Auftrag, an der Spitze einer starken Heeresabtheilung vorauszugehen, die Alhambra zu besetzen und alle Vorbereitungen zum Einzuge der Herrscher zu treffen.

In der Alhambra selbst hatte schon mitten in der Nacht die Bewegung angefangen. Der erste Vezier stand mit dem Generalcommandeur auf dem Cisternenhofe; sie überlegten, wie sie die Truppen, welche vielleicht Gelüste zum Aufstande hatten, beruhigen könnten. Um Mitternacht ließen sie ein Zeichen mit der Trompete geben, daß sich alle Obersten auf dem Cisternenhofe versammeln sollten. Einige waren darunter, welche unter dem Einflusse der Mutter des Sultans standen; sie waren entschlossen, den Christen den äußersten Widerstand entgegenzusetzen und sich im Nothfalle sogar des Sultans zu bemächtigen.

Sie wurden vorgerufen, entwaffnet und in den Thurm geworfen. Die Uebrigen, welche von der Nothwendigkeit der Uebergabe durchdrungen waren, erhielten den Auftrag, ihre Soldaten am Morgen nicht aus den Thürmen zu lassen und die sämmtlichen Schildwachen einzuziehen.

Die Befehle wurden sogleich ausgeführt, und die Alhambra war in dieser Nacht thatsächlich ohne jede Bewachung. Zoraya, welche Verdacht geschöpft hatte, erhob sich in der Nacht, und als sie die Mauern ohne Schutz und die Kanonen ohne Bedeckung fand, schlug sie Lärm, aber die Veziere wollten den Beschluß nicht mehr durchkreuzen lassen; sie bemächtigten sich ihrer und schlossen sie in dem Saale der beiden Schwestern ein. Sie tobte wie eine Wahnsinnige, rief in kreischenden Tönen zu Allah und dem Propheten und wälzte sich heulend auf dem Marmorboden. Die Frauen des Harems eilten bestürzt herbei, und als sie hörten, um was es sich handle, vermehrten sie den Lärm durch Heulen und Wehklagen. Der Großvezier, welcher eine Beunruhigung der Soldaten befürchtete, begab sich selbst in den Harem und kündigte ihnen an, daß man sie hier eingeschlossen halten und dem Feinde überlassen werde, wenn sie sich nicht ruhig verhielten.

Das half. Zoraya dachte an ihre Schätze, und die übrigen Weiber hatten die Christen als furchtbare Barbaren schildern hören. Das Weinen und Wehklagen hörte auf, die Weiber hielten sich die ganze Nacht ruhig.

Abdallah hatte sich schon früh vom Lager erhoben. Zum letztenmale ging er durch die prachtvollen Gemächer und nahm von jedem einzelnen wie von einem lieben Freunde Abschied. Im Myrtenhofe fand er Maria.

„Mein Kind," sprach er, „noch eine Stunde, dann ziehen Deine Glaubensgenossen in die Alhambra ein. Ich kann mir denken, daß Dein Herz Dich zu ihnen zieht. Wirst Du den Unglücklichen verlassen und zu den Glücklichen gehen?"

Maria hatte ihre Mission als vollendet angesehen und es als selbstredend betrachtet, daß sie nun von Abdallah Abschied nehmen werde, aber seine so traurig ausgesprochenen Worte durchschnitten ihr Herz und sie fragte, ob er denn glaube, daß sie ihm in der Folge noch nützlich werden könne.

„Mein Kind," gab er zur Antwort, „auf meinem Herzen ruht das Zeichen des Kreuzes, aber es ist noch nicht in dasselbe eingedrungen, und Granada, wo ich Alles verliere und nichts zurücklasse, ist nicht der geeignete Ort, um mich mit dem Kreuze und seinen Lehren zu befassen."

Freudig loderte es bei diesen Worten in ihren Augen und sie entgegnete: „Ich bleibe bei Dir! Möge Dich der Herr erleuchten."

Unterdessen hatte sich der Großcardinal mit seinen Truppen auf den Weg zum Hügel der Martyrer begeben. Noch ebnete man an dem Wege, welchen man angelegt hatte, um die Kanonen hinaufzuziehen. In einiger Entfernung hielten der König Ferdinand, die Königin Isabella und der Hof. Ihr Gefolge war so glänzend, daß es fast die Sonne verdunkelte. Die Ritter prangten in glänzenden Rüstungen und jeder trug die Wappen seines Hauses auf Helm und Harnisch.

Ein Bote brachte Abdallah die Nachricht, daß die Christen sich den Hügel hinaufbewegten und daß die Könige bereit ständen, um die Schlüssel der Alhambra und der Stadt in Empfang zu nehmen. Da begab sich

der Sultan zum Saale der beiden Schwestern, öffnete die Pforte und sprach zu seiner Mutter: „Die Christen kommen, bringt euch in Sicherheit!“

Das Wort war seinen Lippen kaum entflohen, als sich der Harem schreiend und lärmend auf die Flucht begab.

„Steigen wir nun zu Pferde,“ sprach Abdallah zu Maria, „denn ich mag nicht dabei sein, wenn die Sieger in den Alcázar meiner Väter einziehen.“

Als er im Sattel saß, überreichte ihm der Großvezier die Schlüssel der Stadt und der Festung. Zugleich mit seiner Mutter und seinen Weibern ritten sie durch die Puerta del torre de los siete suelos, welche jetzt nur noch in einem Reste vorhanden ist. Die Weiber wandten sich in eiliger Flucht dem Generalife zu; er aber und Maria schlugen ihren Weg nach dem Hügel der Martyrer ein. Fünfzig maurische Ritter stießen zu ihm und begleiteten ihn. Bald begegneten sie dem Großcardinal und seinen Truppen, aber er ritt an denselben vorüber und näherte sich dem Könige. Als er desselben ansichtig wurde, wollte er rasch vom Pferde steigen und ihm die Hand küssen. Ferdinand aber verhinderte das; er eilte auf den Maurenfürsten zu, umarmte ihn und bezeugte ihm die größte Hochachtung. Abdallah überreichte ihm die Schlüssel und sprach mit weicher Stimme: „Nimm sie! Sie gehören Dir, aber mache von Deinem Glücke einen weisen und mäßigen Gebrauch!“

Der Königin ansichtig werdend, ritt er auf dieselbe zu, bezeigte ihr die unter Fürsten gebräuchlichen Höflichkeiten und nahm von den neuen Herrschern mit einem stummen Blicke Abschied. Von Maria gefolgt, sprengte er den Hügel hinauf und verschwand in dem Gebüsch auf dem Wege zu seinem neuen Königreiche.

Der Großcardinal setzte mit seinen Truppen den Vormarsch längs den Mauern fort. An der Stelle, welche jetzt Thor de los Molinos heißt, ritt er in den Bezirk der Alhambra und erreichte bald den Cisternenhof. Von dort stieg er, als der erste, welcher die Stätte betrat, auf den Thurm der Vela und pflanzte dort das große silberne Kreuz auf, welches der König Ferdinand während des ganzen Krieges bei sich auf dem Pferde getragen. Hell glänzte es in den Strahlen der Sonne und verkündigte den niedergeschlagenen Arabern in der Stadt, daß die Herrschaft des Halbmondes zu Ende gegangen war. Auf den rothen Thürmen der Alhambra erschienen gleichzeitig die Fahnen von Castilien und St. Jago.

Der Chor der königlichen Kapelle, welcher sich in der Nähe des Herrschers aufhielt, stimmte sogleich das Te Deum an; das Heer aber, welches diese Stunde so lange ersehnt hatte, fiel auf die Knie und sprach ein Dankgebet. Die Ritter und Granden von Spanien näherten sich der Königin, küßten ihr knieend die Hand und brachten ihr ihre Huldigungen dar.

Hierauf setzte sich das Heer in Bewegung und begann seinen Einzug in die unglückliche Stadt. Der König und die Königin, von Pracht und Majestät strahlend, befanden sich mitten in demselben.

Die Besatzung, welche gehofft hatte, noch manchen Strauß mit den Spaniern zu bestehen, mußte ohne Waffen ein breites Spalier bilden, um das christliche Heer und die siegreichen Könige durchzulassen. Ihre Hände und ihre Lippen zuckten vor Wuth, aber sie waren in die Macht der Spanier gegeben und konnten nichts zu ihrer Befreiung thun. Während die einziehenden Soldaten das Te Deum sangen und Kreuze und Fahnen

emporhoben, lagen die Araber in den Moscheen und klagten Allah ihre Leiden. Die Glocken der christlichen Kirchen verkündeten den endlichen Sieg und riefen zu den Altären; die Hörner der Araber aber versammelten die Gläubigen des Koran. Hier Thränen und lautes Wehgeschrei, dort frohe Gesichter und Freudenjubel.

Ferdinand hatte nicht in die Stadt einziehen wollen, bis das Kreuz auf dem Thurme stand, denn dadurch wurde sie wieder zu christlichem Boden. Auf dem Thurme der Vela, neben dem silbernen Kreuze erschien jetzt des Königs Herold und verkündigte mit lauter Stimme, der König bekenne, daß er das Königreich nur durch die Hülfe des allmächtigen Gottes, der heiligen Jungfrau, der Schutzheiligen von Spanien und der Tapferkeit seiner treuen Armee wieder erlangt habe.

Ueber siebenhundert Christensklaven befanden sich noch in den Häusern der Araber, wo sie hart gehalten und mit Schmach beladen wurden. Ferdinand gab den Befehl, daß sie augenblicklich frei gegeben würden, und alsbald kamen sie aus ihren Kerkern hervorgekrochen, bleich, entstellt, von der Arbeit gekrümmt und von der Noth ausgemergelt. In einer langen Doppelreihe marschierten sie an den Herrschern vorüber und dankten ihnen für die Erlösung aus harter Knechtschaft. Die Königin Isabella befahl, daß sie gespeist und gekleidet und dann nach ihrer Heimath entlassen würden. Die Armen unter ihnen aber sollten mit Geldmitteln versehen, die Kranken in den Spitälern untergebracht werden.

Schauen wir uns jetzt noch einmal nach dem Maurenkönige um. Als er die Schlucht hinaufritt, die zum Generalife hinaufführt, überfiel ihn eine unbeschreibliche Traurigkeit; sein Herz war zum Zerspringen voll, und

doch hatte er außer Maria Niemanden, der aufrichtigen Antheil an seinem Geschicke nahm. An dem Lustschlosse angekommen, wo er so manche fröhliche Stunde genossen hatte, stieg er vom Pferde, warf die Zügel einem Sklaven zu und befahl demselben, das Thier von Außen herum auf den Hügel zu führen. Er selbst aber ließ sich die Thüre öffnen und trat in das Zauberschloß, das allenthalben seine Bächlein sprudeln und seine Quellen rinnen ließ. Noch einmal ging er durch die Gemächer, stieg die Treppen hinauf, wanderte durch den prachtvollen Garten und erreichte die Außenthüre.

Vor dem Eintritte hatte auch Maria den Sattel verlassen und war ihm zu Fuße gefolgt. An der Außenthüre holte sie ihn ein. Da stand er im glühenden Sonnenscheine und schaute den Berg hinan. Derselbe bot einen sehr belebten, aber traurigen Anblick. Alle, die ihm lieb und theuer waren, und die ihm in der letzten Zeit doch so wenig Anhänglichkeit bewiesen hatten, seine Frauen, seine Infanten und Infantinnen, seine Diener und Schutzbefohlenen ritten über den Hügel dem neuen Königreiche zu. Einige gingen auch zu Fuß, aber Alle weinten und weheklagten, und wenn ihn sein Ohr nicht täuschte, so vernahm er auch Flüche und Verwünschungen gegen seine eigene Person.

Der Sklave brachte die Pferde und sie stiegen wieder auf. Vor ihnen lag noch ein zweites Schloß, aber er kümmerte sich nicht darum, sondern ritt den steilen Hügel hinan und gelangte zu der Höhle, wo seine Mutter ihre Kostbarkeiten niedergelegt hatte. Sie war eben damit beschäftigt, die letzten auf die Maulthiere zu laden.

Hier hielt er sein Pferd an, wandte sich um und schaute hinab. Die Stadt und die Alhambra lagen zu

seinen Füßen, mit einem Blicke konnte er all' die Herrlichkeiten überschauen, die er hatte verlassen müssen. Mit Schmerz gewahrte er, daß von allen Thürmen der Halbmond niedergestürzt war und daß an seiner Stelle das Kreuz prangte.

Da brach ihm fast das Herz und er begann so heftig zu weinen, daß eine Thräne die andere jagte. Zoraya sah ihn verächtlich an und sprach mit Hohn und Bitterkeit: „Es steht Dir wohl an, wie ein Weib über das zu weinen, was Du nicht wie ein Mann vertheidigen konntest."

„Ach, ach," gab er auf die hartherzigen Worte zur Antwort, „wann gab es wohl ein Leiden, was dem meinigen gleicht?"

Zoraya warf einen giftigen Blick auf ihn und verließ mit ihren Schätzen die Höhle. Maria aber kam an seine Seite, tröstete ihn und sprach: „Abdallah, sei ein Mann und trage mit Ergebung, was Du nicht abwenden kannst."

Er reichte ihr die Hand und entgegnete: „Es ist mein Trost, daß Du mir geblieben! Wahrlich, als Alle mich verließen, ist das Christenmädchen mir treu geblieben. Sei es auch ferner, Maria! Vorwärts in das Königreich der Verbannung!"

Im September 1878 stand ich auf der Höhe des Berges, wo Abdallah zum letztenmale auf Granada geschaut, und nun schaute ich mit ihm hinab und begriff, daß der unglückliche Fürst beim Verluste der Alhambra und der Stadt so bitter weinen konnte.

Das Volk hat dem denkwürdigen Orte den Namen „El ultimo Sospiro del Moro, der letzte Seufzer des

Mohren" gegeben, aber dieser Seufzer war sein letzter noch nicht. Wir werden denselben in Afrika entgegennehmen. Jetzt aber laden wir den Leser ein, uns in die Alpuxarras zu folgen.

VIII.

Abdallah und seine Angehörigen hatten das neue Königreich in den Alpuxarras erreicht und sich bereits häuslich niedergelassen, aber Niemand war von dem Aufenthalte erfreut, denn die Gegend war unfreundlich und unfruchtbar. Allerdings gab es auch hier fruchtbare Landstriche, aber dieselben gehörten nicht zu seinem Reiche, sondern nach Granada.

Der Palast war nur wenig besser, als ein gewöhnliches Bauernhaus, und es fehlte an allen Bequemlichkeiten. Vielleicht hätte er Alles in Geduld ertragen, aber Zoraya lag ihm täglich in den Ohren und machte ihn für ihre Trübsal verantwortlich. Aller Liebe für ihren Sohn baar, überhäufte sie ihn mit Vorwürfen, schalt ihn einen elenden Feigling und zählte ihm mit einer gewissen Schadenfreude auf, was sie verloren und was sie dafür gewonnen hatten. Sie erinnerte ihn an die kostbaren Gemächer der Alhambra und des Generalife, sprach von den lieblichen Baum- und Gartenfrüchten, von den erfrischenden Springquellen, der schönen Stadt, der angenehmen Gesellschaft und tausend andern Dingen. Dann verglich sie damit das rauhe Klima des neuen Königreiches, das erbärmliche Haus, die öden Wald- und Haideſtrecken, die wasserlose Einsamkeit, die umhergestreuten Hütten und die Unmöglichkeit, sich zu vergnügen.

Abdallah hörte ihr meistens stillschweigend zu, und wenn es einmal geschah, daß er ungeduldig wurde, so

wies er ihre Vorwürfe doch niemals mit Strenge zurück, Es konnte nicht ausbleiben, daß auch die Höflinge finstere Gesichter machten, denn es gab kaum eine Zerstreuung für sie, und der Jagd in den unfreundlichen Gebirgen wurden sie bald müde.

Der Sultan litt bei dieser Lage der Dinge unendlich und er flüchtete sich in trüben Stunden zu Maria.

„Ich bin des Lebens müde," sagte er eines Tages zu ihr, „denn die Stunden bringen mir nur Kummer und Verdruß."

„O, mein Freund," gab sie zur Antwort, „das Leben ist das höchste Gut des Menschen, und wer dasselbe nicht schätzt, ist nicht werth, es zu haben."

„Aber, was soll ich in dieser Einöde beginnen?"

„Fasse Muth, und wende Deine Tage nützlich an! Es ist wahr, diese Gegend ist eine Einöde, aber es kann ein Paradies daraus gemacht werden. Es ist Dir noch viel Gut geblieben und Du hast in Deinem Schatze eine große Summe baaren Geldes; wende es zur Urbarmachung der Alpujarras an."

„Und wie sollte das geschehen, mein Kind?"

„Auf die einfachste Weise. In den Gebirgen fehlt es nicht an Bächen, welche das ganze Jahr hindurch reich an Wasser sind. Leite sie zu dieser kleinen Stadt hinab, zertheile sie in Kanäle und bepflanze dann die Umgegend unserer kleinen Stadt mit Orangen, Feigen, Oelbäumen, Bananen und andern Früchten aller Art. Wenige Jahre werden genügen, uns mit einem kleinen Paradiese zu umgeben. Bist Du hier fertig, so nimmst Du einen weitern Strich in Angriff und zauberst in diese unfruchtbaren Thäler und Gebirge eine zweite Vega. Dadurch wirst Du Reichthum und Ueberfluß schaffen und

große Einnahmen machen. Dann aber wird es Dir nicht schwer fallen, mit Hülfe geschickter Baumeister einen Alcázar zu bauen, welcher der Alhambra an Lieblichkeit und Schönheit nichts nachgiebt."

„Welch' ein ungeheures Werk," sagte er mit traurigem Tone; „es ist zu groß für mich."

„Sei nicht zaghaft," antwortete Maria; „als Deine Vorfahren nach Spanien kamen, sah das Land aus, wie jetzt die Alpuxarras aussehen, aber sie haben es umgeschaffen und zu dem schönen Garten gemacht, der jetzt jedes Auge entzückt. Du trauerst, weil Dein Königreich ruhmlos geendigt. Wohlan, hier ist Gelegenheit, Deinen Ruhm wieder aufleben zu lassen. Wenn Du tausend Jahre gestorben bist, wirst Du noch fortleben und alles Volk wird dankbar ausrufen: „Dieses schuf Abdallah, der gute König!"

Sein Auge begann zu leuchten; denn schön und angenehm dünkte es ihm, auf diese Weise in der Dankbarkeit der Völker fortzuleben; aber bald verfiel er wieder in trübes Sinnen. „Wo sollte man all' die Hände auftreiben, um ein so großes Werk zu vollenden?" fragte er.

„Du hast sie," gab sie zur Antwort.

„Wo?" fragte er verwundert.

„Hast Du nicht eine Armee von tausend Mann, und läßt sich dieselbe nicht leicht verstärken? Jetzt ist sie nutzlos, denn die Spanier denken nicht daran, Dich zu beunruhigen, und wenn sie wirklich die Absicht hätten, Dich zu bekriegen, so würden sie Dein Heer in einer Stunde geschlagen haben. Du benutzest sie jetzt zu Schildwachen auf den Grenzen der Alpuxarras. Dort sehen sie stündlich in das reiche Paradies von Granada, und jeder Blick macht sie unzufriedener mit ihrer Lage. Deine

Hauptleute haben nichts zu thun; sie lungern wie Tagediebe umher, ergeben sich den Lastern und klagen beständig über ihre unermeßlichen Verluste."

„Du meinst also, ich solle die Soldaten zu Arbeitern und die Hauptleute zu Aufsehern machen?"

„Das ist mein Gedanke, und Du selbst sollst dabei sein und sie zu unausgesetzter Thätigkeit ermuntern. Besteigen wir unsere Pferde und reiten wir hinauf, denn einen guten Plan darf man nicht aufschieben."

Er ließ sich bereden; sie ritten durch die öden Haideſtrecken hinauf und gelangten nach zwei Stunden an einen Fluß, der wild und ungeregelt durch seine Ufer strömte.

„Sieh'," sprach sie, „er hat Wasser im Ueberflusse, und es schadet ihm nicht, wenn wir ein Dutzend Kanäle ableiten und die ganze Niederung mit Wasser versorgen. Dort sind Felsen in Menge; sie liefern uns die Steine."

Begeistert sprang sie vom Pferde, deutete auf eine Stelle des Flusses und sprach: „Schau Abdallah, wenn Du von hier eine gerade Linie ziehst, so trifft dieselbe unsere kleine Wohnung. Leite das Wasser in einem schnurgeraden Kanale hinab, so siehst Du aus den Fenstern Deines Hauses auf einen imposanten Wasserfall, der Tag und Nacht seinen Segen spendet. Unten wird derselbe in festen Mauern aufgefangen und nach allen Richtungen zertheilt. Er hat ein starkes Gefälle; Du kannst also vor Deinem Hause einen Springbrunnen aufführen, der seinen Strahl so hoch wirft, daß die Bewohner der Alhambra ihn sehen und Dich beneiden können; aber auch alle Häuser kannst Du bis in die obersten Stockwerke mit Wasser versorgen und vor jedem kann es seine erfrischenden Strahlen emporsenden.

Noch wohnst Du klein und enge, aber wenn das Wasser da ist, so baust Du Dir einen geräumigen Alcázar, der alles Schöne in sich birgt."

Abdallah lächelte, denn die bunten Bilder, welche sich vor seinen Augen entwickelten, schmeichelten seinen Sinnen.

„O, wenn Du zugreifst, so werden wir Wunder erleben," fuhr sie fort, „denn andere Kanäle werden diesen Höhen zu Gute kommen. Wir leiten sie in Windungen durch das Gebirge und schaffen die öde Haide zu einem fruchtbaren Garten um. Ich sehe schon die Winzer singend umherziehen und den Segen ihrer Arbeit einheimsen; ich sehe die mit Orangen und Feigen gefüllten Vegen, die Reis- und Maisfelder, die Palmbäume und Bananen; ich höre, wie das glückliche Volk ruft: „Heil dem guten Abdallah, unserem Beglücker!"

Der Sultan ergriff freudestrahlenden Auges ihre Hand und rief: „Deine Gedanken und Pläne sind eines Fürsten würdig. Es ist ewig Schade, daß Du nicht berufen warst, an der Spitze eines Volkes zu stehen und es glücklich zu machen."

„O nein," gab sie zur Antwort, „mein Gedanke ist so natürlich, daß er Jedem einfallen muß.

Abdallah hatte in diesem Augenblicke die feste Absicht, ihren Rathschlägen zu folgen, und er war seit Langem nicht so heiter gestimmt gewesen, als an diesem Tage. Plaudernd und Projecte fassend, ritten sie hinab. In seiner Begeisterung lief er gleich zu Zoraya und theilte ihr sein Vorhaben mit.

Er hatte erwartet, sie würde dasselbe mit Freuden begrüßen, aber sie empfing ihn mit einem kalten höhnischen Lächeln und antwortete: „Du willst also unser königliches

Geschlecht zu einer Nation von Arbeitern herabwürdigen und Dich zum Spotte aller Moslims machen? Uebrigens ist es auch ein phantastischer Gedanke, dem nur ein Narr Geschmack abgewinnen kann. Wir würden pflanzen und bauen, bis wir stürben, und erst unsere Nachkommen würden die Früchte unseres Schweißes genießen. Nein, ich sage Dir, in diesem von Allah verfluchten Lande werden wir nichts ernten, als Kummer und Elend. Jage das Christenweib, welches Dir solche Hirngespinnste in den Kopf setzt, von dannen. Sie ist ohnehin Jedem am Hofe ein Dorn im Auge."

„Schmähe nicht über sie," sprach er, „denn sie ist mir im Glücke und im Unglücke treu gewesen. Sie denkt nicht an Lohn und Auszeichnung wie die Andern, sondern ist mir ergeben, weil ich ihr als Kind das Leben rettete."

Er ging hinweg, aber die schönen Pläne waren wieder zerronnen; der unglückliche Mann besaß nicht die Energie, gegen den Strom zu schwimmen, das kleinste Hinderniß machte ihn stets kopfscheu. Voll Gram zog er sich in seine bescheidenen Gemächer zurück und wochenlang schämte er sich, dem Christenmädchen vor die Augen zu kommen.

Als es endlich dennoch geschah, bekannte er, daß er nicht die Kraft besitze, ein solches Unternehmen, wie sehr es ihm auch gefalle, durchzuführen. Maria war von seiner Mittheilung sehr überrascht und sie konnte ihren Unwillen nicht bergen. „Abdallah," sagte sie, „ich hatte geglaubt, Dir nützlich werden zu können, aber da dieses nicht der Fall ist, so sinne ich vergebens nach einem Grunde, um mein Bleiben zu entschuldigen. Laß mich dahin ziehen, woher ich gekommen bin, denn hier esse ich nur Dein Brod, ohne es zu verdienen."

„Willst Du auch werden, wie die Andern?“ fragte er traurig. „Wenn es nicht angeht, Deine schönen Gedanken zu verwirklichen, so giebt es doch noch immer ein Werk an mir zu thun, welches nur ein Berufener ausführen kann. Als die Lanzenspitze das Kreuz getroffen hatte, sagte ich Dir, dasselbe ruhe nur auf meinem Herzen, sei aber noch nicht in dasselbe hineingedrungen.“

Ueberrascht schaute ihn das Mädchen an und fragte, ob er nach den Lehren des Christenthums verlange.

„Ich möchte sie wenigstens prüfen,“ gab er zur Antwort, „denn die Lehre des Propheten, der ich treu angehangen, hat mir kein Heil gebracht, und seitdem ich das Kreuz auf der Brust trage, habe ich ein Gefühl, als müsse ich unter dem Schatten desselben Ruhe finden.“

„So will ich sofort hinab nach Granada und Malhacen rufen, denn er ist ein Priester des Herrn und kennt die Lehren unserer heiligen Religion genauer, als ich.“

„Du sollst nicht hinabgehen, sondern mich selbst lehren; Malhacen würde hier dem Hasse verfallen und sich der schlimmsten Verfolgung aussetzen; auch fehlt mir der Muth, öffentlich zu zeigen, was mein Herz bewegt.“

„Es ist traurig um Dich bestellt,“ gab sie zur Antwort, „denn Du scheust vor der leisesten Unannehmlichkeit zurück. Glaube mir aber, es gehört ein großer Muth dazu, Christum zu bekennen.“

„Vielleicht werde ich diesen Muth erhalten, wenn ich belehrt bin. Bringe mir das Opfer! Oben im Walde sind trauliche Plätzchen, wo man unsere Unterhaltung nicht belauschen kann. Reiten wir täglich dorthin!“

Maria hatte wenig Hoffnung, ihn zu einem wahren Gläubigen zu machen, aber sie hielt es für ihre Pflicht, seinem Wunsche zu entsprechen. Von jetzt an ritten sie

täglich hinauf, und er hörte ihre Lehren mit Aufmerksamkeit an. Häufig verstand er sie nicht, aber sie wurde nicht müde, ihre Erklärungen immer von Neuem zu beginnen.

Niemals äußerte er ein Wort des Beifalls, aber niemals kam auch eine entgegengesetzte Ansicht von seinen Lippen. Der Winter ging langsam vorüber, aber die Rauheit des Klima's schadete der Gesundheit fast Aller, die mit ihm hinaufgezogen waren. Die meisten von seinen Hauptleuten hatten unter dem Vorwande, daß sie die Kälte nicht ertragen könnten, bis zum Frühlinge Urlaub genommen, aber sie kamen nicht wieder. Zoraya, die meisten Frauen und Kinder wurden krank. Maria opferte sich als Pflegerin und eilte von einem Bette zum andern. Die Sultanin, welche bisher ihre unversöhnliche Feindin gewesen war, erkannte nun ihre Tugenden, und der stolze Mund flehte, sie in ihren Nöthen nicht zu verlassen.

Als das Frühjahr kam, waren von den Frauen und Kindern schon viele begraben. Zoraya lebte noch, aber sie fühlte das Nahen des Todes. Die arme Frau, welche so sehr am Leben und seinen Freuden hing, ließ ihren Sohn kommen und sprach mit schwacher Stimme: „Abdallah, ich hatte gehofft, mein Grab unter den schattigen Bäumen der Alhambra zu finden, aber Allah hat es nicht gewollt. Meine letzten Tage waren mit Kummer beladen und ich sterbe in diesem von Gott verfluchten Erdwinkel, der nicht einmal werth ist, die Knochen eines Thieres in sich aufzunehmen. Auch Du wirst hier vergehen, wie eine Blume, die kein Wasser hat, und von unserem Geschlechte wird nichts übrig bleiben, als ein See von Thränen. Versprich mir, daß Du von hinnen ziehst und nach Afrika gehst, wo Dich unsere Verwandten

mit offenen Armen empfangen werden. Ferdinand und Isabella werden froh sein, wenn Du ihnen dieses Reich zum Kaufe anbietest, denn Niemand weiß besser, als sie, daß Kreuz und Halbmond nicht nebeneinander bestehen können. Ich kann nicht sterben, bis Du mir das Versprechen giebst, auszuwandern."

Abdallah, der mit Freuden sah, daß seine Mutter auf dem Sterbebette wieder ein wenig von ihrer früheren Zärtlichkeit zeigte, zögerte nicht, ihr das Versprechen zu geben.

Der Tod schien darauf gewartet zu haben, denn während sie noch seine Hand umschlungen hielt, that sie den letzten Athemzug.

Pomp konnte nicht viel entwickelt werden; sie wurde einfach in den Sarg gelegt, aber eine schönere Zierde, als königliche Pracht waren die aufrichtigen Thränen ihres Sohnes.

Die Mutter hatte ihm viel Kummer gemacht, aber Abdallah vergaß ihre Untugenden und behielt nur ihre Tugenden im Gedächtniße. Das Haus war ihm nun ganz verödet. Täglich begab er sich auf das Grab der Hingeschiedenen, um für sie zu beten, und jedesmal, wenn er in seine Gemächer zurückkehrte, war der Entschluß, die Alpuxarras zu verlassen, stärker.

Eines Tages ließ er Maria rufen und sprach zu ihr: „Ich habe meiner Mutter versprochen, nach Afrika zu gehen, und ich will ihren Wunsch ehren; mache Dich deßhalb auf den Weg zu den Königen und frage sie, was sie für mein Königreich zahlen."

Maria bestieg ein Pferd und ritt von dannen. Auf dem Wege wurde ihr der Bescheid, Ferdinand und Isabella befänden sich in der Alhambra.

Dorthin lenkte sie nun ihr Roß und gelangte an das Thor der Gerechtigkeit. Sie schaute zu dem hohen Hufeisenbogen empor, wo die Hand in Marmor ausgehauen ist und darunter der Schlüssel. Beide waren noch da, aber über dem Schlüssel stand das Bild der Gottesmutter.

Nachdem sie den Schildwachen ihren Geleitsbrief vorgezeigt hatte, wurde sie eingelassen und ritt durch das hallende Gewölbe, in welchem einst die Araber Wache gehalten. Jetzt verrichteten den Dienst spanische Lanzenknechte. Beim Austritte aus dem Gewölbe fand sie zur rechten Hand einen Altar und daneben eine Inschrift auf einem großen Marmorsteine. Er erzählte in kurzen Worten, wie Ferdinand und Isabella den letzten Maurenkönig besiegt hatten und in Stadt und Festung eingezogen waren.

Auf dem Cisternenhofe sprang sie vom Pferde und sagte dem diensthuenden Offizier, daß sie eine Botschaft von Abdallah habe, und dieselbe persönlich ausrichten müsse. Er geleitete sie zur Pforte der Alhambra und befahl den Wachen, sie vor das Angesicht der Könige zu führen.

Sie fand dieselben im Saale der Abencerragen, wo sich die Blutstropfen im Marmorbecken befinden. Als sie hörten, daß Abdallah geneigt sei, sein Königreich zu verkaufen, strahlten ihre Augen vor Freuden, denn sie konnten nur wünschen, daß die letzte Stätte des Mohamedanismus für die Christen frei wurde. Befanden sich die Araber einmal jenseits der Meerenge, so war ihre Rückkehr so leicht nicht zu fürchten.

Sie luden Maria zur Tafel ein, bei welcher nur der Großcardinal Mendoza zugegen war. Hier wurde

die Angelegenheit besprochen, und die Könige boten eine Summe, welche den Werth des Königreiches bei Weitem überstieg. Sie waren erbötig, diese Summe in Baar zu zahlen, sobald der Vertrag unterzeichnet sei. Um das Geschäft nicht in die Länge zu ziehen, erhielt Mendoza Vollmacht, Alles zu regeln.

Noch an demselben Tage setzte er sich zu Pferde und ritt mit Maria in die Alpuxarras. Die Unterhandlungen stießen auf keine Schwierigkeit, Abdallah unterzeichnete ohne Zögern den Vertrag. Am achten Tage sollte das Geld ausgezahlt werden und Wagen bereit stehen, die ihn, seine Familie und sein bewegliches Eigenthum an das Schiff brachten.

Getreu erfüllten sie ihr Versprechen; an dem bestimmten Tage kam das Geld. Die Wagen wurden verladen, die Glieder seiner Familie stiegen ein und der Zug setzte sich in Bewegung.

Diesesmal waren es keine traurigen Gefühle, womit er von seiner stillen Residenz Abschied nahm; freudig wandte er derselben den Rücken und überließ es seinen Nachfolgern, das von Maria geplante Paradies zu schaffen. Sie ritt neben ihm und beschäftigte sich mit dem Gedanken, daß es nun an der Zeit sei, für immer Abschied von ihm zu nehmen.

Er sah, was in ihrem Innern vorging und sprach: „Noch darfst Du nicht von mir scheiden, denn Dein Werk ist noch nicht ganz vollbracht. Gehe mit mir hinüber nach dem Lande meiner Väter!“

„Bisher hat Dir meine Anwesenheit keinen Nutzen gebracht,“ antwortete sie, „darum laß mich hier von Dir gehen.“

„Doch,“ entgegnete er, „aber Niemand kennt den

Nutzen besser, als ich. An mir ist es, mich endlich dankbar zu bezeigen, und ich werde es drüben thun. Noch kurze Zeit, Maria, dann bist Du frei."

Sie ließ sich noch einmal bereden und ging mit ihm über die Meerenge. In einer prächtigen Stadt ließ er sich nieder; sein Schloß war das schönste weit umher, und es war mit dem Herrlichsten geschmückt. Die Trauer wich aber auch jetzt noch nicht von ihm; träumend und nachdenklich ging er umher und kümmerte sich wenig um die Außendinge, aber in seiner Familie ging eine große Veränderung vor sich. Die Weiber, welche seinen Harem füllten, wurden nach und nach mit Geschenken, hinreichend groß, damit sie leben konnten, fortgeschickt. Nur seine rechtmäßige erste Gattin, der er mit aufrichtiger Liebe zugethan war, blieb bei ihm; aber das Glück schien ihn gänzlich verlassen zu wollen, denn ein Fieber raffte sie dahin.

„Allah ist nicht mit mir," sagte er traurig, „denn er hat mir ohne Erbarmen die Mutter und die Gattin genommen, und Du, Maria, das liebste und beste meiner Kinder, fühlst Dich unter diesem glühenden Himmelsstriche nicht wohl; ich werde Dich bald in die Heimath entlassen müssen."

Sie wünschte in der That, ihn verlassen zu dürfen, denn er sprach nicht mehr vom Christenthume, und einen andern Beweggrund, zu bleiben, hatte sie nicht.

Um diese Zeit lag einer seiner Verwandten mit einem arabischen Stamme im Kriege, und ersterer lud ihn ein, an seiner Seite zu kämpfen. Mit Freuden sagte er zu und bestimmte den Tag, an welchem er mit seinen Leuten bei der Armee eintreffen werde. Einige Tage vor der Abreise hielt er sich beständig in seinen

Gemächern auf und betete unaufhörlich. Am Abend des letzten Tages ließ er Maria in sein Gemach kommen und sprach zu ihr: „Ich habe lange Dein Kreuz getragen, aber nun soll es nicht länger auf meiner Brust ruhen. Leib und Seele stelle ich in den Schutz des Himmels; mag ich fallen oder leben, ich werde Beides dankbar entgegennehmen."

Maria wünschte, daß er das Kreuz für immer behalte, aber er weigerte sich entschieden, es zurückzunehmen; sie mußte es selbst um den Hals hängen.

„Maria," fuhr er fort, „Du hast Dich einst im Kampfe tapfer bewährt, und Du würdest es auch noch heute thun, wenn es für das Kreuz geschehen könnte, aber in diesem Kampfe wirst Du kein Schwert anrühren. Dennoch wünsche ich Dich an meiner Seite, denn eine geheime Stimme sagt mir, daß ich Deiner Hülfe bedarf. Sollte ich in der Schlacht bleiben, so kehre heim, aber gehe nicht, ohne zuvor meine letzte Bitte erfüllt zu haben. Stecke dieses Kästchen zu Dir; ich habe meinen letzten Willen in demselben niedergelegt und zweifle nicht, daß er sich in den besten Händen befindet."

Am folgenden Morgen ritten Abdallah und Maria dem Kriegsschauplatze zu. Er wurde von seinem Vetter mit offenen Armen empfangen und sofort mit einem wichtigen Commando betraut. „Du wirst mein Adjutant sein," sagte er zu Maria, „aber ich werde Dich weder dem Gefechte aussetzen, noch Dir eine gefährliche Mission anvertrauen. Sollte ich aber im Kampfe fallen, so bitte, daß Dir mein Körper ausgeliefert wird."

Maria glaubte nicht, daß es so weit kommen werde, denn wegen der Art seines Commandos konnte er nicht so leicht in Gefahr kommen. Sie befand sich deßhalb

auch in guter Stimmung, als sie an seiner Seite zum Kriegsschauplatze ritt.

Gegen Abend kamen sie auf einem Hügel an, an dessen Fuße sich mehrere Regimenter Soldaten gelagert hatten. Oben aber standen die Zelte für Abdallah, Maria und die höhern Officiere. Auf einem breiten Hügel in einer Entfernung von einer Stunde loderten bald unzählige Lagerfeuer auf, denn dort hatte sich der Feind niedergelassen.

Abdallah saß in seinem Zelte und gab den Officieren Befehle für den folgenden Morgen, auch empfahl er ihnen an, die ganze Nacht rings um das Lager herum Wachen aufzustellen, damit sie nicht unversehens überfallen werden könnten.

Maria war zur Ruhe gegangen, aber sie konnte nicht schlafen; eine unbegreifliche Unruhe quälte sie. Länger vermochte sie diesen Zustand nicht auszuhalten; deßhalb erhob sie sich, kleidete sich an, schnallte das Schwert um und trat in die Oeffnung ihres Zeltes. In einiger Entfernung stand der Soldat, welcher Abdallah's Zelt zu bewachen hatte. Er starrte unverwandten Blickes nach der Oeffnung. Jetzt lehnte er sein Gewehr an den Schaft einer Palme und kroch auf Hand und Fuß vorwärts. Im nächsten Augenblicke war er im Zelte Abdallah's verschwunden.

Das Mädchen ahnte nichts Gutes, stürzte vorwärts und eilte ihm nach. Sie kam keinen Augenblick zu früh, denn der furchtbare Mensch war eben im Begriffe, dem Sultan den Dolch in die Brust zu stoßen. Rasch riß sie das Schwert aus der Scheide und versetzte dem Meuchelmörder einen Schlag über die Schulter, daß er taumelnd auf den Boden rollte. Abdallah erwachte von dem

Geräusche und schaute mit erstaunten Blicken bald auf Maria, die noch mit entblößtem Schwerte da stand, bald auf den Soldaten.

„Was ist geschehen?“ fragte er.

„Der Elende wollte Dich im Schlafe tödten,“ gab sie zur Antwort. Da sprang er auf riß den betäubten Soldaten vom Boden empor und fragte ihn, welche Hand ihn zu einem solchen Verbrechen gedungen habe.

„Gedungen bin ich nicht,“ gab der Unselige zur Antwort; „aber erinnere Dich der Stunde wo Du Ben Hachich, den Obersten der Bogenschützen, Deiner Rache opferteſt. Damals habe ich den Schwur gethan, daß Du früh oder spät von meiner Hand sterben solltest.“

„Unglücklicher,“ antwortete Abdallah. „Du bist verloren, wenn ich jetzt die Wachen herbeirufe; aber ich will nicht Deinen Tod. Eile hinweg und bringe Dich in Sicherheit, ehe die Officiere aufwachen.“

Der Soldat gab sich den Anschein, als ob er sein Verbrechen bereue, aber plötzlich zog er einen zweiten Dolch und stürzte sich auf Abdallah. Dieser rang verzweifelt mit ihm; Maria setzte ihm mit ihrem Schwerte zu; da sie aber fürchtete Abdallah zu verwunden, so war sie sehr gehindert; deßhalb schrie sie mit lauter Stimme um Hülfe und faßte den Soldaten im Nacken. In diesem Augenblicke hatte sie Riesenkräfte und es gelang ihr, den starken Menschen zu bewältigen. Nun aber wandte sich dieser gegen sie und sie mußte sich mit dem Schwerte gegen den Unholden wehren.

Einige schwarze Officiere stürzten in dem Augenblicke wo Maria ihm den Hirnschädel spaltete, in das Zelt.“

„Bei Allah, was geschieht hier?“ riefen sie zu gleicher Zeit.

Sie wies auf den Erschlagenen und antwortete: „Dieser Elende wollte euern Befehlshaber im Schlafe ermorden, und wenn ich nicht zeitig gekommen wäre, so läge er jetzt in seinem Blute."

„Ach," stöhnte Abdallah, „er hat sein Ziel nur zu gut erreicht, aber ohne Maria's Hülfe wäre ich im Schlafe erdolcht worden."

Lichter wurden herbeigebracht, und nun fand sich, daß Abdallah eine tiefe Wunde in der Brust hatte. Maria hatte dies gar nicht vermuthet und war nun ganz untröstlich, daß ihre Hülfe nicht wirksamer gewesen war.

Abdallah hatte noch Kraft genug, den ganzen Vorfall darzustellen und Maria's Bemühungen zu schildern. „Gewährt ihr Schutz," sprach er, „denn ich selbst werde dazu nicht mehr im Stande sein."

Einige von den Officieren hoben den Todten vom Boden auf. Da fand sich, daß er eine künstliche Hand hatte.

„Ben Hachich selbst," sagte einer von den Officieren, „er hat sich für die Hand, die ihm abgeschlagen wurde, blutig gerächt."

„Wenn ich gestorben bin," wandte sich Abdallah an die Officiere, so überlaßt ihr meinen Körper, denn nur von ihr will ich ohne Prunk und militärische Ehren begraben sein."

Während sie noch sein Lager umstanden, kam ein reitender Bote, welcher meldete, der Feind sei im Anzuge und hoffe das Lager im Schlafe zu überraschen.

„Geht, laßt mich mit Maria allein," sagte der Verwundete, „geht und erntet Ruhm und Lorbeeren!"

Sie zögerten noch, aber er befahl ihnen zu gehen und ihre Schuldigkeit zu thun. Sie stürmten hinaus, und im nächsten Augenblicke hörte man die Trommeln und Hörner, welche die Soldaten aus dem Schlummer weckten. Im Handumdrehen war die Schlacht im Gange. Gewehre knatterten, Kanonen brüllten, Geschrei ertönte von allen Seiten. Die Feinde waren so plötzlich gekommen, daß sie im ersten Augenblicke Raum gewannen

und ihre Gegner über den Hügel warfen; aber bald wurden sie wieder zurückgetrieben, und die Schlacht tobte in der Ferne.

Maria kniete neben dem Verwundeten. Sie hatte den Dolch aus der Wunde gezogen und die breite Oeffnung mit Leinwand verstopft; aber sie vermochte dem unglücklichen Könige nicht das Leben zu erhalten. Lange hatte er bewußtlos da gelegen. Jetzt öffnete er noch einmal die Augen und schaute Maria starr an. „Mein Kind," flüsterte er, „unrühmlich, wie ich gelebt habe, gehe ich in den Tod. Ich hatte gehofft, in der Schlacht zu sterben, nun bin ich durch die Hand eines Meuchelmörders gefallen! Ich klage nicht, Maria, denn ich weiß, daß ich es verdient habe; aber einen Trost nehme ich mit in das jenseitige Leben; ich sterbe im Glauben an Jesus Christus! Der Muth fehlte mir, meinen Herrn und Heiland offen zu bekennen, darum wollte ich statt der heiligen Taufe in der Kirche die Bluttaufe auf dem Schlachtfelde erhalten. Sie ist mir geworden, und als Christ nehme ich Abschied von Dir. Habe Dank für Alles, was Du an mir gethan und bete für meine unsterbliche Seele!"

Mit freudigem Herzen stimmte sie die Sterbegebete an und bezeichnete ihn mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes. Als sie sich von den Knieen erhob stieß Abdallah lange schmerzliche Seufzer aus, dann schloß er für immer die Augen.

„Los ultimos sospiros del Moro, die letzten Seufzer des Mohrenkönigs," flüsterte Maria. „Wärest Du eben so energisch als gut gewesen, so würde die Welt mehr Lobenswerthes von Dir sagen, als von Deinen Vätern!"

Lange saß sie an der Leiche; sie hörte nichts von dem Brüllen der Kanonen, nichts von dem Knattern der Gewehre und dem wilden Geschrei der Kämpfenden. Endlich erinnerte sie sich des Kästchens mit dem letzten Willen. Sie öffnete dasselbe und fand es mit den kostbarsten Edelsteinen angefüllt; auf dem Boden aber lag ein Zettel, auf welchem nur die wenigen Worte geschrieben standen: „Nimm von Deinem dankbaren Freunde diese

Steine, welche Deine Zukunft sicher stellen. Begrabe mich an dem Orte, wo ich falle und stecke ein Kreuz von Holz auf das Grab. Mein Andenken soll nicht länger dauern, als dieses Zeichen des Glaubens."

Mit der sinkenden Sonne kehrte das Heer zurück; es hatte eine große Schlacht gewonnen und befand sich in freudiger Stimmung. Mit Kopfschütteln hörten die Officiere, wie Abdallah begraben sein wollte, aber sie fügten sich, ließen ihm die letzte Ruhestätte machen und senkten ihn mit wehmüthigen Gefühlen hinab. Maria pflanzte das Kreuz in die frische Erde und betete noch einmal für seine Seele, dann bestieg sie ihr Pferd und ritt beim Sternenscheine dem Gestade des Meeres entgegen. Dort fand sie ein Schiff, welches sie nach Spanien hinübertrug.

Eines Morgens kam sie an ein Kirchlein, wo eben zur Messe geläutet wurde. Sie stieg ab und wohnte dem Gottesdienste bei; nach demselben ging sie zu dem Priester, übergab ihm ihr Pferd, ihre Soldatenkleidung und den werthvollsten ihrer Diamanten. „Gedenket dafür täglich im Gottesdienste Abdallah's," sagte sie und wanderte pilgernd und betend von dannen, bis sie die Stadt Granada erreichte. In trüber Stimmung schritt sie zur Alhambra hinauf und ließ sich bei den Königen melden.

„Abdallah ist todt," sprach sie; „als Christ hauchte er seine letzten Seufzer aus. Was er aus Schwäche gefehlt hat, wird ihm Gott vergeben!"

Von der Alhambra hinabsteigend, kaufte sie am Abhange, wo sie die Stadt und das Maurenschloß überschauen konnte, ein einfaches Haus. Hier lebte sie dem Gebete und den guten Werken, und wenn eine vertraute Freundin kam, so erzählte sie ihr mit wehmüthigem Herzen von den letzten Seufzern des Mohrenkönigs.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neue Erzählungen für Volk und Jugend

Bd.: 23.

1880

Paed.pr. 1526-23/24
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11680743-5